

Wenn, will es zunächst nicht sein als ein Auslöcher und Begabener zwischen beiden Fronten. Ohne übertrieben optimistisch zu sein, darf man hoffen, daß das „Rote Blatt“ Menschen für die Sache des Sozialismus gewinnen wird, die sein wirkliches Wesen bisher hinter einem Nebel von Vorurteilen nicht zu erkennen vermochten.

Die letzten Formalitäten um die Sachverständigen

Eine sozialistische Beurteilung der französischen Reparationsauschüßten.

Die Reparationskommission tritt heute, wie schon gemeldet zu ihrer entscheidenden Sitzung zusammen, um die Ernennung der beiden amerikanischen Teilnehmer für die Sachverständigenkommission zur Revision des Dawesplanes offiziell vorzunehmen. Gleichzeitig hat der deutsche Botschafter in Paris, von Hoesch, heute seinen Besuch bei Briand angekündigt, wobei er die Schlussformalitäten für die Ernennung der Sachverständigen vollziehen will, die bekanntlich im Einklang mit der Reichsregierung erfolgen.

Léon Blum untersucht heute im „Populaire“ den Standpunkt der französischen Regierung zur Reparationsfrage. Er kommt zu der Schlussfolgerung, Frankreich habe nur die Wahl, sich zu bemitleiden, das entweder die deutschen Reparationszahlungen von 12 auf 62 Jahre, bei entsprechender Verminderung der Annuitäten, ausgedehnt würden, oder, daß Amerika eine neue Herabsetzung der französischen Schuld anlasse, die Frankreich die Zahlung innerhalb von ebenfalls 12 Jahren gestatte. Léon Blum betont dabei ausdrücklich, daß man Deutschland sicherlich nicht leicht dazu bringen werde, daß es einer Verlängerung der Reparationsfrist auf 62 Jahre zustimmt. Deshalb auch sei die Währungsfrage Frankreichs lange nicht so stark, wie man in Paris aus diplomatischen Gründen glauben machen wolle.

Ein Vorstoß der französischen Gewerkschaften.

Um ein modernes Sozialrecht in Frankreich.

Die am Donnerstag in der Kammer begonnene Debatte über die Sozial- und Wirtschaftspolitik der Regierung ist am Freitag nachmittag zu Ende geführt worden. Das Programm der Opposition wurde am stärksten von dem Sozialisten Lafage dargestellt. Es ist das Programm der Gewerkschaften, das auch die radikale Partei zum größten Teil zu dem ihren gemacht hat und dessen Hauptpunkte lauten: Vollgültige Eingliederung des Landeswirtschaftskreislaufes in den Gesetzgeber als Organ der Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern, vorbehaltlose Anerkennung der Syndikate durch die Unternehmerschaft, Kollektivrecht der Beamten, Gewährung eines bezahlten Urlaubs von vier Wochen für jeden Arbeitnehmer, entsprechende Durchführung der sozialen Versicherungsmaßnahmen, Anwendung der im Mutterlande geltenden Sozialgesetzgebung auch in Kolonien und Protektorate, endlich sofortige Ratifikation der Washingtoner Konvention und genaueste Beobachtung des Achtfünftages.

„Schafft neue Gesetze und wendet die schon bestehenden an!“ rief Lafage der Kammer zu. Seine Rede war der beste und gedankenreichste Ausdruck der jetzigen Opposition, zu deren Ahdrat im stillen immer mehr die Gewerkschaften heranwachsen.

Wobemaras sang wieder sein altes Lied.

Ueber Kellogg-Pakt, Wilna und Polen.

Ministerpräsident Wobemaras erklärte vor Pressevertretern: Das von der Sowjetregierung vorgeschlagene Zusatzprotokoll zum Kellogg-Pakt wurde von Litauen sofort angenommen. Polen hat eine ausweichende Antwort erteilt. Es drückt sein Ersauern darüber aus, daß der sowjetrussische Vorschlag auch Litauen gemacht wurde. Dies offenbart die verborgenen imperialistischen Absichten hinsichtlich Litauens. Wobemaras beschäftigt sich dann mit den Erklärungen Rakoff's auf dem in Wilna abgehaltenen Kongress. Rakoff habe der Versammlung die Versicherung gegeben, daß die Wilnafrage geregelt sei. Man kann daraus auch die Unsicherheit der polnischen Stellung in Wilna folgern. Eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen wird erst möglich sein, wenn der Sitz der litauischen Regierung Wilna ist.

Das Gesprächsthema von Berlin.

Von Sigismund von Nadeck.

Ja, da sind wir neugierig. Was könnte das nur sein, das Gesprächsthema von Berlin? Ich will meine Leser nicht lange auf die Folter spannen, wie man zu sagen pflegt. Das Gesprächsthema von Berlin sind jetzt die Berge von Urbin.

„H. Jeden Morgen farrt es mich an in der Untergrund, das Gesprächsthema. Jeden Morgen, schon seit drei Jahren. Am ersten Tage war ich erregt über die interessante Mitteilung, ich machte bei jedem Gespräch den Vorher, ob nicht bald von Urbin die Rede sein würde: merkwürdigerweise war das nie der Fall! Doch immerhin, die Mitteilung schien bedeutsam.“

Jetzt nach drei Jahren, ist die Sensation einigermaßen verräuchert. Und wenn ich heute vor den Augen stimmern sehe... Gesprächsthema von ganz... sind jetzt die Berge... so werde ich dennoch nicht vor Langeweile, ich kriege auch keinen Backstump mehr — sondern ich werde ernsthaft und nehme die Sache ernst.“

Ich wenigstens will das meine dazu tun und davon sprechen! nicht von der Schulpasta, sondern von der Dichtung. Denn Urbin ist ja auch, oder vielleicht vor allem, ein Dichter. Und da muß es einmal mit allem Nachdruck gesagt werden, daß Urbin in der ersten Reihe unserer Lyriker steht. (Unsere Lyriker stehen alle „in der ersten Reihe“; sie stehen beim Appell sozusagen bloß ein Glied tief formiert.)

Oben ist ein Bild: die ganze Familie steht, vom Papa bis zum Neffen, aufgereiht da und hat sehr blanke Schuhen an. Darunter heißt es:

„Seitdem Urbin läuft der Papa steht die Familie glänzend da.“

Wie stehen wir da — neben diesem kleinen Wunderwerk in Form- und Sinnenbildung, wir akkreditierten Dichter? — Bekannt. Denn Kollege Urbin ist auch dazu Idealist: er nimmt kein Honorar, er achtet noch drauf in edler Verschwendung!

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“ ... Der Sinn schweift über die Berge in ein heißes Sonnenall, schon sind wir umharrt von Zitronendüften, schon wollen wir uns verlieren... aber geistlich fängt er uns wieder ein und trumpft auf:

„Auch dort püßt man die Schuhen mit Urbin!“ So habe ich mir Italien noch nie vorgestellt. Das steht nicht einmal im Wörterbuch. Aber ist diese Antikthese von intellektueller Technik und pikantes Detail

Die bayerischen Bauern werden kühn.

Eine Entschliebung, die mit Lieferungs- und Steuerfreik droht.

In einer in München von den Bayerischen Bauernkammern veranstalteten Rundgebung wurde eine Resolution angenommen, in der erklärt wird: Wenn bis Ende der Ernte die Forderungen der Landwirtschaft nicht erfüllt seien, werde die Landwirtschaft die Lieferung der Städte einstellen und nur für die Versorgung der Bauernfamilien und Dienstboten arbeiten. Annahme fand auch eine Entschliebung, wonach Genossenschaften, Geschäfte, Molkereien, Bäckereien usw., die Auslandsprodukte verarbeiten und in Verkehr bringen, von der Landwirtschaft boykottiert werden sollen. Schließlich wurde Steuerfreik angebroht, für den Fall, daß der Reichsfinanzminister seine Haltung nicht ändere. Landwirtschaftsminister Dr. Fehr gab neuerdings die Zusage, daß die bayerische Regierung alles tun werde, was in ihrer Kraft liege, und daß sie die Reichsregierung nachdrücklich darauf hinweisen werde, was der Landwirtschaft not tue.

Eine Revolution, die zu spät kommt.

Aus der Entschliebung der Bayerischen Bauernkammer spricht grenzenlose Kurzsichtigkeit, aber auch sehr viel Unmahnung. Man will, daß eine Bevölkerungspolitik auf Kosten des ganzen Volkes vom Reiche subventioniert und steuerlich begünstigt werden. Ueber die Wirkung einer Ausföhrung der Drohungen scheinen sich die neugeborenen Defonominer der Bayerischen Bauernkammer keine Gedanken gemacht zu haben — sie würden sich nur selbst schädigen. Die bayerische Bauernrevolution auf Kommando der Regierungsparteien kommt etwas verspätet. Sie ist eine Wiederholung jener Landbündaktionen, die Deutschland vor einm Jahr erlebten. Die Selbstblase dieser Aktionen ist inzwischen geplatzt, und in der norddeutschen Landwirtschaft zeigen sich Ansätze zu ähnlicheren, phrasen-

loser Beurteilung der Lage. Im Verlauf der Hauptversammlung der Landwirtschaftskammer für Pommern angegliederten Vereine wurde am Freitag ein Aufruf verlesen, in dem es heißt:

„Die wirtschaftliche Selbsthilfe ist der Weg. Von dem Staat und von Instituten, die vom Staat abhängig sind, kann und will die Landwirtschaft auf die Dauer nicht die nötigen Gelder erhalten. Die Gewerkschaften haben durch hohen Lohnabzug sich eine ungeheure Macht geschaffen. Wir handeln in Notwehr, und sollte die Landwirtschaft nicht daselbe und mehr erreichen? Angesichts der Not rufen wir zur wirtschaftlichen Selbsthilfe auf.“

Auch die bayerischen Bauern werden einmal erkennen, daß ihnen nicht geholfen ist, wenn sie sich zu politisch demagogischen Zwecken mißbrauchen lassen. Sie müssen selbst dazu tun, ihre Not abzuhelfen.

Uebrigens haben alle auf der Versammlung anwesenden Führer sich bemüht, zu dem revolutionären Plan ihrer Hinterlassen zu bremsen. Sie wurden dabei von bayerischen Ministerpräsidenten nach Möglichkeit unterstützt, der gleich zu Beginn in seiner Begrüßungsrede die mit Land und Luft künstlich erregten Gemüter dämpfte. Anders als man es sonst von ihm schon oft gehört hat, machte er den verheißenen Bauern plausibel, daß die Not der Landwirtschaft in erster Linie eine Folge des verlorenen Krieges sei. Zehn Jahre Kriegsende seien eine zu kurze Zeit, um wieder zu einer blühenden Wirtschaft zu kommen. Der Ministerpräsident hat auch, doch nicht allein die Reichsregierung für alle Misse verantwortlich zu machen, denn sie müsse eben ausführen, was der Reichstag ihr vorschreibe.

Der einzige Bußschiff war der deutschnationale Landbundesführer und Landtagsabgeordneter Brügel, der gegen die Sozialdemokratie hegte und schließlich auch die erwähnte Kampfesresolution durchbrachte.

Der polnische Militärrat im Ausschuh angenommen.

In der gestrigen Sitzung der Haushaltskommission wurde das Budget des Kriegsministeriums mit geringen Streichungen seitens der Linken und Rechten abgelehnt angenommen. Ein sozialistischer Antrag auf Verminderung von 25 Prozent bei gleichzeitiger Herabsetzung des Heeresbestandes wurde abgelehnt. In der Kommission berührte der Abg. Kojala die Frage der Minderheitenmisse. In manchen Regimentern, so führt er aus, betrage die Zahl der Ukrainer 40 Prozent. Daher schlug er die Schaffung besonderer ukrainischer Regimentern in Polen vor. Ob diese Regimentern allerdings bei einem Krieg mit Rußland nach Piew und nicht immer nach Lemberg ziehen werden, erscheint nicht ungewiß, so daß die Regierung sich hüten wird, diesen abenteuerlichen Plan zu verwirklichen.

Es liegt an den berühmten Kleinigkeiten.

Wie man schnell Patriot wird.

Der radikale Abgeordnete Lambert hat in der französischen Kammer einen Gesetzesvorschlag eingebracht, durch den Ermächtigt werden sollen, die französische Nationalität erworben haben, ermächtigt zu werden, die französische Nationalität ihres Vor- und Zunamens zu beantragen. Zur Begründung dieses Vorschlages führte Lambert aus, daß eines der größten Hindernisse für die Assimilierung des naturalisierten Ausländers der fremdländische Name bleibe, den die meisten von ihnen führen und der selbst nach Generationen auf ihre Herkunft schließen lasse.

Unter dem Eindruck des Ferngasleitungsunglücks.

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Preussischen Landtag folgende „Große Anfrage“ eingebracht:

„In kurzer Zeit sind in der Duisburger Gegend zwei schwere Gasunglücke durch fehlerhafte Ferngasleitungen vorgekommen. Da von mehreren Unternehmern beabsichtigt ist, die Ferngasversorgung immer weiter auszubauen, wird es notwendig sein, dem Bau dieser Leitungen die größte Aufmerksamkeit zu widmen.“

nicht großartig, kühn? Zitronendüfte und Schulpücker — ganz Italien in zwei Zeilen.

Sprachlich Gutes kann eben nur dort entstehen, wo man mit Leib und Seele bei der Sache ist — und das sind wir heute einzig noch bei der Reklame. Unvergänglich bleibt mir jener alte Herr, mit Ährnterhut, Stiefeln und wackelndem Begasbart, der mitten im Lokal sein Glas Pakenhofer in die Höhe hielt und dazu fortwährend irgendwas in die Luft redete, irgendwas in Versen. Er sah das Publikum, das ihn gar nicht bemerkte, fortwährend strahlend zu etwas aufzufordern: ... Jetzt gehen wir ins Kademe... (er im provinziale)... entlang der Tanten-Allee... usw. usw.“ Und nun murmelte er — er war total bejoffen — einen Vers, der war Berliner Volkslied, das spürte man gleich:

„Ein bißchen Blech, ein bißchen Lack — und fertig ist der Panomaa!“

Ist das nicht entzündend? Und ich will gleich sagen, warum: weil wir hier, von einer Zeile zur andern, das Fertigwerden eines ganzen Dinges, eines famosen kleinen Autos erleben — und woraus — aus nichts, oder so gut wie nichts, aus ein bißchen Blech und bißchen Lack! Darin liegt ein unvermittelter Optimismus. Die ganze Arbeitsfreude von Berlin liegt darin. Der Panomaa ist ja überhaupt ein Schöpfung des Berliner Bißes. Der neueste: Rolls Royce, jüngere Variante.

Wie diese Berliner Berge klappen und sitzen! — Eine erhabene Handfläche, zwei gebaute Nasenlöcher und ein jugendlich flüsterndes Mund: Willst du ein Haus dir bau'n, drei Wörter merke:

„Bereinigte Berliner Wörterwerke!“

Das vergißt man im Leben nicht, auch wenn man nie in die Berge gehen sollte. Und dabei wackelt ein ungelinder Humor in dem neckischen, geradezu süddeutschen „Wörter“ — eine anheimelnde Caprice, die sich dann aber zum feineren Reizwort von „Wörter“ transformiert.

Bekanntlich setzte die neue Literaturperiode mit dem Minimax-Berger ein, der ja nun bereits kläffisch genannt werden darf:

„Dener breitet sich nicht aus, hast du Minimax im Haus.“

Ist nachahmt, wie erreicht — kann man da nur sagen. Seitdem murmelt jeder Fabrikant im Halbtschlaf „so etwas muß ich auch haben.“ und mält sich unruhig auf die andere Seite. Dieses geistlich auch dem Erzeuger des Bufenhalters, Jagen wir „Kormen“-a. Dann aber stand er auf, ging ins Romanische Café, und machte „drei jungen Leuten sympathisch, indem er ihre Mokkas bezahlte. Er hatte das

Wir fragen daher: Ist es dem Staatsministerium unter Anwendung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen möglich, durch die Gewerbeaufsicht oder Baupolizei bei der Verlegung von Ferngasleitungen die bringend notwendige Kontrolle auszuüben? Wenn nicht, was gebietet das Staatsministerium zu tun, um Leben und Gesundheit der Bevölkerung zu schützen?

Oesterreichs heißes Eisen: die Heimwehren.

Sturm im Nationalrat.

In der Freitagssitzung des Nationalrats kam es zum Schluß zu stürmischen Szenen. Zur Verhandlung stand die zweite Lesung des Staatshaushalts.

Als im Verlauf der Debatte der Christlichsoziale Pfarrer Kolb die Heimwehren verteidigte, riefen ihm die Sozialdemokraten stürmisch zu, es sei ein Skandal, daß er als Pfarrer den Verteidiger der Heimwehren spiele. Der Abg. Abram schiederte dann das Treiben der Heimwehren bei ihrem Aufmarsch in Innsbruck und erlebte die Beschwerde des Abg. Kolb, daß die Eisenbahner am 5. Juli die Arbeit eingestellt hätten, mit der Feststellung, die Eisenbahner hätten durch ihre Arbeitseinstellung zweimal Tirol gerettet. Diese Äußerungen entzündeten bei den Christlichsozialen einen minutenlangen Sturm der Entrüstung, der schließlich in gegenseitigen Auseinandersetzungen zwischen rechts und links sein Ende fand.

Menschenrecht und Menschenökonomie.

Das Thema der Jahresversammlung der „Deutschen Liga für Menschenrechte“.

Die diesjährige Jahresversammlung der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ wird am 26. und 27. Januar in Leipzig, Hotel Sachjenhof, Sophienplatz 1, stattfinden. Neben dem der Generalversammlung zu erstattenden Geschäfts- und Kasienbericht und den Neuwahlen steht auf der Tagesordnung das Thema: „Menschenrechte und Menschenökonomie“ das der Wiener Soziologe Rudolf Goldscheid, der Statistiker Robert Kuczynski und der Privatdozent Dr. E. J. Gumbel behandeln werden. Ueber letzteres Thema wird in öffentlicher Tagung verhandelt werden.

unbestimmte Gefühl, daß er hier den Geist für seine Ware bekommen könnte. Er hatte aber auch noch ein Gefühl, daß dazu so etwas wie Inspiration notwendig sei. Und er schloß wie drei in ein Zimmer ein, in welches er zuvor 6 Flaschen Cognac getan hatte. Und schwor vor der Tür, sie nicht eher herauszulassen, bis der Bufenhalter-Berz „in der Art wie Minimax“ fertig sei!

Nach sechs Stunden öffnete er vorsichtig die Tür. Aus Zigarettdämpfen erhob sich eine schwankende Gestalt, faßte taumelnd nach seinem Rockknopf, und brach fallend, aber nur in die Worte aus:

Bufen breitet sich nicht aus, hast du Formoplast im Haus.

Seitdem hat jener Fabrikant seinen Glauben an die moderne Literatur verloren. Er meint, sie sei unoriginell. Aber er irrt sich. Sie wächst, sie blüht, sie gedeiht — sie strahlt von jeder Reklamefläche!

Leonhardt Franks „Carl und Anna“

Uraufführung in Frankfurt a. M.

Ein starkes Stück, das dauernd im Spielplan der Bühnen bleiben wird und noch in Jahren aufzeigen wird, welche Schrecken ein Krieg in die Familie hineinbringt. Franks ist die Dramatisierung seiner bekannten Novelle überreichend gut gelungen. Die Handlung ist spannend und nützlich, die Sprache gut und klar. Die Frankfurter Aufführung stand unter Weicherts ausgezeichnetem Regie Drehbühne und Film wurden geschickt und diskret in den Dienst der Sache gestellt und schufen eine ausgezeichnete Einföhrung in das Milieu des Ganzen. Eine feine bestimmte Darstellung (Mewalt und Maria Traub in den Titelpöhlen) half, dem Dichter einen berechtigten Erfolg zu sichern. Der Bestfall war außerordentlich stark. Oscar Goeb.

Ein englisches Reformbücheryahr. Während Deutschland in diesem Jahr mit seiner Bücherzeugung wohl hinter den früheren zurückbleiben dürfte, sind in England 1928 joviell Bücher erschienen, wie niemals vorher. Nach einem Bericht des „Publishers Circular“ beträgt die Zahl der Neuererscheinungen und Neuauflagen 14399; das sind 589 mehr als im Jahre 1927. Die Bücherzeugung Englands ist seit dem Jahre 1922 beständig gestiegen, mit Ausnahme von 1926, in dem der Generalstreik die Arbeit hemmte. Die größte Zahl der Neuererscheinungen liegt auf dem Gebiete der Dichtung. Die Zahl der neuen Romane betrug 3529; an zweiter Stelle stehen „Jugendbücher“ mit 1439 Neuererscheinungen und „Religion“ mit 981 Büchern. Die größte Menge, nämlich 1547, wurde im Oktober ausgegeben.

Der Mensch im Zahlenspiegel.

Was die Statistik offenbart. — Der bescheidene Durchschnitts-Deutsche.

Es gibt zwar Menschen, die in den Tag hineinleben, arbeiten, essen, trinken und schlafen, ohne etwas davon zu ahnen, daß sie nur eine Ziffer im Buche der Statistik sind, aber wer sich einmal ernsthaft um seine eigene Rolle in der Statistik gekümmert hat, wird erfahren, daß das Gebiet gar nicht so ganz trocken ist, wie man gemeinhin glaubt. Eine alte Weisheit sagt zwar, daß man mit Statistik alles beweisen kann — aber dieser Satz beweist nur, daß die Statistik vielseitig ist und zu allen möglichen Zwecken verwendet werden kann, nicht aber, daß sie ohne weiteres falsch ist. Eine Statistik wird sich zunächst immer nur auf den nackten Zahlen aufbauen; sofern diese

sich auf die Hälfte 1918 und 1919 sinken ließ, nämlich auf 634 000 und 675 000. Wir werden also nach 1922 bis etwa 1926 und die folgenden Jahre einen Mangel an jungen Kräften, Lehrlingen usw. haben, was wirtschaftspolitisch für uns von größter Bedeutung sein kann, da Menschenmangel bisher stets ein Steigen des Verkaufspreises der Arbeitskraft bedeutete. Die jungen Männer werden also rar werden; die jungen Mädchen auch, aber von denen fällt ein Teil im jugendlichen Alter zu hekraten. Der Statistiker sagt auch hier Bescheid: So haben 1925 in Deutschland 45 Mädchen schon unter 16 Jahren geheiratet, 27 000 im glücklichen Alter von 16 bis 20, 42 000 mit 21 und 80 000 mit 22

er schreibt jährlich nur 11 Briefe, während England, die Schweiz, Holland und Belgien weit höher kommen und der Desterreicher sogar den Rekord mit der doppelten Zahl hält! Wir könnten diesen Spaziergang durch das trockene Zahlengebiet noch lange fortsetzen. Wir möchten aber nur noch kurz anführen, daß Deutschland im Vorkriege erst an fünfter Stelle nach Dänemark, Belgien, Frankreich und der Schweiz, kommt, und daß jeder Deutsche statistisch 200 Kilogramm jährlich zu sich nimmt. Dafür kommt aber in Deutschland erst auf 171 Einwohner ein Automobil, während in Amerika jeder fünfte seinen Wagen besitzt — wenn es auch nur ein Ford ist.

Neue schwere Bluttat.

Mit einem Bauchstich bewußlos ins Krankenhaus gebracht.

In der Lindenstraße in Ddra kam es gestern zu einer Bluttat, die mißglicherweise ein Menschenleben vernichtet. Dort wohnt Ernst Buchholz, der von seiner Ehefrau geschieden ist mit einer geschiedenen Frau Bach zusammen. Ernst Buchholz ist wiederholt vorbestraft. Der Ehemann Valentin Bach, Danzig, Gr. Bäckerstraße 7, steht unter Polizeiaufsicht. Weil Bach für sein Kind fällige Zahlungen seiner früheren Ehefrau leisten wollte, begab er sich in die Wohnung des Buchholz in Ddra. Dort ist es dann zu Auseinandersetzungen gekommen, wobei Buchholz einen schweren Bauchstich erhielt. Ein zweiter Schnitt ging vom Mund bis zum Ohr. Auch Bach ist nicht ganz ohne Verletzungen davon gekommen. Er hat einen Schnitt im Gesicht bei dem Kampf erhalten. Im bewußtlosen Zustand wurde Buchholz in das städtische Krankenhaus eingeliefert; auf eine Anfrage wurde mitgeteilt, daß Buchholz heute morgen noch am Leben sei. Der Täter hat sich heute der Polizei gestellt und gibt an, in Notwehr gehandelt zu haben.

Die Polizei gibt folgende Schilderung des Vorfalles:

Gegen 8 Uhr abends erschien gestern auf der Unterwache Ddra die geschiedene Frau Gertrud Bach und gab an, daß der Dachdecker Ernst Buchholz in ihrer Wohnung, Lindenstraße 7, wo Buchholz ein Zimmer gemietet hatte, von ihrem geschiedenen Ehemann, Valentin Bach, mit einem Messer schwer verletzt worden sei. Der Beamte ging sofort hin und fand Buchholz in schwerverletztem Zustande vor. Er hatte einen Stich in den Unterleib und mehrere Stiche im Rücken erhalten. Die Verletzungen waren derart schwerer Natur, daß B. sofort ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Aus der Wunde am Unterleib traten bereits die Eingeweide hervor.

Bach kam zu der genannten Zeit, gegen 9 Uhr abends, an die Wohnung des Buchholz und bat um Einlass. Als ihm Buchholz die Tür öffnete, schrie er laut und schlug auf ihn und verletzte ihn in der vordereingehenden Weise mit seinem Taschenmesser, wobei er die Worte gebrauchte: „Nun habe ich dich, du Hund, nun bist du erledigt, nun habe ich meine Sache vollbracht.“ Nach diesen Worten und der Tat verließ er dann die Wohnung. Die Tat soll aus Mache begangen worden sein. Der Täter hat sich selbst der Polizei gestellt.

Rundschau auf dem Wochenmarkt.

Der Markt ist trotz Schneefall und Kälte reichlich besetzt. Viel Hasen, Puten und Enten baumeln an den Ständen, aber die Preise sind unerfreulich. Ein kleines Hähnchen soll 7 Gulden bringen. Enten kosten pro Pfund 1,50 Gulden, Puten 1,10 bis 1,20 Gulden. Ein junges Hühnchen kostet 2,50 Gulden. Eine fette Henne 1,50 Gulden. Die Mandel Eier preist 2,50 Gulden bis 2,80 Gulden. Ein Pfund Butter kostet 1,80 bis 2,40 Gulden. Äpfel kosten das Pfund 30 bis 50 Pfennig, Äpfel sind 3 Stück 1 Gulden. Eine Zitrone 10 Pfennig. Weichholz kostet wieder 10, Holzkohl 20 Pfennig, eine Zellericholle 25 Pfennig. Das Pfund Rosentohl soll 10 Pfennig bringen. Schwarzwurste 30 Pfennig, Würsten kosten 8 Pfennig. Mohr rüben 10 Pfennig das Pfund. Das Zuppenbindchen kostet 15 Pfennig. Für Fleisch zahlt man die Preise der Vorwoche. In der Halle ist es, wie immer, an den bekannten Ständen zu ermäßigten Preisen zu haben.

Die Blumenhändler bieten hübsche Tannenkränze und Kränze an. Die Gärtner haben blühende Tulpen, Primeln, Alpenveilchen und sogar Hyazinthen auf den Markt gebracht. Ein Blumenkränzchen kostet 1,00—1,50 Gulden. Auf dem Fischmarkt kann man Pommes und Herringe haben, das Pfund kostet 60 Pfennig. Einige Steinbutten sollen das Pfund 1 Gulden bringen. Eingekühlte Herringe kosten 4 Pfund 1 Gulden. Für ein Paar Wildenten zahlt man 1,60 Gulden. Viel Mäntelware ist zu haben.

Tranc.

Die nächste Sitzung des Volkstages

am Mittwoch, dem 23. Januar, wird sich mit folgender Tagesordnung beschäftigen: Antrag des Abg. Schwammann u. Gen., den Senatoren im Nebenamt das Verzeihen zu entziehen. — Antrag des Oberstaatsanwalts auf Strafverfolgung gegen zwei Abgeordnete. — Erste Beratung eines Gesetzesentwurfes zur Änderung des übernommenen (Reichs-) Stempelgesetzes. — Antrag des Senats auf nachträgliche Genehmigung von Abänderungen des Staatshaushalts für 1927. — Antrag auf Umwandlung der Reichsbank in eine öffentliche Bank. — Antrag auf Vorlage eines Kleinrentengesetzes. — Zweite Beratung eines Gesetzesentwurfes zur Änderung des Gesetzes betr. Fürsorge für Kleinrentner. — Bericht des Steueraususses zur Großen Anfrage über die diesjährigen Steuereinsparungen. — Zweite Beratung eines Gesetzesentwurfes zur Änderung des Einkommensteuergesetzes. — Zweite Beratung eines Gesetzesentwurfes über einmalige Wirtschaftsbefehle für Kinderbewohler.

Spielplan des Stadttheaters. Sonntag, den 20. Januar, nachm. 3 Uhr: „Die Himmelsreise.“ — Abends 7 1/2 Uhr: Zum 1. Male: „Der Arzt wider Willen.“ Komische Oper in drei Akten nach der Motteischen Komödie von J. Barbier und M. Carre. Musik von Charles Gounod. Für die deutsche Bühne bearbeitet von E. N. von Reznid. — Montag, abends 7 1/2 Uhr (Serie I): „Die Herzogin von Chicago.“ — Dienstag, abends 7 1/2 Uhr (Serie II): Neuinszeniert! Zu Leffings 200. Geburtstag: „Emilia Galotti.“ Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von G. E. Lessing. — Mittwoch, nachm. 3 Uhr: „Die Himmelsreise.“ — Abends 7 1/2 Uhr: Geschlossene Vorstellung für die Freie Volkstheater. — Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr (Serie III): „Katharina Knie.“ — Freitag, abends 7 1/2 Uhr (Serie IV): „Der Arzt wider Willen.“ — Sonnabend, nachm. 3 Uhr: „Die Himmelsreise.“ — Abends 7 1/2 Uhr: „Emilia Galotti.“ — Sonntag, den 27. Januar, nachmittags 3 Uhr: „Die Himmelsreise.“ — Abends 7 1/2 Uhr: „Die Herzogin von Chicago.“ — Montag, abends 7 1/2 Uhr (Serie I): „Was ihr wollt.“

W. anerkannt guten
Saturin Schokoladen
Raspelschokolade
Höchste Auszeichnung (Grand Prix)
Goldene Medaille mit dem Ehrenkrenz (Paris, November 1928)



Ehezeit.



Scheidung.



Auswanderer.

Zahlen richtig sind, werden auch die Folgerungen, die man aus der Statistik zieht, richtig sein. Das Schwierige ist stets nur, die richtigen Grundzahlen zu erhalten, auf denen man aufbaut, und wer also etwas Statistisches als Beweismittel vorlegen will, mußte auch immer angeben, auf welchen Grundzahlen das statistisch verwertete Material beruht. Je nachdem kann man dann die Statistik also als zutreffend anerkennen — oder durch Nennung der Grundlage das Gegenteil beweisen.

Statistiken werden für mancherlei Zwecke gebraucht, und es ist tatsächlich

nicht immer eine überflüssige Angelegenheit,

wenn sich erfahrene Häupter hinsetzen und ganze Seiten mit statistischen Zahlen füllen. Wir kämen heute ohne Statistik gar nicht mehr aus. Der Kaufmann, der Ware verkaufen will, muß sein Absatzgebiet kennen, damit er sich vor der Beschaffung seiner Waren ein klares Bild über die Verkaufsmöglichkeiten machen kann; er treibt also — wenn auch ohne langwieriges Zahlenmaterial, rein gefühlsmäßig schon Statistik. Die Erfahrung und auch vielleicht der Rückblick im vergangenen Jahre lassen ihn die Grundlagen zu seiner Aufstellung gewinnen. Der Großkaufmann, der auf große Absatzmärkte angewiesen ist, wird ohne zuverlässige Ziffern statistischer Art über die Zusammenfassung seines Absatzgebietes gar nicht auskommen können, und bei industriellen und Bankbetrieben wird die Statistik stark gepflegt. Aber selbst mittlere Betriebe handwerksmäßiger oder industrieller Art kommen ohne eine Kontrolle über Umsatz, Materialverbrauch und Arbeitsstunden-Ziffer nicht mehr aus; auch hier wird das statistisch zusammengestellte Material zur Grundlage oft einschneidender Beschlüsse benötigt. Ganz abgesehen von Politikern und Volkswirtschaftlern; diese Leute benötigen die Statistiken tagtäglich, um Material für ihre Reden, Material für Beschlusssitzungen zu gewinnen. Jedes Land hat hierfür ein besonderes „Statistisches Amt“. Hier werden die amtlich eingehenden und festgestellten Zahlen nach bestimmten Gesichtspunkten aufgearbeitet, um dann als wohlgeordnete Statistik über alle möglichen Gebiete des täglichen Lebens, über Bevölkerungszusammensetzung, Berufsangehörigkeit, Wohnungsbautätigkeit, Entwicklung der Finanzen von Banken, Städten, Staaten, Ländern usw. Schiffs- und Bahnverkehr, in Posten und Büchern in die Öffentlichkeit hinausgegeben.

Jahren. Das scheint also die beste Zeit zu sein, denn von da ab sinkt die Ziffer wieder. Mit 30 Jahren traten nur 16 000 Mädchen den Weg zum Standesamt an, aber auch im hübschen Alter von 38 Jahren fanden sich immer noch 5000, die es wagten. Das Alter vor Vorarbeiten nie schläft, jetzt auch die weitere Ziffer der Damen von über . . . Jahren, aber die wollen wir aus Höflichkeit verschweigen.

Natürlich interessieren sich die Statistiker nicht nur für die glückliche Zeit dieser Dentschen, sondern als trockene Menschen auch für die Rehrseite, die Ehescheidungen. Hier hält ja Amerika den Rekord, das auf je zehntausend Ehen 15 Scheidungen aufzuweisen hat; Deutschland kommt nach Japan erst an dritter Stelle, und zwar lassen sich von zehntausend Ehen jeweils fast sechs Ehepaare wieder trennen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese Ziffern nichts gegen oder für die Moral in den betreffenden Ländern beweisen, sondern nur auf das jeweils geltende Ehescheidungsrecht zurückzuführen sind.

Der Durchschnittsdeutsche.

also der von den Statistiken aufgestellte Deutsche, ist an und für sich ein bescheidener Mensch, denn laut Ausweis der amtlichen Ziffern verbraucht er im ganzen Jahr zu seiner Ernährung unter andern Dingen 14 Biermaße, etwas über 1 Liter Branntwein je Jahr und nur 10 Zigaretten in der Woche. Er pflügt mit 27 Jahren verheiratet zu sein, 3 Kinder zu haben, monatlich 261 Mark zu verdienen und jährlich 68 Mark Steuern zu zahlen. Er stirbt mit 69 Jahren, falls er nicht vorher ausgemauert ist (in Deutschland wandern von 100 000 Menschen jährlich etwa 10 aus) oder Selbstmord begeht. Diese Statistik weist eine traurige Ziffer auf. In der internationalen Reihenfolge steht Deutschland an zweiter Stelle in Europa. Auf 1 Million Einwohner sterben 23 eines freigewählten Todes; Deutschland wird hier nur von Ungarn mit der Zahl 26 übertroffen. Glückliches Spanien! Du hast nur 4 Selbstmörder auf je 1 Million zu verzeichnen, wahrscheinlich, weil bei dir die Sonne am meisten scheint. 2000 Stunden im Jahr leuchtet sie über dir. 2000 Stunden über Italien und nur 1700 Stunden über Deutschland. Doch wollen wir uns trösten, daß wir nicht in England wohnen, denn dort sind es sogar nur 1400 Stunden, also durchschnittlich etwa 3 bis 4 Stunden je Tag.

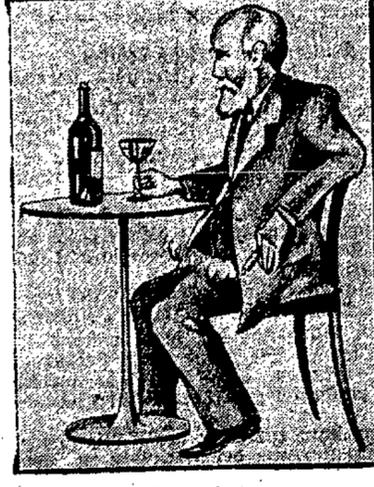
Wenn wir vorhin den statistischen Durchschnittsdeutschen als bescheidenen Menschen rühmten, so muß — wenn es nach der Statistik geht — in einem Falle eine Ausnahme ge-



Fleischverbrauch.



Dienstmädchen.



Weintrinker.

Das Studium solcher langen Seiten voller Zahlen ist natürlich nicht jedermanns Sache. Wer sich aber einmal ein bißchen eingelesen hat wird dabei ganz interessante, manchmal auch

merkwürdige und sogar humoristische Dinge erfahren.

Das eine steht zunächst fest: Von der Wiege bis zur Bahre geht mit jedem Menschen, treu wie sein Schatten, der Statistiker. Er rechnet aus, wieviel Geburten auf den Tag fallen, und wie sie sich unter Knaben und Mädchen verteilen. Dabei tritt der Weltkrieg in die Erscheinung, der Deutschlands Geburtenziffer von 1 310 000 im Jahre 1913

macht werden: Er trinkt jährlich 7 Liter Wein! Aber diese Zahl hört sich nur so groß an. Da ist der Franzose weit voraus, der monatlich 12 Liter verfrägt, der allerdings einen viel billigeren Wein konsumiert und über weingelegnete Gänge verfügt, die Deutschland nicht besitzt. Auch im Fleischessen ist der Deutsche nicht schlecht. Er verzehrt im Monat nicht ganz 4 Kilogramm, also je Woche etwa 2 Pfund. Der Engländer bringt es auf 5, der Amerikaner auf 6 und der Australier sogar auf fast 9 Kilogramm. Dagegen ist der Deutsche

Kein fleißiger Briefschreiber

(wie haben sich seit 100 Jahren die Seiten geändert!), denn

Neu halb so schlimm!

Abundantia Jahre ist ein Fischer in Wodewinkel geworden, ohne jemals mit dem Gericht in Konflikt geraten zu sein. Ein lieberer, alter Mann von Schrot und Korn, dem man es ansieht, daß er absichtlich nichts Böses tut, der ganz zufrieden ist, wenn man ihn aufreiben läßt, einer von jenen geraden, aufrechten Charaktere, wie man ihnen am besten in nordischen Dramen begegnet.

Mit wesentlichen Gütern ist er nicht gerade besetzt. Von dem Wenigen aber, was er besitzt, ist ihm das Vieh, das ihm am meisten ans Herz gewachsen: sein selbstgezüchtetes Vieh, mit dem er hinausfährt aufs Meer, im Sonnenschein ebenso wie bei Wind und Wetter. Mit Hilfe dieses Viehs fristet er sein Dasein, durch das er sich ja bisher stets als unbefehlter Mann durchgeschlagen hat. Da trifft ihn eines unglücklichen Tages ein schwerer Schicksalsschlag: bei einem Unwetter zerfällt sein Vieh! Mit einem Schlage ist er ein bettelarmer Mensch, der nicht mehr weiß, womit er seine Existenz bestreiten soll.

Um ihm die Mittel zum Bau eines neuen Bootes zu verschaffen, überläßt ihm der Gemeindevorsteher einen Brief, in dem an die Mildtätigkeit der übrigen Bewohner appelliert wird. Der Erfolg ist nicht erschütternd groß, aber dem alten, bedürftigen Mann wird doch wenigstens etwas geholfen. Als die Weisheit mit dem Brief, auf Grund dessen der Fischer betteln geht, dem Ortsvorsteher, dem Herrn Landjäger, zu Ehren kommt, worauf er ihm die Bettelkarte unterschreibt. Infolgedessen nimmt er trotz seiner Amts-gewalt den Brief an sich.

Der alte Mann kann sich nicht damit abfinden, er versteht nicht, wie man dem Gemeindevorsteher dreinschreiben kann, und verlangt die Herausgabe des Briefes. Weislich klopft er an die Tür des Landjägers, dessen Frau nur zu Hause ist. Er wartet, bis der Beamte selbst kommt, um von ihm den Brief wieder zurückzuverlangen. Hierbei mag er etwas heftig gewesen sein, du lieber Gott!, wer wollte mit ihm deswegen zu Gericht gehen! Der Herr Landjäger, der tut's! Der alte Mann wird wegen Bettelkarte, Hausfriedensbruchs und Widerstandes zu — zwei Monate Gefängnis verurteilt!

Vor dem Einzelrichter klopft der Herr Landjäger merkwürdig zusammen: nein, nein, so schlimm sei die ganze Geschichte ja nicht gerade gewesen, der Fischer habe vielleicht nicht wissen können, daß es zur Bettelkarte einer Genehmigung des Senats bedarf, und was den Widerstand betreffe, nun, das sei auch nicht so gefährlich gewesen. Schließlich nur der Hausfriedensbruch.

Der Richter wird unter Freisprechung der Anklage wegen Bettelkarte und Widerstandes zu 1 Woche Gefängnis wegen

des Hausfriedensbruchs verurteilt. Mit Rücksicht auf sein hohes Alter und seine blühende Unbescholtenheit wird ihm Strafbefreiung bis zum 1. Februar 1932 gewährt. Und wieder einmal steht fest, daß nicht nur der Vizekönig, sondern auch ein Landjäger voll auf seine Pflichten tut!

Jesús und die Armen.

Vortrag beim Bund der Freidenkerjugend.

Weitern trat der Bund der Freidenkerjugend, dessen Danziger Ortsgruppe erst in diesem Winter ins Leben gerufen worden ist, zum erstenmal mit einer größeren Veranstaltung an die Öffentlichkeit. In der Aula der Petrischule sprach Lehrer Alois Stachel über das Thema „Jesus und die Armen“. Der Redner ging aus von der historischen Jesus-Forschung des vorigen Jahrhunderts, über die er einen eingehenden, wenn auch nicht lindenlosen Überblick gab, auf Grund dessen er zu der Folgerung kam, die Existenz Jesu als geschichtlich wahr zu unterstellen. Demgegenüber ist zu bemerken, daß neuere Forschungen zu einem entgegengesetzten Ergebnis kommen und für die Richtigkeit ihrer Annahme zumindest ebensoviel Wahrscheinlichkeitsgründe anführen können. Es bedeutet deshalb ein Waagnis, eine der beiden Meinungen als Grundlage für gesellschafts-wissenschaftliche Untersuchungen zu nehmen. Aus diesem Grunde wäre es zweckmäßiger gewesen das Thema „Die Evangelien und die Armen“ zu nennen.

Nichtsdestoweniger kam Stachel in seinen Ausführungen zu interessanten Ergebnissen. Er schilderte die gesellschaftlichen und politischen Zustände des alten Palästina mit seinen Klassenkämpfen und wies nach, daß die verschiedenen Schulen nicht nur religiöse, sondern auch politische Überzeugungen vertraten. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheint Jesus als politischer Führer, der durchaus dieselben Ziele bei seiner Agitationsstätigkeit im Auge hat und dessen Wirken deshalb auch von größter politischer Bedeutung anzusehen sei. Der Redner wies auf falsche Überzeugungen des Urtextes der Evangelien hin, die viele Mißverständnisse verurteilt haben, und führte demgegenüber wirkliche Überzeugungen an. Die Fortsetzung des Vortrages, der starkes Interesse fand, wird am nächsten Donnerstag, dem 24. Januar, stattfinden. Das Thema lautet: „Aristokratismus und Sozialismus“.

„Die Danziger Hausfrau“ hatte Donnerstag ihre Freundinnen zu einer unterhaltlichen Kaffeezeit eingeladen. Für ausgezeichnete Stimmung sorgte die Wiener Salonhumoristin Bollner. Adolf und Gretl Walther vom Stadttheater brachten humoristische Tanzszenen aus bekannten Operetten. Adolf Walther konnte man als

ausgezeichneten Grotteskdarsteller bewundern. Der Bassist Herr Karl Holzmöller (Tanzger Lehrergesangsverein) erregte durch einige sehr schöne Vorträge von Liedern und Voladen. Musikisch: Wirbeltänze führte die Arnoldhoff-Tanztruppe mit Charme und Grazie vor. Der Salon Wienerer zeigte weiße Gesellschafts-perücken und Abendkleider des Modediktators Bonetton. Die Hauskapelle unter Leitung von Konzertmeister Grenz sorgte für die musikalische Umrahmung. In den oberen Sälen konnte man wieder schöne Stände Danziger Firmen bewundern.

Ärztlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Dienst üben am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. Weisler, Alstadt, Graben 77, Tel. 279 33, Geburtshelfer; Dr. Redjicki, Narrenwall 4, Tel. 218 17; Dr. Goeb, Kettelhagergasse 11/12, Tel. 249 65, Geburtshelfer. — In Langfuhr: Dr. Hebelte, Brunshöfer Weg 1a, Tel. 422 12, Geburtshelfer; Fel. Dr. Perscheid, Heiligenbrunner Weg 43, Tel. 411 79. — In Oliva: Dr. Schubert, Am Wächterberg 17, Tel. 450 32. — In Neufahrwasser: Dr. Byczkowski, Olivaer Straße 67, Tel. 332 88, Geburtshelfer. — Den zahnärztlichen Dienst üben aus in Danzig: Dr. Bretsch, Langgasse 67; Dr. Schulze, Langgasse 56. — In Langfuhr: Dr. Ebrion, Brunshöfer Weg 34. — Reichsverband Deutscher Dentisten in Danzig: Geber, Holzmarkt 23; Kalisch, Heilige-Geist-Gasse 29. — In Langfuhr: Derom, Hauptstraße 117.

Nachdienst der Apotheken vom 20. bis 26. Januar in Danzig: Arns-Apothek, Langer Markt 1; Hebelius-Apothek, Rähm 1; Elefant-Apothek, Breitagasse 15; Bahnhof-Apothek, Kaszub. Markt 22. — In Langfuhr: Gebania-Apothek, Neuschottland 16/17. — In Neufahrwasser: Apothek zum schwarzen Adler, Olivaer Straße 80. — In Stadtbiet-Dhra: Adler-Apothek, Hauptstraße 45. — In Heubude: Apothek Heubude, Große Seebadstraße 1.

Wer ist Eigentümer? Als gestohlen angesehen ist eine schwarze, gut erhaltene Damenmütze. Der Täter will diese aus einem Personenzug des Eisenbahnzuges, der am 13. Januar gegen 6 Uhr nachmittags von Dirschau kommend, hier eintrifft, gestohlen haben. Interessenten wollen sich zwecks Inaugenscheinnahme der Mütze im Zimmer 38 des Polizeipräsidiums melden.

Leute, die an erkranktem Stuhlgang leiden und dabei von Erkrankungen des Mastdarmes, sowie Blutüberfüllung des Unterleibes, Ballungen nach dem Gehirn, Kopfschmerzen, Herzleiden geplagt werden, nehmen früh und abends je etwa ein Viertel Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser. Letztere Ärzte chirurgischer Institute erklären, daß vor und nach Bauchoperationen das Franz-Josef-Wasser mit bestem Erfolge angewendet wird. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Machtigal-See!

**Machtigal
Zariza See**
**russischer
See**



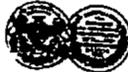
Päckchen
à 25 Gramm . 60 P
à 50 Gramm . 1.10
à 100 Gramm 2.00

**Machtigal
Golden Crown**
**englischer
See**



Päckchen
à 10 Gramm . 20 P
à 25 Gramm . 45 P
à 50 Gramm . 90 P
à 125 Gramm 2.25

Goldene Medaille



Danzig 1905 und 1926

Paul Machtigal, See-Import Danzig, seit 1897

In mehr als 1000 Geschäften erhältlich

Geld in der Tasche

ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

20. Fortsetzung.

Nach einer halben Stunde fragte er nochmals:

„Wo ist Fräulein Bürstenmacher?“

„Fräulein Bürstenmacher fehlt“, war die Antwort von

verschiedenen Seiten.

„Hat sie sich entschuldigen lassen?“

„Nein!“

Er schickte ein Lehnmädchen in ihre Wohnung. Es kam

mit der Nachricht zurück, bei Bürstenmacher sei niemand zu

Hause gewesen.

Er ging ans Telefon, nicht in die geschlossene Zelle, oder

in sein kleines Kontor, sondern an den Apparat, an dem

die Angestellten sein Gespräch hören konnten.

Er rief eine Kundin an: „Verzeihen Sie, anädige Frau,

ich habe Sonnabend, gegen sieben Uhr eine unserer Damen

mit einer Quittung zu Ihnen gesandt, war die Dame bei

Ihnen?“

„Selbstverständlich“ war die Antwort, „ich habe den Be-

trag bezahlt — haben Sie das Geld denn noch nicht

bekommen?“

„Die betreffende Verkäuferin fehlt heute, ich rufe nur

bei der Ordnung halber an, entschuldigen Sie bitte die Störung.

— danke sehr!“

Die Mädchen tuschelten:

„Hast du gehört?“ — „Eliabeth hat Geld kassiert

und nicht abgeliefert?“ — „Hast du es gehört?“ —

Mit besonderer Erregung ging der Rayonchef hinunter

ins Bureau des Prokuristen: „Ich habe Fräulein Bürsten-

macher vorgestern Abend mit einer Quittung über 675 Mark

zu einer Kundin geschickt — sie fehlt heute, hat sich

nicht entschuldigen lassen, und in der Wohnung ihrer Eltern

ist niemand anwesend!“

gegangen sein — — — Schiden Sie gegen Mittag noch-

mals jemanden hin und geben Sie mir Nachricht.“

Frau Bürstenmacher war ganz verblüfft, als ein fremdes

Mädchen sie aufsuchte und nach ihrer Tochter fragte.

„Wer sind Sie denn?“

„Ich komme vom Geschäft und wollte fragen, ob Fräulein

Eliabeth krank ist?“

„Krank? Ist sie denn nicht — — —“

„Sie fehlt.“

Die Mutter war sofort beirrt.

„Sie hat bei einer Freundin übernachtet. Das macht

sie öfters, wenn es abends etwas spät wird und die Bahnen

nicht mehr fahren. Es wird doch nichts Ernsthaftes sein

— — — aber dann hätte man mich benachrichtigt — — —

ich werde ihre Freundin anrufen, die bei der Post ist und

gebe im Geschäft Bescheid — — — richten Sie das bitte

aus!“

Die Kleine blieb verlegen an der Tür stehen. Sie ärgerte,

ob sie sagen sollte, was sie gehört hatte, oder nicht. Vielleicht

konnte sie Eliabeth, die immer so nett und freundlich zu ihr

war, helfen.

„Fräulein Eliabeth hat nämlich am Sonnabend Geld

entkassiert und nicht abgeliefert“, flüsternte sie.

Frau Bürstenmacher sahle während ihren Arm: „Was

sagen Sie da? Sie Kleine freche Person — meine Tochter?“

— — — Waschen Sie, daß Sie fortkommen — — — ich

werde persönlich zu Ihrem Chef gehen — — — verstehen Sie

nicht?“

Frau Bürstenmacher zog hastig ihren Mantel an und

ging hinunter, um der Freundin zu telefonieren.

Um diese Zeit, es war gegen 12 Uhr, wachte Eliabeth

aus einem tiefen Schlaf auf.

Durch Doppelüren und — Fenster vor lärmenden Ge-

rängen geschüttelt, hatte sie sich seit langer Zeit einmal aus-

geschlafen.

Mit einem Ruck sprang sie aus dem Bett.

— Montag — Montag — ich muß nach Hause — —

frank melden — morgen gehe ich wieder ins Geschäft —

morgen, übermorgen und all die Tage, immer in gleichem

Trott, wie in einer Zeitmühle — — — waszu?

Es klopfte gegen die Tür des Badezimmeres.

„Darf ich eintreten?“ rief Bartels und streckte seinen

Arm durch die Spalte, um „Guten Morgen“ zu wünschen.

Sie schlüpfte schnell in einen bunten Bademantel, den

er für sie bereitgelegt hatte.

Mit der besseren Miene eines jungen, sorglosen

Menschen ging er auf sie zu.

„Haben Sie gut geschlafen?“

„Danke — — sehr gut — zu gut — es ist ja schon

Mittag und nun mußte ich im Geschäft sein.“

„Gehen Sie jetzt ins Badezimmer — — ich werde in-

zwischen das Frühstück bestellen.“

Ihr Blick fiel auf das Tischtelefon auf dem kleinen

Schreibtisch.

„Ich möchte erst einmal telefonieren.“

Er nahm sofort den Hörer ab:

„Welche Nummer?“

Sie nannte den Anruf der Freundin.

Während des Gesprächs verfarbte sie sich. Sie hörte,

daß ihre Mutter angernien hatte, und daß man sich im

Geschäft wegen des Geldes beunruhigte. Daran hatte sie

gar nicht gedacht. Sie griff nach ihrer Tasche und ahnete

erleichtert an: das Geld war da. Aber sie mußte ihrer

Mutter sagen, wo sie übernachtet hatte und auch im Geschäft

würde man es erfahren. Dorthin konnte sie nicht zurück.

Vielleicht würde sie schon von der Polizei gesucht. Es war

schrecklich.

Bartels der ihre aufgeregten Fragen gehört hatte, und

ihre verärgerte Miene bemerkte, ahnte den Zusammenhang.

„Das ist eine unangenehme Geschichte“, sagte er mit aufr-

richtiger Teilnahme, aber beruhigen Sie sich, wir werden

schon einen Ausweg finden — — —“

Während das Frühstück gebracht wurde, hatte Eliabeth

ihre Toilette beendet.

„Wir müssen uns mit einer Tasse und einem Teller

begnügen“, sagte Robert entschuldigend.

Er schenkte ihr Tee ein, stellte ein Ei in den Eibecher

und legte ein Kissen auf ihren Stuhl:

„Nun gehen Sie an!“

Bevor er sich ihr gegenüberlegte, ging er rauchend und

nachdenklich ein paar Minuten im Zimmer auf und ab.

„Ihre Lage in Wiesbaden ist schon bedenklich geworden“,

sagte er an. „Es fragt sich, ob Sie in Ihre Stellung zurück-

kehren können und ob Ihre Eltern, die, wie Sie selbst

sagen, etwas eugherzig und mit altmodischen Prinzipien

besetzt sind, Ihnen nicht den Stuhl vor die Tür zu legen,

oder Ihnen durch ihre Intoleranz das Leben zur Hölle

machen. Da ich gewissermaßen dieses Dilemma herausbe-

schworen habe, nehme ich für mich das Recht in Anspruch,

Sie auch daraus zu befreien. Ich mache Ihnen den

den Vorschlag: wir reisen zusammen fort.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Rätsel der Mühle von Berchen.

Vom Gericht zum Tode verurteilt. — Vom Justizministerium aus dem Zuchthaus beurlaubt.

Der Hilfsgeborn Paul Dujardin, der zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, vom Preussischen Justizministerium nach neunjähriger Haft aus dem Zuchthaus beurlaubt wurde, ist tatsächlich mit seinem Wiederaufnahmeverfahren durchgebrungen. Ähnlich wie der Fall Dujardin liegt der der Tischlerfrau Reinte, die im Februar 1924 zum Tode verurteilt, zuerst zu lebenslänglichem Zuchthaus und später zu 12 Jahren begnadigt, vor einigen Monaten aus dem Gefängnis beurlaubt wurde. Eine endgültige Begnadigung dieser Frau steht kurz bevor.

Die Todesstrafe liegt in den letzten Urteilen. Nichts ist in höherem Maße geeignet, ihr den Gnadenstoß zu versetzen, als der erwiesene Justizmord. Im Falle der Frau Reinte wäre es, wenn nicht alle Zeichen trügen, beinahe ein solcher geworden.

Eine Dreizehnjährige im Schlafe erdrosselt.

Am 18. Juli 1923 wurde die 13½-jährige Alma Kahne in ihrem Zimmerchen auf der Mühle des Bäcker-Müllermeisters Hermann Schuhmacher im Dorfe Berchen, Kreis Demmin, in ihrem Bette tot aufgefunden. Um den Hals hatte sie eine Schlinge; zwischen Hals und Schlinge konnte man gut zwei Finger hineinschieben. An der rechten Schläfe zeigte das Kind einen blauen Fleck, am rechten Mundwinkel liebt über einer Hautverletzung geronnenes Blut. Das Bett war zerwühlt, der Oberkörper des Mädchens war entblößt. Wer war der Mörder?

Als drei Tage später die vom Landjäger am 18. verhaftete Zimmerkür geöffnet wurde, zeigte die Türöffnung verdächtige Veränderungen. Auch die Lage der Leiche war verändert. Zwischen die Beine des Mädchens war das Laten geklemmt, die Schlinge lag fest so dicht auf dem Hals, daß ein Einbruchsteden von Fingern unmöglich war. Der für gewöhnlich mit Mehl bestreute Fußboden war rein gefegt. Wer hatte ein Interesse, die Veränderungen am Latari vorzunehmen?

Die Obduktion der bereits stark verwesten Leiche — sie hatte im höchsten Juli drei Tage lang im Zimmer gelegen — ergab Tod durch Erdrosselung während des Schlafes. Die Lage der Schlinge schien einen Selbstmord auszuschließen. — Professor Vorlaschner äußerte später eine andere Ansicht. Der Befund der Geschlechtsorgane zeigte, daß das dreizehnjährige gut entwickelte Mädchen bereits mit Männern verkehrt hatte. Ob Schwangerschaft vorliegen habe, konnte wegen der weit vorgeschrittenen Verwesung nicht festgestellt werden.

Alma Kahne teilte das Zimmer mit einem kleinen Anben aus dem Ruhrgebiet. Im Nachbarzimmer schliefen die Söhne des Müllermeisters, Otto und Willy, junge Burschen. Der erstere war am Morgen des 17. Juli nach Teterow gefahren; der letztere nach Hamburg, um daselbst Arbeit zu suchen; in Wirklichkeit hat er einige Tage später die österreichische Grenze überschritten. Außer dem Müllermeister und dessen Tochter schliefen auf der Mühle noch dessen Schwester, ihr Mann und Schwager. Als Täter kam nur ein Hausgenosse in Betracht; niemand anders hätte sich im Dunkeln zurechtgefunden und eine Leuchte vom Boden als Mordwerkzeug benutzt.

Die Tischlerfrau Reinte verhaftet und verurteilt.

Der Müllermeister Schuhmacher lenkte den Verdacht auf die 43-jährige Anna Reinte, die bereits seit 8 Jahren bei ihm in Stellung war. Am 19. Juli wurde sie verhaftet. Sie leugnete jede Schuld. Weßhalb sollte sie das Kind getötet haben? Sie sei die ganze Nacht über in ihrem Zimmer gewesen. Wenn jemand Grund gehabt habe, die Dreizehnjährige zu beseitigen, so jedenfalls nicht sie.

Auch in der Gerichtsverhandlung beteuerte die Angeklagte ihre Unschuld. Hauptbelastungszeugen gegen sie waren der Müllermeister und dessen Schwager, der von ihm abhängige Rentier Siegemann. Das Gericht — es waren auf Grund der Ermittlungsberichte nur drei Berufsrichter — kam zum Ergebnis, daß die Täterschaft irgendeines anderen Hausgenossen ausgeschlossen sei, also nur die Reinte die Tat begangen haben könne. So wurde sie zum Tode verurteilt; die Revision verworfen; ein Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens abgelehnt; eine am 19. Juli 1924 gegen diesen Beschluß eingeleitete Beschwerde abschlägig beschieden. Der Versuch, im Jahre 1925 aus Anlaß des Gesehensprozesses des Chemanns gegen die Verurteilte die ganze Mordgeschichte wieder aufzurollen — ähnlich wie es im Falle des Maurers Leister in einem Erbunwürdigkeitsprozesse geschehen — blieb erfolglos. Die Tischlerfrau Anna Reinte verbißt ihre Zuchthausstrafe — „unschuldig“, wie sie nie aufhörte zu behaupten.

Die Todesnacht.

War sie tatsächlich unschuldig? Hatte das Gericht das Rätsel der Mühle in Berchen richtig gelöst? Auf Grund welcher Indizien war es zu dem Todesurteil gelangt? Das Gericht war in allen Punkten den Aussagen des Müllermeisters und dessen Schwager gefolgt. Was aber hatten die befunden?

Siegemann wollte etwa gegen 1/2 12 Uhr über seiner Stube auf dem Boden Geräusche gehört haben. Er weckte seine Ehefrau und seinen im selben Zimmer schlafenden Bruder Heinrich. Alle drei vernahmen schurrende, tretende Geräusche. Robert Siegemann begab sich in das Schlafzimmer seines Schwagers, des Müllermeisters Schuhmacher, und weckte ihn. Dann holte er ein kleines Stumpfen Taschentuch und ging damit auf den Boden. Alles war still. Er rief mehrmals: „Alma, bist du da?“, und als er keine Antwort erhielt, ging er wieder hinunter. Kaum eine Minute später hörte er ähnliche Geräusche. Jetzt gingen beide, er und der Müllermeister auf den Boden, suchten ihn ab, gingen auch in Alma Kahnes Zimmer, sahen hier die Halblentlöcher in „unglücklicher“ Lage im aufgewühlten Bett liegen, und stiegen die Treppe wieder hinauf. Etwa 1/2 Stunde später hörte Schuhmacher jemand langsam die Treppe herunterkommen. Auf seinen Anruf: „Alma, bist du da?“, erhielt er keine Antwort. Statt dessen ließ die Person schnell die Treppe herab. Schuhmacher glaubte nach der Gangart die Angeklagte zu erkennen, er hörte, wie der Riegel von der zum Hof führenden Tür zurückgeschoben wurde, ließ zum Fenster, konnte jedoch niemand mehr sehen. Als er um 5 Uhr morgens auf den Boden ging, um Alma Kahne zu wecken, fand er sie in derselben Lage, in der er sie nachts gesehen hatte; um ihren Hals lag die Leuchte, die sonst auf dem Rehboden aufbewahrt wurde, das andere Ende der Leine war um den vorderen Bettposten gewunden. Dem herbeigeholten Landjäger erzählte er, wie er nachts eine Person die Treppe hinuntergehen gehört. Erst später nannte er die Reinte.

Die zweifelhaften Indizien.

Hatte die A. sich aber tatsächlich abends im Hause einschließen lassen, um nachts den Mord zu begehen? Ist sie von niemand beobachtet, wie sie am Abend des 18. Juli ihre Wohnung, 8 Minuten von der Mühle entfernt, aufgesucht hatte? Die Aussagen der Zeugen in diesem Punkte gingen auseinander. Sie ließen verschiedene Deutungen zu: zu Gunsten wie zu Ungunsten der Verdächtigten. Diese zweifelte an der Glaubwürdigkeit des Müllermeisters. Es sei unmöglich, behauptete sie, von seinem Zimmer aus zu hören, wenn jemand leise die Treppe herunterkäme. Das Gericht lehnte einen Lokaltersmin ab. Unmöglich hätte auch Siegemann schurrende und tretende Schritte vernahmen können, wenn sie, wie Schuhmacher dies behauptete auf

Zirumpfen gegangen wäre. Und dann: die ganze Darstellung der beiden erscheinend höchst verdächtig. Sollten sie wirklich nach Dienen, deren Schritte sie gehört haben wollten, gesucht haben? Wieo hatten sie sich zufriedengegeben, als sie auf dem Boden niemand anders als die schlafende Dreizehnjährige voranden? Und wieo ist ihnen nicht schon nachts die Leuchte um den Hals des Mädchens aufgefallen? Wo sollte sie während des Absuchens des Bodens geblieben sein? Wer hatte die Veränderungen am Latari vorgenommen?

Und die Motive zum Mord?

Ja! Weßhalb sollte sie die Kleine getötet haben? Aus Eifersucht? In diesem Punkte erscheinen die Dinge besonders rätselhaft. Der Müllermeister-Witwer hat anfangs irgendwelche geschlechtliche Beziehungen zu seiner Arbeiterin Reinte, die bereits acht Jahre in seinen Diensten stand, gezeugt. Später verweigerte er die Aussage darüber. Sie selbst bestritt derartige Beziehungen. Das Gericht nahm sie als vorliegend an. Auch ging es davon aus, daß die Angeklagte einer Zeugin gegenüber geäußert habe, es sei einfach ein Standa, wo die Kleine einstehe, gehe der Müllermeister aus. Sie soll auch gedroht haben, wenn er das Kind nicht in Ruhe lasse, würde was ganz Schreckliches passieren. Die Angeklagte bestritt die Behauptungen. Das Gericht nahm aber an, daß sie gefallen seien, daß die Reinte, wenn auch unbegründet, Beziehungen zwischen der Dreizehnjährigen und dem Müllermeister vermutet habe; das Motiv zur Tat sei somit Eifersucht gewesen. Weßhalb habe sie sie getötet. Wäre es nicht einfacher gewesen, um sie loszuwerden,

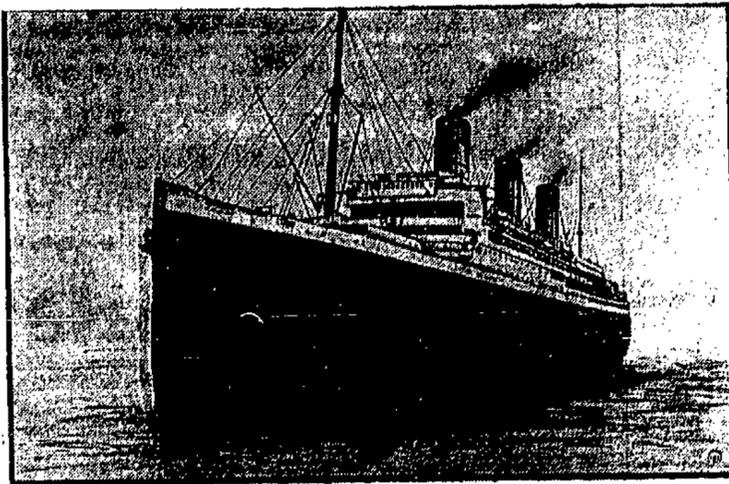
mit einer Anzeige wegen Mißbrauch eines Kindes unter 14 Jahren zu drohen?, fragte die Verteidigung.

Wer war der Mörder?

Sie geht noch weiter. Sie sagt: wenn irgend jemand Grund gehabt habe, die Kleine zu töten, so sei es die Familie des Müllermeisters gewesen. Das Gericht hat nicht festgestellt, mit wem die Kleine früher Geschlechtsverkehr gehabt habe; es war ihre erste Dienststelle; direkt aus dem Elternhaus hatte man sie am 1. Mai hierher gebracht. Unten schloß der Witwer, im Zimmer neben ihr dessen junge Söhne. War die Dreizehnjährige vielleicht doch geschwängert worden? Hatte man Grund, einen Standa oder eine Strafzelle zu fürchten, und sah vielleicht einen Ausweg in der Beseitigung des Kindes? Was als es getötet war, mußte da nicht irgendein Schuldlager genannt werden, um den Verdacht von sich abzulenken? Durfte aber unter solchen Umständen der Müllermeister als klassischer Zeuge gelten, ebenso der von ihm abhängige Schwager? So argumentiert der Verteidiger H. Dr. Andrich. Er hat nachträglich durch einen Kriminalkommissar auf eigene Kosten im Dorfe Berchen aufstellen lassen und will festgestellt haben, daß der Müllermeister als gewalttätiger Mensch und Schürzenjäger bekannt sei, daß er als wohlhabender Dorfbewohner einen Einfluß besäße, der niemand den Mut finden ließe, gegen ihn auszusagen. Er selbst erklärt, einer etwaigen neuen Verhandlung mit ruhigem Gewissen entgegenzusehen. Hatte sich die Kleine vielleicht doch selbst das Leben genommen?

Der Rechtsausschuß und das Plenum des Landtages haben sich einstimmig für die Verurteilung eingesetzt. Die Begründung des Todesurteils hat bei allen Parteien größtes Bestreben hervorgerufen. Anna Reinte befindet sich in Freiheit und befreit das Wiederaufnahmeverfahren.

Das Rätsel der Mühle von Berchen ist nicht gelöst. Wer war der Mörder? Leo Rosenthal.



Hochwasser an Nord.

Ueberschwemmungen im Innern eines Dzeandampfers.

Der Dzeandampfer „Majestic“ der White Star Linie, mit 50 000 Tonnen der größte Passagierdampfer der Welt, ist auf seiner Fahrt von Southampton nach Newyork von einem merkwürdigen Unfall betroffen worden. Eine riesige Wassermenge von vielen tausend Tonnen ging über den Bug des Schiffes hinweg und drang in die Dritte-Klasse-Kabinen ein. Ein Meßender wurde von den ungeheuren Massen erdrückt, mehrere andere wurden schwer verletzt. Das Gesellschaftszimmer wurde völlig unter Wasser gesetzt, ebenso ein Teil der tiefer liegenden Mannschaftskabinen, die über zwei Meter unter Wasser standen, so daß die Mannschaften sich teilweise schwimmend unter der Kabinendecke halten mußten, bis sie befreit werden konnten. Auch an Deck des Schiffes ist großer Schaden angerichtet worden. — Unsere Aufnahme zeigt die „Majestic“, die also tatsächlich von einem Hochwasser an Nord betroffen ist.

Der Kampf gegen die Bluterkrankheit.

„Malcina“, das neue spanische Mittel gegen die Hämophilie. Bemerkenswerte Erfolge.

Man weiß, daß die Bluterkrankheit oder Hämophilie zu den gefährlichsten Leiden gehört, die den menschlichen Körper bedrohen. Ernst Zahn, der Schweizer Dichter, hat ihr einen ganzen Roman gewidmet, die „Frauen von Lann“, und er hat darin geschildert, wie ganze Geschlechter an dieser Krankheit zugrunde gehen; man nimmt an, daß sie durch mangelnde Vererbbarkeit des Blutes und durch besonders leichte Verletzbarkeit der Blutgefäße hervorgerufen wird. Jede geringfügige äußere Verletzung veranlaßt Blutungen in die Gewebe, Gelenke oder Körperhöhlen, und diese Blutungen sind so anhaltend und unstillbar, daß sie häufig den Tod des Verletzten herbeiführen. Die Krankheit vererbt sich immer weiter. Nur dadurch, daß die Frauen der Bluterfamilien keine Kinder bekommen, kann die Krankheit zum Erlöschen gebracht werden. Auf diesen Tatsachen und Konflikten baut sich der erwähnte Roman Ernst Zahns auf.

Dr. Ermin Schrader, der sich eingehend mit der Ergründung der unheimlichen Krankheit befaßt, berichtet im letzten Heft der „Mensch“ jetzt von einem Mittel gegen die Bluterkrankheit, das

in Spanien hergestellt

wird, mit dem schon nennenswerte Erfolge erzielt worden sind. Es handelt sich um das „Malcina“, und es wird von dem Laboratorium Llopis in Madrid erzeugt. Man bewahrt war über die Zusammenlegung des wertvollen Mittels strenges Stillschweigen; aber man weiß doch, daß es Vitamine, phosphorsäuren Kalk und Niacin enthält. Dr. Schrader erzählt unter anderem von der Rettung eines 14-jährigen Jüngers vor der schrecklichen Krankheit. Der junge Mann wurde, nachdem ihn eine leichte Zahnfleischverletzung den Verbluten nahe gebracht hatte, mit dem neuen Mittel behandelt; es dauerte nur kurze Zeit, bis die Symptome der Bluterkrankheit verschwunden waren.

Das Körpergewicht des Patienten

nahm beträchtlich zu und eine genaue Blutuntersuchung ergab normale Reagenzen. Bald nach der Behandlung mit „Malcina“ mußte denn ehemaligen Bluter ein Badenzahn gezogen werden. Trotz erheblicher Komplikation bei der Extraktion konnte festgestellt werden, daß der Patient nur wenige Tage leicht aus der Wunde blutete, im übrigen sich in nichts von einem normalen Menschen unterschied. Die Versuche mit dem neuen Mittel werden jetzt in größerem Maßstabe fortgesetzt.

Wetterprophet — ein gefährlicher Beruf.

Was Tibetforscher erzählen.

„Ngapts“, so schreibt der bekannte Tibetforscher Sir Charles Bell in seinem unter dem Titel „The People of Tibet“ kürzlich erschienenen Buch, heißen die tibetanischen Magier, denen man außer anderen übernatürlichen Eigenschaften auch die besondere Macht nachruhm, das Hagelwetter zu bannen. Weßhalb hat auch die tibetanische Regierung zwei dieser Zauberer angestellt, die dafür zu sorgen haben, daß Haffa und die Ebene bei der Hauptstadt vom Hagel verschont bleiben. Als Entlohnung ihrer Dienste gewährt man diesen im staatlichen Wetterdienst beschäftigten Beamten kleine Landparzellen zu eigener Bewirtschaftung.

Auch die Bauern sichern sich die Dienste eines Ngapts, um das Hagelwetter von ihren Feldern fernzuhalten; sie zahlen ihm dafür einen Jahresbeitrag in Gestalt eines geringen Anteils an der Getreideernte. Kommt trotzdem der Hagel, so wird dieser Anteil von den getäuschten Bauern einbehalten. Will es aber das Unglück, daß die Hagelkörner gar auf die Pflanzung des

Dalai Lama auf dem Berge Pomo in Lhasa, auf das bei der Hauptstadt gelegene, als „Antwelenpark“ bekannte Landhaus des buddhistischen Oberpriesters oder den großen Tempel in Haffa, den „Tul La Kang“, niedersallen, so haben die für Haffa und Umgebung verantwortlichen beiden Ngapts strenge Bestrafung zu erwarten.“

Ab Mai Dzeanflugverkehr?

Die Deutschen wollen das Neuen machen.

Die Deutsche Luftflotte will ab Mai dieses Jahres mit drei Hiesler-Rohrbach-Flugbooten einen regelmäßigen Ueberssee-Flugverkehr nach Südamerika durchführen. Zwei dieser drei Maschinen, die mit Hilfe ihrer drei bzw. vier Motoren 4000 Kilometer ununterbrochen fliegen können, haben bereits durch Probeflüge ihre Flug- und Seetüchtigkeit erwiesen. Die Maschinen können 12 Reisende mitnehmen. Die letzten Probeflüge sind für April vorgelesen, sie werden wahrscheinlich zu der isländischen Küste führen. Die Deutsche Luftflotte hat außerdem bei den Junkers-Werken ein Biermotosenkflugzeug in Auftrag gegeben, das als Ersatz für die vor einigen Wochen in der Leßlinger Heide verunglückte dreimotorige Flugmaschine „Deutschland“ in Dienst gestellt werden soll.

260 Meter in zwei Stunden.

Eine Meistersleistung afrikanischer Hochtourist.

Drei junge Engländer, die im früheren Deutschostafrika wohnten, ist es geglückt, den rund 6000 Meter hohen Gipfel des Kenia zu erklimmen, der höchsten, Baiton genannten Spitze des gleichnamigen Gebirgsstockes, die trotz der Nähe des Äquators mit ewigem Schnee bedeckt ist. Der Keniaberg wurde vorher nur einmal, und zwar im Jahre 1899, von dem Engländer Sir Galsford Macinder, erklimmt. Wie schwierig die Partie ist, geht aus der Tatsache hervor, daß die drei Engländer für die letzten 200 Meter des Aufstieges nicht weniger als über zwei Stunden brauchten.

Die musikalische Hawaiiinfulanerin.

Musik und Ehe.

Eine Frau Gauretta Murphy in San Francisco hatte gegen ihren Ehemann James Murphy die Gesehensklage angestrengt, mit der Begründung, daß ihr Ehegatte, obwohl sie sehr musikalisch wäre, nichts getan habe, um ihr die Ausübung der geliebten Kunst zu ermöglichen, ja im Gegenteil, sie stets daran gehindert habe, Konzerte zu besorgen, und nicht einmal dazu zu bewegen sei, wenigstens einen Rundfunkapparat in der Wohnung aufzustellen.

Zu der Verhandlung wollte zunächst der Richter die Klage abweisen, da er die von der Klägerin vorgebrachten Gründe nicht als ausreichend für eine Scheidung ansah. Als jedoch der Staatsanwalt darauf hinwies, daß die Klägerin eine Eingeborene der Samojensen sei, also einem sehr musikalischen Volke entstamme, bewilligte der Richter die Gesehensklage.

Bei Grippegefahr **nimm Togonal**

schützt gegen Erkältung, Kopfschmerzen, Ischias und Nieserkeit
Erhältlich in allen Apotheken

Sport-Turnen-Spiel

Sechstage-Unfug.

Der zweite große Radrennkandal. — Berufssport eine Erwerbsangelegenheit.

Die jetzt an allen Ecken und Enden stattfindenden Sechstagerennen sind von den Führern des Leipziger Sechstagerennens, das soeben zu Ende ging, auf das schwerste geschädigt worden.

Leipzig bot den zweiten großen Radrennkandal der letzten Jahre. Während im März 1928 im Berliner Sportpalast die Rennleitung den Fahrern schriftlich fixierte Abmachungen darüber aus der Tasche zog, wer gewinnen sollte, übten die Akteure in Leipzig

passive Resistenz.

Sie fuhren ein sehr gemächliches Tempo, so wie es jeder einigermassen gutveranlagte Radsportler auch fahren würde; sie waren nicht zu bewegen, Ueberwindungsversuche zu unternehmen und machten etwa dafür ausgegebene Prämien vorher unter sich aus. Sie verhöhrten das protestierende Publikum, das für sein teures Geld etwas sehen wollte, richteten sich nicht in geringster nach den Anordnungen der Rennleitung und facten im übrigen jede Nacht ihre Tagesfelder ein.

Die Zuschauer warfen mit Äpfeln und Bierunterlegen; ein ganz Empörter schleuderte sogar ein Bierglas in die Reihen der Fahrer. Als dann mit Recht der Abbruch dieser „Sport“-Komödie verlangt wurde, ließ man die empörten Zuschauer durch die Polizei entfernen. Schließlich gingen die „Rennfahrer“ aggressiv vor; als die Rennleitung schwere Strafen für den Fall androhte, daß die Fahrer weiter in ihrer Passivität beharren würden, drehten sie den Spieß um und proklamierten den Streik, wenn man ihnen nicht sofort die Tagesfelder auszahle. Die Konsequenzen und damit die Sieger waren in diesem Streik die Fahrer; die Rennleitung jedenfalls beugte sich vor der Streikdrohung, und Leipzig behielt die Chance, dieses Sechstagespektakel bis zum Schluß voll ziehen zu können.

Man muß sich die Frage vorlegen: Was veranlaßte die Fahrer zu ihrem mehr als merkwürdigen Verhalten? Sie suchten doch selbst ein Interesse daran haben, etwas zu zeigen. Ihr Renommee und ihre Einnahmen bei künftigen Rennen hängen doch letzten Endes von ihren Leistungen ab. Sie sind auch ausschlaggebend dafür, ob und in welchem Umfange in der Folgezeit ähnliche launen Nennen mit ihren nicht unerheblichen Einnahmen noch stattfinden werden. Denn darüber dürfte kein Zweifel bestehen: das hohe Eintrittsgeld zahlende Publikum wird sich derartige Verhöhrungen, wie sie es sich in Leipzig hat bieten lassen müssen, nicht oft gefallen lassen.

Vielleicht hat es in Leipzig von Anfang an mit den Tagesgeldern gehapert, d. h. mit ihrer Auszahlung; vielleicht waren die Fahrer von der Mitwirkung bei den vielen Sechstagerennen zu sehr angestrengt, übermüdet. Vielleicht haben sie aber auch geglaubt, den Leipziguern als Novität in diesem Genre eben das gezeigte „Nennen“ als Sechstagerennen zu liefern zu können. Was nun immer richtig sein mag, das Leipziger Nennen hat bewiesen, daß

der Berufssport auf dem Absterben

ist. Er hat keine Berechtigung, sich Sport zu nennen, weil er eine reine Erwerbsangelegenheit geworden ist; die je nach Bezahlung ausgeführt wird. Diese Art „Sport“ ist zur Unkultur geworden, und es sollte nicht länger zugelassen werden, daß christliches sportliches Tun und wahre Sportbegeisterung darunter leiden!

M. V.

Schwacher Sieg des Italieners Carnera.

Jakob Domagörgen siegt durch K. o.

Der Kölner Jakob Domagörgen besiegte im Einleitungskampf der am Freitag im Berliner Sportpalast veranstalteten Boxkämpfe den Berliner Hans Schumacher nach überlegener Kampfführung in der vierten Runde durch Aufgeben. Schumacher mußte in der dritten Runde bereits dreimal bis zu Boden. In der vierten Runde warfen seine Sekundanten, nachdem er gleich nach Beginn durch einen Hintertreffer Domagörgens wiederum zu Boden mußte, das Handtuch.

Der zweite Kampf, Halbschwergewichtler Hartopp (Berlin) und Emil Scholz (Breslau), endete nach acht Runden unentschieden.

Der Hauptkampf des Abends zwischen Primo Carnera (Italien), 121 Kilogramm, und Joe Mann (Hannover), 94,8 Kilogramm, ging überraschenderweise über die acht Runden und endete mit einem nicht ganz verdienten Punktsieg des Italieners.

Sichtnennwettbewerb.

Am Donnerstag wurden in Budapest die letzten Länderkämpfe um den Schwabinger Cup ausgetragen, in denen England über Lettland mit 5:3 erfolgreich blieb. Die Begegnung Tschechoslowakei-Deutschland wurde verschoben. Das Gesamtergebnis der Länderkämpfe:

1. (Weltmeister) Ungarn, 2. Oesterreich, 3. England, 4. Lettland.

Die weitere Placierung steht noch nicht fest. Gleichzeitig begannen am Donnerstag auch die Weltmeisterschaftsspiele im Einzel und im Doppel. Im Herreneinzel wie auch im Herrendoppel wurden deutsche Vertreter, wenn auch zum Teil erst nach hartem Kampf, schon in der ersten Runde geschlagen. Von den Damen vermochten sich nur Frau Küster und Fräulein Wegger durch zwei glatte Siege über die Engländerin Miss Collett bzw. die Ungarin Frau Kobenberg erfolgreich durchzusetzen.

Klärung auch bei den Schachspielern.

Zur Lage im Arbeiter-Schachbund nahm eine Kreisvertreterkonferenz dieses Bundes Stellung und beauftragte mit 12:3 Stimmen die vom Bundesvorstand vorgenommenen Ausschüsse wegen Nichtachtung der Bundes- und Zentralkommissionsanweisungen. Die ausgeschlossenen hatten an die Kreisleiter Kundschreiben verfaßt zur Stimmungsmaße. Dagegen waren sie der vom Bundesauschuß vorgeschlagenen Einreichung ihres Materials gegen den Ausschluß bis zum Tage der Konferenz nicht nachgegeben, so daß die berechnete Meinung vertreten wurde, daß die ausgeschlossenen an ihrer Wiederaufnahme gar kein Interesse haben. Berechnend war auch, daß aus dem Kreise Berlin-Brandenburg kommern, dem Gebiet der ausgeschlossenen, auch nicht eine Resolution eingegangen ist. Auf

die Frage an den kommunistischen Kreisleiter vom Rheinland, wie er sich zu den gegen seine Stimme gefaßten Beschlüssen stelle, erklärte er, daß er zur Opposition gehörend zwar gegen die Maßnahmen des Bundesvorstandes und Bundesauschusses stimmen muß, aber selbstverständlich den gefaßten Beschlüssen auch Rechnung trage. Die Schreibweise der kommunistischen Zeitungen wurde von ihm nicht geteilt. Beachtenswert ist die Aussage von Pflaum-Leipzig (Kommunist) zum angesprochenen Beschluß der 3.-K. betreffend Auflösung des Berliner Kartells, daß auch ungeschriebene Befehle heilig sind.

Ski-Meisterschaften der Hochschule.

Die deutsche Studentenschaft der Technischen Hochschule trug gestern den ersten Teil ihrer Skimeisterschaften aus. Es fanden ein Langlauf und ein Abfahrtsrennen zur Durchführung. Der Langlauf führte über eine Strecke von 14 Kilometern, die in Schichten von je 7 Kilometer zerlegt war. Das verhältnismäßig schwierige Terrain stellte an die Läufer erhebliche Anforderungen und konnten hier nur gut ausgebildete Skiläufer auf Erfolg rechnen. Die Ergebnisse waren folgende:

Langlauf (14 Km.): 1. Bung (N. T. B.); 2. Brummac (Freischar); 3. Seelhorst (N. T. B.); 4. Schüb (Freischar); 5. Pietsch (N. T. B.); 6. Thèremin (Freischar). — Mannschaftslauf: 1. N. T. B.; 2. Freischar. — Abfahrtsrennen: 1. Fuchs (Schmar); 2. Brummac (Freischar); 3. Pietsch; 4. Seelhorst (beide N. T. B.); 5. Schüb (Freischar); 6. Bung (N. T. B.); 7. Thèremin (Freischar); 8. Herrmann (Freischar).

Bundesmeisterschaften der Arbeiter-Radfahrer.

Der Bundes-Sportauschuß des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes „Solidarität“ hat die Austragung der Bundes-

meisterschaften im Saal-, Kunst- und Reigenfahren, im Rennbahn- und Straßenrennen, sowie das Motorradfahrer-Prüfungsfahren auf den 6. und 7. Juli nach Berlin, „Neue Welt“ und Ritt-Arena, anberaunt. — In Berlin sind gegenwärtig bereits zwei Drittel der bisherigen Mitglieder des Bundes dem neuen bündestreuen Kartell angeschlossen.



Gymnastik.

Das bekannte St. Moritzer Kunstläuferpaar Miss Rudhart und Howard Nicholson bei gymnastischen Sprüngen auf dem Eis.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Das Eis macht viel zu schaffen.

Bericht über den Schiffsverkehr im hiesigen Hafen für die Zeit vom 11.—17. 1. 1929.

Die Berichtswocher stand auch im Hafen im Zeichen der Stürme, unter denen mehr oder minder die Schiffahrt litt. Es sei hier nur an die Baltica erinnert, deren Schicksal im wesentlichen auf das Konto des schweren Wetters zu setzen ist. Aber auch im Hafen haben viele Schiffe dadurch Verluste erlitten, daß Keinen brachen, Boote abgetrieben wurden oder daß sie unrettungbar hier liegen, um besseres Wetter zu erwarten. Die Vereining selbst macht immer weitere Fortschritte. Das Eis ist stellenweise so stark, daß selbst die Fährdampfer nicht mehr regehen können. So ruht z. B. seit Donnerstagabend der Fährverkehr von Seehöhe nach Weichselmünde. Auch die Niederbootsfähre, die den Hafenskanal mit der Westplatte verbindet, hat seit einigen Tagen den Fährbetrieb eingestellt und wird der gesamte Verkehr dorthin nun über Weichselmünde geleitet. Die Weichsel ist von Strohdick bis zum Milchpeter voller Eis. Dasselbe gilt für die Strecke Regan und Weichselmünde-Hafenskanal. Lediglich im Kaiserhafen treibt das Eis, allerdings auch in zwei Drittel Strombreite.

Eingelassen sind in obiger Zeit 91 Dampfer, 1 Motorsealer, 1 Sealer und 1 Seeleichter, insgesamt also 94 Fahrzeuge. Den Hafen verlassen haben 105 Schiffe, und zwar 103 Dampfer und Motorfahrzeuge und 2 Seeleichter. Der Nationalität nach gerechnet stand bei den eingekommenen wie bei den ausgegangenen Schiffen die deutsche Flagge an erster Stelle. Unter ihr kamen 28 Schiffe von See ein und 36 verließen den Hafen. Es kamen weiter an 22 Schweden, 15 Dänen, 11 Norweger, 4 Dänischer, je 3 Engländer und Letten, 2 Finen, je 1 Pole, Franzose, Finne, Litauer, Holländer und Grieche. Ausgelassen sind 24 Schweden, 16 Dänen, 7 Norweger, 6 Letten, 4 Engländer, je 3 Holländer und Finnen, 2 Dänischer und 2 Letten, 1 Franzose und 1 Litauer.

Wehr als die Hälfte aller Schiffe, nämlich 50, kam leer von See. 19 hatten Güter geladen, 2 davon brachten auch Passagiere, ein Dampfer kam mit Post und Passagieren hier an. 11 brachten Alteen, 2 Herzuge, 1 Steine und 1 Leer. Besonders groß war die Erzeinfuhr. 4 Schiffe kamen mit ca. 8000 Tonnen hier an, die nämlich im Kreisbezirk zur Entladung gelangten. Es brachten der Dampfer „Argo“ 3092 Tonnen von Melilla, der Dampfer „Gunnar“ 1749 Tonnen von Melawar, der Dampfer „Göta“ ca. 1625 Tonnen von Eskarshamn und der Dampfer „Rival“ eine Teilladung von 600 Tonnen Erzblende (Munladegut via Hamburg). 2 Dampfer brachten Chilekupfer. Der Dampfer „William Mc Allum“ löschte 8000 Tonnen im Munitions-hafen. Er kam direkt von Aquiani. Der Dampfer „August“ löschte 30 Tonnen im Kaiserhafen, die er in Hamburg von einem größeren Dampfer empfangen hatte. 2 Dampfer kamen als Kohlfahrer hier ein, ein Dampfer, weil ihm Trinkwasser fehlte, ein anderer, um Bunkerkohlen zu ergäuzen.

Von den in See gehenden Schiffen hatten 51 Kohlen geladen. 28 Entkälter aller Art. Von den letzteren hatten 3 Getreide, 3 Holz, und ein Dampfer Verbe als Beiladung. 2 hatten gleichzeitig Passagiere. Keine Holzladungen nahmen 8 Dampfer von hier mit. Von 4 Ausladungen, die zur Verschiffung gelangten, gingen 2 nach Schweden, je eine nach Deutschland und England. Der Dampfer „Fard“ brachte leere Delfässer nach Narva. 10 Fahrzeuge liefen leer aus. Ein Dampfer ging in See, nachdem er seine Bunker ergäuzt hatte. Leider konnte der Dampfer seinen Bestimmungshafen nicht erreichen. Zwei Tage, nachdem das Schiff Neufahrwasser verlassen hatte, irrandte der Dampfer „Stolma“ bei Bornholm. Die Kohlenladungen wurden exportiert nach Dänemark 17, Schweden 16, Norwegen 6, Frankreich 4, Finnland 3, Lettland 2, Litauen 2 und Italien 1.

Die polnischen Eisengroßhändler haben zu Ende dieses Monats eine Konferenz einberufen, die in Warschau stattfindet und sich mit torierenden Fragen befaßt wird: 1. Leichtere Zahlungsbedingungen. Denn während die

Fabriken keine Akzente über 3 Monate in Deckung nehmen, sind die Großhändler gezwungen, 1. ihren Kunden Kredit bis zu 6 Monaten zu gewähren, 2. Die Standardisierung der Eisenmessung und 3. ibernen Fragen, zu denen u. a. die Gründung einer Einkaufsstelle in Katowitz gehört.

Die Zuckerpriese fallen.

Wann wird es der Verbraucher merken?

Auf dem internationalen Zuckermarkt sind die Preise im weiteren Rückgange begriffen, was auf den verschärften Konkurrenzkampf zurückzuführen ist, da das Angebot die Nachfrage weit übersteigt.

Dieser Zustand am internationalen Markt macht sich für die polnische Zuckerindustrie um so fühlbarer, als im letzten Jahr der Zuckertompagnie 40 Prozent der Gesamtproduktion, gegenüber 30 Prozent im vorangegangenen Zuckerjahre zur Ausfuhr gelangten

Danziger Schiffsliste.

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- 1. Aiplund, 17. 1. ab Stockholm, Behnte u. Sieg.
- 2. Energie, 17. 1. von Hardeleben, Voigt.
- 3. Kasoli, 20. 1. fällig von London, Behnte u. Sieg.
- 4. Harmonia, 17. 1. ab Naksoo, Behnte u. Sieg.
- 5. Raupo, 17. 1. ab Stockholm, Artus.
- 6. Karus, 18. 1. 16 Uhr ab Landstrona, Behnte u. Sieg.
- 7. Niels Ebbesen, 17. 1. ab Kopenhagen, Reinhold.
- 8. Dexterklim, ca. 21. 1. fällig von Schweden, Behnte u. Sieg.
- 9. Orient, ca. 20. 1. fällig, Bergense.
- 10. Era, ca. 21. 1. fällig, Weiterplatte, Behnte u. Sieg.
- 11. Stants, 18. 1. fällig von Antwerpen, Voigt.
- 12. Stephanie, 18. 1. ab Memel, Reinhold.
- 13. Eih, 17. 1. ab Calais, Behnte u. Sieg.
- 14. Westphalia, ca. 20./21. 1. fällig, Voigt.

Umtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	18. Januar		17. Januar	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	—	—	—	—
100 Zloty	57,79	57,94	57,80	57,94
1 amerikan. Dollar	—	—	—	—
Schek London	25,015	25,015	25,015	25,015
Im Freiverkehr: Reichsmarknoten 122,60—122,70; Dollarnoten 5,145—5,175.				

Danziger Produktenbörse vom 3. Jan. 1929.

Großhandelspreise waggounfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise waggounfrei Danzig	
		per 100 Kilo	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	24,50	Erbjen, kleine	24,00—30,00
" 124 "	23,50	" grüne	32,00—38,00
" 121 "	22,75	" Viktoria	36,00—42,00
Roggen	20,75	Roggenkleie	16,00—16,25
Gerste	20,50—21,50	Weizenkleie	16,50—17,00
Futtergerste	20,00—20,25	Blaumohn	—
Heter	18,00—18,50	Wicken	24,00—26,00
Ackerbohnen	19,00—20,00	Peluschken	22,00—23,00

Nichtamtlich. Vom 18. Januar 1929.

Weizen, 130 Pfund 24,50, 124 Pfund 23,50, 121 Pfund 22,75, Roggen, schwäher, 20,65, Braugerste, 20,50—21,50, Futtergerste, 20,00—20,25, Hafer, 18,00—18,50, Viktoriaerbsen, 36,00—42,00, grüne Erbsen, 32,00—38,00, kleine Erbsen 24,00 bis 30,00, Roggenkleie, 16,00—16,25, Weizenkleie, 16,50—17,00, Gelbfen, 35,00—44,00, Peluschken, 22,00—23,00, Wicken, 24,00 bis 26,00 Gulden per 100 Kilogramm frei Danzig.

Dynastisches Idyll im Urwald.

Der König von Iffana. — Bei spanisch sprechenden Indianern.

Der König von Iffana ist wieder eine jener Sonderbarkeiten im Verkehrsraum der Menschheit. Er kam vor vierzig Jahren hierher. Warum er kam, das weiß niemand. Er fuhr einfach den Fluß hinauf, bis er eine ihm zusagende Stelle gefunden hatte. Dort baute er die erste kleine Hütte aus der sich ein Gemeinwesen entwickelte. Seine Söhne sind schöne, starke Männer in den besten Jahren; seine Enkel schaukeln braune Urinsekeln auf den Anien. Dem Aussehen nach sind sie Indianer, sprechen aber Spanisch. Ihr Betragen ist das der Herren von Asien.

Der alte Don leutete seine Nachkommen, deren Weiber und die ganze indianische Verwandtschaft wie ein wirklicher König. Der vor sein Angesicht tritt, schweigt, bis ihm ein Zeichen zu reden gebietet. Dem Abtretenden hält er die Hand zum Aufhören. Sein Wort ist Gesetz bei allen Stämmen zweihundert Kilometer den Fluß entlang. Ohne Erlaubnis befährt kein Mensch seinen Strom. Somit ist klar, warum sich die Valatasucher für den Rio Waupes entschieden haben.

„Alle Valata am Iffana wird von mir ausgebeutet werden“, sagt er sehr bestimmt. „Ich habe Notte Rai durch einen Boten erlucht, mir einen Fachmann zu schicken.“

Man darf überzeugt sein, daß dieser Herrscher seinen Nachbarn duldet, sondern darauf bedacht ist,

die Naturschätze seines Gebietes zu schonen.

Valata ist der eingetrocknete Milchsaft des im Urwaldgebiet und in Guahana heimischen Angelbaums Minuspa Valata, der durch Einschnitte in die Rinde gewonnen wird. Valata ist eine graubraune, rötlichweiße bis bräunlichrote Masse, zäh wie Leber, aber schneidbar, biegsam und etwas elastischer als Guttapercha. Ihr Hauptbestandteil ist der Kaugummi ähnlich. Die in Kuchen gehandelte Ware dient zur Herstellung von Schuhsohlen und Abfüßen, Schwefelblättern, Treibriemen und als Isolator in der Elektrotechnik.

Es gibt zwei Verfahren der Gewinnung. Das übliche und blödsinnige besteht darin, den Baum zu fällen und nach allen Richtungen mit dem Durchmesser einzuföhren. Der auslaufende Saft sammelt sich auf Bananenblättern, die man unter den Stamm geschoben hat. Nach etwa einer Woche macht der Valatara die Rinde und sammelt die gewonnenen Klumpen ein, soweit sie nicht ein anderer gestohlen hat. Im Lager wird die mit Blättern und Zweigen vermischte Masse gereinigt. Man kocht sie in Blechgefäßen und seigt sie durch; dann wieder Kochen und Seihen, im ganzen viermal. Sechsmal ist noch besser. Nach dem letzten Seihen gießt man den Saft in vieredrige Formen, in denen er zu weichen, unbiegsamen Ziegeln erstarrt, die als „Valata, weiß, erster Güte“ in den Handel kommen.

Nach vier Wochen haben die Anzapfer

alle Bäume im erreichbaren Umkreis des Lagers vernichtet.

Dann packt man auf und sucht einen anderen Waldschlag, in dem die Bäume dicht genug beisammen stehen, um die Arbeit zu lohnen. Es kann vorkommen, daß sich die Kreise benachbarter Unternehmern schneiden. In solchen Fällen gilt anscheinend die Regel, daß das Recht auf jenen dessen ist, der besser sieht. Wir hören Geschichten von blutigen, verbissenen Urwaldschlachten, die in ihrer wilden Grausamkeit an die tollsten Zeiten der kalifornischen Goldgräber erinnern.

Was siegen, wer da will; lebensfalls werden die Valatabäume einer Gegend gründlich ausgerottet. So geschah es am Rio Branco, wo heute alles verwüdet ist. Dabei kamen diese Narren doch vom Kaufschul her das vernünftige und planmäßige Abzapfen, das sich überall eingebürgert hatte und die Quelle laufend erhielt. Der Raubbau erklärt, warum sich ein Neunen wider Herden nach neureichbedeckten Valatagründen entspinnt.

Man kann die Valata auch schonend vom lebenden Baum gewinnen, obgleich das Verfahren gärtnerische Kenntnisse voraussetzt. Der König von Iffana handelte also sehr weise, als er den Kaiser in Manaos um Zuteilung eines Fachmannes bat. Mit seinen vierhundert indianischen Kriegeren wird er schon für Ordnung im Lande sorgen.

Uns bedeutet der König die Verfertigung höflicher Würde. Er klagt über schlechte Zeiten, füttert uns aber trotzdem mit Gänseleberpaste und mit Reis von Hunley & Palmer, gute Dinge, die das Oberland schon seit zehn Jahren nicht mehr kennt.

Er sagt uns, daß der Rio Iffana für unsere Zwecke durchaus ungeeignet ist. Weiter oben kommen zahllose böse Schnellen. Außerdem trifft man dort schlimme Indianer, schweifende Wanderer des Urwaldes, die wie Affen ohne ständigen Wohnsitz leben und dem Wild hundgleich mit der Nase nachspüren. Und schließlich würden uns die Quellsäfte des Iffana nitrins hindern.

Er rät uns zum Rio Waupes. In seiner art gebauten Monteria will er uns bis ans Gebiet des Königs am Waupes bringen lassen. Weiter geht es leider nicht, weil seine Mannschaft ohne unsern Schutz auf dem Heimweg ermordet werden würde, denn er liegt in Fehde mit dem König am Waupes. Dieser Herrscher ist ein Regier-Indianer-Portugiese, mit einer Seele, so schwarz wie sein Gesicht. Er gehört zu den übelsten Indianerschlächtern.

Die plöhlische Schmährede

des sonst so gelassenen Dons verblüfft uns. Ich willere eine Geschichte hinter dem Jörn des alten Mannes. Durch vorsichtige Fragen bringe ich sie bruchstückweise zum Vorschein. Es handelt sich um eine Trommel.

Im Amazonasgebiet verwendet man große hölzerne Nachrichtenstrommel, die Trofano heißen. Ganz wie in Afrika, dienen sie der Uebermittlung vereinbarter Zeichen auf ungläubliche Entfernungen. Man wußte vom Vorhandensein dreier solcher Trommeln im Rio-Neuro-Gebiet. Eine davon gelangte vor zwanzig Jahren in die Hände des italienischen Reisenden Strabelli; die zweite wurde vom deutschen Forscher Koch erbeutet. Die dritte blieb vorläufig unerreicht bei den grimigen Tulana-Indianern am Tifec.

Vor nicht langer Zeit wollte ein Amerikaner den Kasiquiare durchfahren, jene merkwürdige Wasser Verbindung zwischen Rio Negro und Orinoco nicht weit vom Iffana. Aber gefährliche Indianer bereiteten den Versuch. Dieser Forscher nun fragte den König von Iffana, ob er ihm die Tifec-Trommel besorgen könnte.

„Selbstverständlich“, meinte der König. „Es ist nur eine Geldfrage.“

„Wieviel?“ fragte der Reisende mit amerikanischer Unmittelbarkeit.

Der König maß ihn vom Kopf zum Fuß, schätzte den Wert der Ausrüstung und kam zum Ergebnis, daß der Amerikaner so wohlhabend aussah, wie es amerikanischen Forschern geziemt. „1000 Dollar“, sagte er dann.

Der Amerikaner war wirklich reich.

„Abgemacht“, sagte er. „Hier meine Anschrift. Wenn Sie die Trommel kriegen und mir zuschicken, so erhalten Sie umgehend eine Anweisung von 1000 Dollar auf jede beliebige Bank in Manaos.“

Ein glattes Geschäft zwischen Ehrenmännern. Der Forscher fuhr heim. Der König rüstete eine Expedition aus, um die Trommel zu holen. Das heißt, er schickte drei vertrauenswür-

dige Männer mit Tauschwaren im Werte von 30 Dollar. Da die drei Indianer waren, hatten sie nichts zu befürchten. Sie fuhren den Rio Negro hinunter zum Waupes, den Waupes hinauf zum Tifec, den Tifec hinauf zur Trommel. Sie erhandelten die Trommel für 28 Dollar in Waren,

denn sie kostete viel,

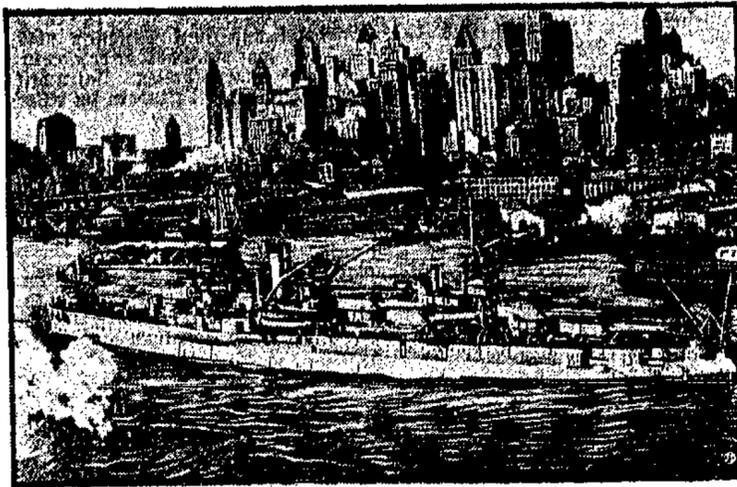
weil sie die Staatsstrommel war und ihresgleichen nicht wieder hatte. Dann ruderten die Abgesandten frohgenu mit der Trommel heim.

Aber diese schrecklichen internationalen Verwicklungen! Der rauhbeinige König vom Waupes mißachte sich hier in die Geschichte ein. Er war ein listiger Schurke. Um sein verbächtiges Treiben zu bemänteln und um sich ein öffentliches Ansehen zu geben, betward er sich bei der Regierung um die Stelle des Indianerpflegers seines Bezirkes. Das war in der herrlichen Gummizeit. In Manaos standen ihm empfehlende Zeugnisse von Gummisammellern und ähnlichem Gesindel in ausreichender Anzahl zur Verfügung. Er wurde ernannt.

Wie alle ausß trodene gefesteten Gummikente hatte er jetzt seit zehn Jahren keinen blauen Dollar gesehen. Blödsinnig kam die Trommel durch sein Gebiet gefegelt, von der alle Urwälder schon wußten, daß ein verrückter Amerikaner 1000 ungläubliche Dollar für sie geboten habe. Da schwoll etne mächtige und reine Jugend im Busen des Königs vom Waupes.

„Was?“ rief er. „Soll ich es zulassen, daß meine armen Indianer, deren verdiedigter Beschützer ich bin, derart bestohlen werden? 28 Dollar in elender Tauschware für eine Tausend-dollar-trommel? Schenksich! Niederträcht!“

Somit beschlagnahmte er die Trommel und gab den drei Boten einen Brief an seinen königlichen Nachbar vom Iffana mit. Darinnen stand:



Hoover kehrt heim.

Herbert Hoover, der künftige Präsident der Vereinigten Staaten, ist von seiner Südamerikareise nach Newyork heimgekehrt. Unsere Aufnahme zeigt den Kreuzer „Marland“, an dessen Bord Hoover die Reise ausführte, bei der Heimfahrt den East River hinauf.

Der junge Mann, der sich mit Dichte n abgab.

Eine Geisterwanderung. — Von Keller, Hauptmann, Böcklin, Hegen, sowie von Tieffinn, Stumpffinn und Blöbfinn.

Vom Pfauen-Theater in Zürich gehe ich durch den Zellweg. Dort, wo die zweite Seitenstraße links abzweigt, steht ein schönes Gehäus. An dieser Stelle sagte vor vielen Jahren mein Vater zu mir: „Siehst du, Junge, da oben wohnt Gottfried Keller“, und ich fragte: „Wer ist das?“ Nicht viel anders ging es mir oben in der Freiestraße, wo ich in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre häufig einem hager aufgeschossenen jüngeren Mann begegnete, der, rötlichen Haars, den Hut in der Hand, aus einem kleinen Häuschen in einem kleinen Gärtchen trat und dann, Kopf, Arme und Beine ein wenig verzückt schlenskernd, hier seinen Spaziergang machte. Wir Jungen wollten wissen, daß es mit ihm nicht ganz richtig sei, ließen uns an und schickten: „Da kommt wieder der verrückte Kerl.“ Mein Vater aber behauptete, jemand, der es wieder aus besser Quelle wisse, habe ihm versichert, der sonderbare junge Mann gebe sich mit Dichten ab und man werde noch hören und sehen. Es war aber doch erst nach den „Webern“, als mein Vater wiederum das Wort ergriff und zu mir sprach: „Siehst du, mein Sohn (wie es jetzt schon hieß), das war der aus der Freiestraße.“

Durch die gleiche Straße ging damals oft ein anderer, zum Abendessen, wie ich vermutete, nachdem er aus Florenz nach Zürich gezogen war. Man hatte uns jungem Volk sozusagen ein für allemal beigebracht, Arnold Böcklin sei der bedeutendste Maler der Zeit und, damit wir uns an etwas halten konnten, die Parole von der noch nicht dagewesenen Leuchtraft seiner Farben ausgegeben. Sei denn, wie ihm wolle, auf alle Fälle bestaunten wir zunächst mal den großen dunkelgrauen Kubus, den sich Böcklin mitten in einer prächtigen Wiese als Kletter gebaut hatte. Ich machte mich anheischig, ohne mich um einen Meter zu irren, noch heute jedem Böcklin-Forscher die Stelle zu zeigen, wo ich ihm zu begegnen pflegte, wenn ich aus der Schule kam. Er hatte, wenn auch keinen Dickbauch, so doch das, was man damals Emboupoint nannte, und wackelte im Gang mit sehr kurzen Schritten. Ich mochte ihn nicht leiden. Er machte ein finstres Gesicht und blickte, wie es mir schien, böse drein. Mir kam es so vor, als werfe er mir ganz besonders wütende Blicke zu, und ich erinnere mich, daß ich auf die andere Seite der Straße ging, wenn ich ihn von weitem bemerkte. Und siehe da, ich bin kein Böcklinianer geworden.

Die Zürcher Polizei war es schon damals nicht. Sie verlangte von einem Kunsthändler, daß er eine Reproduktion des „Spiels der Wellen“, da es das Schamgefühl schwer verletze, aus dem Schaufenster nehme. Und auch die Zürcher Frauen waren nicht zufrieden, sondern sanden Böcklins Weibgestalten ganz abschneidend. „Man sieht, daß er keine Modelle hat“, sagten die einen und die anderen flüsternten dazu, daß Frau Böcklin sich die Modelle verborgen habe. Ich darf auch noch erzählen, daß nach einer ganz ungläubwürdigen Stadtlegende in der Familie Böcklin eine Art von primitivem Kommunismus herrschte: Das Geld lag in einem offenen Kasten oder dergleichen; wer etwas brauchte, nahm sich das Nötige heraus. Und die Familie war nicht klein.

Wäre es auf meinem Spaziergang nicht so heiß, so stieg ich gern etwas hinauf auf den Zürichberg bis ans Ende im Nordwesten, wo eine kleine Höhe der Germanenhügel heißt, und ich als Junge die rätselhafte Inschrift las: „Dem Sänger von Dantons Tod, Georg Büchner.“ Wer das war, konnte einem niemand so recht sagen. In der Schule waren wir nur bis Goethe gekommen.

„Alles ja — fünfzig, Freund. Dann sollen Sie die Trommel haben.“

Natürlich wollte sich der König vom Iffana nicht auf diesen unerschütterlichen Vorschlag einlassen. Es folgten Knipfungen und nächtliche Lieberfälle, wobei es auf jeder Seite einige Tote gab. Aber der König vom Waupes, der sich ohnehin nicht um Recht und Gesetz kümmerte, hatte als Vermahner der Sache die besseren Trümpfe in der Hand. Die Trommel blieb vorläufig, wo sie war.

Endlich wurde der Herrscher vom Iffana der Streitigkeiten müde und

sich nichts mehr von sich hören.

Der Mann am Waupes lachte sich ins Häuschen, denn er glaubte seinen Gegner eingeschüchtern zu haben. Dem war aber nicht so. In Iffana wurde nur still gearbeitet. Der König wollte sich die 1000 Dollar auf seinen Kall einlegen lassen. Er schickte einen Mann mit einem Peil in den Wald und befahl ihm, einen Baum zu fällen. Aus dem Stamm wurde ein etwa zwei Meter langes Stück herausgefäht. Die Enden verschloß man mit Fahbedeln. Dann schnitt man Schallöffnungen hinein; und ein indianischer Künstler verzierte das Ganze mit prachtvollen Mustern. Nun besah der König eine wundervolle Trommel, die infolge ihrer Neuheit natürlich viel besser war als das alte Gerümpel vom Tifec. Er packte das fertige Stück in Säcke, ließ es in seiner Monteria nach Santa Isabel bringen und dort an die Adresse des amerikanischen Forschungsreisenden den aufgeben.

Nach Ablauf der gemähren Frist kam durch Vermittlung der Bank in Manaos ein Brief aus Amerika. Der Forscher drückte seine warme Anerkennung aus und dankte dem König herzlich für die Mühe, die er sich gegeben hatte, und für die Gefahren, denen er sich ausgesetzt hatte. Die Trommel ziere das Universitätsmuseum der hochgebildeten Heimatstadt des Forschers und sei ein Gegenstand allgemeinen Reides, weil nicht einmal das Nationalmuseum zu Washington dergleichen besäße. Und im Brief lag der Scheck von 1000 Dollar, um den bloßen Worten innigen Nachdruck zu verleihen.

Gordon Mac Creagh.

Mehr hatte man vom „Züngerbater Nageki“ gehört, der seine Sängen auf bestalozische Art liebte und singen ließ und auf der hohen Promenade in Zürich sein Tentmal hat. Er komponierte, wenn ich mich nicht irre, an die tausend Lieder und Chöre, und wer will leugnen, daß sein „Freut euch des Lebens“ sich recht lange konserviert hat: „... weil noch das Lämmchen alih“ verstanden wir's zuerst, und das wunderbare ist, daß wir uns darüber gar nicht wunderten. Aber vergessen ist, daß der brave Mann einmal Beethoven eine falsche Note in einer Symphonie nachsaute und damit weniger Glück hatte.

Vorbei am Café Deon, Zürichs kleinem Größenwahn, kommt du zu den alten Pöngengängen an der Limmat und den schönen alten Kunsthäusern. In ihren Stuben sitzen die Handwerksmeister, auch keine Gefellen, dafür aber recht Gesellige. Die Kunst dienen der fröhlichen Geselligkeit (auch etwa mal der ersten) und haben ein paar hohe Beiten im Jahr. Tische läuten, die eine, das alte Frühlingsspiel, leucht auch mancher Fremde, den Tag zwar mehr als die Nacht. Da wird gut und nicht zu wenig geessen. Was aber das Trinken angeht — viel werte Herren, ich bitte um Vergebung, ich hab's nur einmal mitgemacht, so um's Jahr 1890 herum — nein, nie wieder im Leben sah ich so etwas von Besulieren, und die Nacht hat keine Ruhe. Mit Fahnen, Potalen und Must macht eine Junst der anderen ihre Aufwartung, Reben steigen. Worte fallen, Sprüche jünden und das Vaterland lebt hoch und fauft und brant. Und noch heute wird der „Bög“ verbrannt, der den Winter vorstellt, eine Puppe zwar nur, aber doch dem Leib eines Menschen nachgebildet. Ist es gut oder schlecht, daß man noch heute in effläie sehen kann, was einmal die größte Schmach der Menschheit gewesen ist? Mir ist auch so, als ob im Nachbar-Kanton Glarus die letzte Here Europas verbrannt wurde. 1782 war's und sie hieß Anna Goldin. Ich bin nicht ganz umsonst in Zürich in die Schule gegangen.

„Berchtoldstag“ am zweiten Januar ist die andere hohe Zeit. ein Tag, der Sammlung, will sagen, daß alles Volk in die öffentlichen Sammlungen rennt, von den Steinen zu den Pflanzen, von den Waffen zu den Gipsfiguren, von den Bildern zu den Pfahlbauten. Mittags aber wird wieder getafelt und die Hausdichter der Kunsthäuser verkünden die Ereignisse des Jahres, standiert und gereimt, daß es eine Art hat. Der Präses „verdankt“ es dem Poeten und läßt es drucken. So ist es.

Vom Limmatquai führen armlangbreite Gängen aufwärts in die alte Stadt, wo keine Lasterhöhlen zu finden sind, aber vielerlei Kneipen und Kneipchen mit Bierern und mit Weinchen zum Schnalzen. Manches hat seine Geschichte: Im „Cambrianus“ in der Schöffelgasse, der drei Stockwerke hoch ist, mit gut drei Stuben insgesamt, haben einst würdige Herrschaften. Da trafen sich die alten deutschen Achtundvierziger und in den sechziger Jahren sah man da auch Gottfried Keller. „Tieffinn“ nannten sie den untersten Raum, „Stumpffinn“ den zweiten, den dritten aber „Blöbfinn“. Mein Vater, der um's Jahr 1880 dort eine Weile eingeschürt war, hatte auch die Ehre, bei einem der häufigsten Wutausfälle Kellers zuzusehen zu sein. Der Dichter sprach so gut wie gar nichts, schlud aber bei Gelegenheit mit der Faust auf den Tisch und begann zu singen: „An unserm Tisch da sitzt ein Lump“, ein übers andere Mal. Es konnte leider jeden angehen, bis Keller loslegte und einen anfuhr: „Ja, Sie meine ich, Sie, Herr, mit Ihrem Chaibe-Schittel in der Mitte.“ Man bat den Mann mit dem unliebsten Schittel, der sich sagte aus Lohal und Staub zu machen und der Dichter beruhigte sich.

K u d o l f B l i m m e r.

Aus aller Welt

Vier Polizisten von einem Mörder getötet.

Furchtbare Mordtat in Holland.

Als gestern früh ein Einwohner des Dorfes Grootegeest (Provinz Groningen), ein gewisser Wystra, zum Verhör nach Groningen gebracht werden sollte, wurden die mit der Ueberführung beauftragten vier Polizisten von Wystra nacheinander aus dem Hinterhalt erschossen. Den schwer verletzten Beamten schnitt er mit einem Messer die Kehle durch, dann schleifte er mit Hilfe seiner Gefährten die Leichen der vier ermordeten Beamten ins Haus und steckte es in Brand. Da die Dorfbewohner die Schüsse gehört hatten, wurde die Untat bald entdeckt, und der Mörder konnte im Laufe des Nachmittags von zwei Kriminalbeamten in Groningen festgenommen werden. Man fand bei ihm noch zwei geladene Revolver. Die Geliebte des Mörders wurde gleichfalls verhaftet. Der sensationelle Vorfall hat in ganz Holland großes Aufsehen erregt, da eine Mordtat solchen Umfanges seit Jahren im Lande nicht zu verzeichnen ist.

Von Laternenpfahl zu Laternenpfahl.

Panik am Kurfürstendam in Berlin.

Vorgestern Abend gegen 9 Uhr raste in Berlin ein Privatauto, bedrohliche Kurven und Akzadwendungen beschreibend, den Kurfürstendam nach der Moltke Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisstraße hinunter. Die Straße war gerade um diese Zeit überfüllt von den Menschenmassen. Die tolle Fahrt des Automobils erzeugte eine Panik. Jeder suchte sich vor dem tollen Fahrer in Sicherheit zu bringen. Nachdem das tolle Gefährt ein paar Karrieren und Verkehrszwischenfälle ungeritten hatte, kam es an der Gedächtnisstraße zum Stehen. Ehe sich ein Polizist dem Wagen nähern konnte, fuhr der Chauffeur wieder in voller Fahrt in die Tautenbierstraße hinein, nahm ein paar Geländer mit und stand plötzlich auf der Mittelpromenade der Tautenbierstraße. Zum dritten Male setzte sich das Gefährt in Bewegung, kam jedoch sofort wieder zum Stillstand, da ein ständisches Maschengeländer es anhielt. Vollkommen zertrümmert blieb der Wagen auf der Mittelpromenade liegen. Polizeibeamte hoben den vollständig betrunkenen Fahrer heraus und transportierten ihn nach der Wache. Personen sind bei der rasenden Fahrt nicht zu Schaden gekommen.

Cumana liegt in Trümmern.

Das Erdbeben in Venezuela.

„Associated Press“ berichtet aus Caracas: Die Dittsaktion für das von dem Erdbeben betroffene Gebiet von Cumana ist in vollem Gange. Die Zahl der Toten in der Stadt Cumana selbst wird auf 25 geschätzt. Viele Personen erlitten Verletzungen und man befürchtet, daß sich noch einige Opfer unter den Trümmern der eingestürzten Häuser befinden. Die verhältnismäßig geringe Zahl der Toten erklärt sich daraus, daß die Einwohner von Cumana durch die vorangegangenen leichten Erdstöße gewarnt worden waren und ihre Häuser verlassen hatten, als die schweren Stöße eintrafen, die die Stadt in Trümmern setzten.

Der wildgewordene Theaterdirektor.

Der Zwischenfall Tautenbierstraße.

Die Darstellung des Zusammenstoßes in Chemnitz, der im Anschluß an die vorgestrige Stadtverordnetenversammlung zwischen dem Generalintendanten Tauter und dem Chefredakteur des „Chemnitzer Tageblatt“, Manshaagen, erfolgte, ist insofern unrichtig, als die von dem Generalintendanten geführten Stockschläge Herrn Manshaagen nicht getroffen und daher auch nicht verletzt haben.

Der Vorfall hat sich folgendermaßen abgespielt: Generalintendant Tauter, der einer Stadtverordnetenversammlung beigewohnt hatte, in der beständige Angriffe gegen die Leitung der städtischen Theater erhoben worden waren, trat beim Verlassen des Saales den auch als Operntänzerin tätigen Chefredakteur Manshaagen. Der Generalintendant, der kurz vorher mit einem Redakteur der „Chemnitzer Volks-

stimme“ einen Wortwechsel über die Haltung des sozialdemokratischen Blattes in der Chemnitzer Theaterfrage hatte, führte einige Schläge mit seinem Spazierstock gegen Manshaagen, der jedoch die Schläge abwehren und dem Generalintendanten den Stock entwenden konnte. Wie vermutet, wird sich die Chemnitzer Kritikervereinigung mit dem Vorfalle beschäftigen.

Verheerender Tornado in den Vereinigten Staaten.

Vier Kinder getötet.

Ein Tornado hat im westlichen Teil des Staates Missouri und im südlichen Teil des angrenzenden Staates Illinois schweren Schaden angerichtet. In der Ortschaft Mannie in Illinois stürzte das Schulhaus ein, wobei zwei Schulkinder getötet und 15 verletzt wurden. In der Nähe der Stadt Cape Girardeau (Missouri) wurde ein Farmerhaus zerstört, wobei gleichfalls zwei Kinder den Tod fanden, während der Farmer schwere Verletzungen erlitt. Der Tornado war von einem schweren Hagelsturm begleitet und bewegte sich in nordöstlicher Richtung durch Illinois fort.

Fährschiff „Deutschland“ auf Grund geraten.

Die Eisenbahnverwaltung in Malmö teilt mit, daß das deutsche Fährschiff „Deutschland“, das um 15.30 Uhr gestern nachmittags Samsby verließ, auf einer Güterfahrt südlich von Trelleborg auf Grund geraten ist. Das Schiff, das keinen Schaden erlitten hatte, hatte keine Passagiere an Bord. Vergnügungsdampfer sind von Trelleborg unterwegs.

Fünf Menschen durch ausströmendes Gas erstickt.

Das Gasrohr gebrochen.

In Mels sind durch Gasvergiftung fünf Personen ums Leben gekommen. In einem Hause war ein Gasrohr gebrochen, ohne daß die Wohnungsinhaber es bemerkt hätten. Unter den fünf Erstickten ist eine Mutter mit ihren drei Kindern im Alter von 11 bis 17 Jahren.

Der Studienrat als Sittlichkeitsverbrecher.

Unter dem Verdacht des Sittlichkeitsverbrechens und Vergehens wurde seit Ende August v. J. ein 33 Jahre alter Studienrat, der an einem Waisenhaus angestellt war, auf Befehl der Staatsanwaltschaft Potsdam gefasst. Gestern vormittag ermittelten Kriminalbeamte den Verfolgten in Berlin bei einem Freunde in der Potsdamer Straße und nahmen ihn fest. Er wurde sofort nach dem Untersuchungsgefängnis in Potsdam gebracht.

Leichter Rückgang der Grippeerkrankungen.

Wenigstens in Berlin.

Das Hauptgesundheitsamt in Berlin teilt mit: Eine weitere Zunahme der Grippeerkrankungen hat nicht stattgefunden. Vielmehr war die Zahl der Grippeerkrankungen bei der Allgemeinen Krankenliste Berlin am 16. Januar um über 200 kleiner als am Vortage. In die Berliner Krankenhäuser wurden am 17. Januar rund 40 Patienten weniger aufgenommen als am Vortage. Einige weitere Schulklassen begangen in denen die Zahl der hauptsächlich wegen Grippe fehlenden Kinder allmählich recht groß geworden war, kamen im Einvernehmen mit den zuständigen Kreisärzten zur Schließung.

Im Erluchen des zuständigen Kreisärztes wurden an mehreren Berliner Schulen zahlreiche Klassen wegen der Grippeerkrankungen und zum Teil wegen Windpocken vorübergehend geschlossen.

Eine Tierbändigerin von einem Löwen verletzt. Vorgestern Abend wurde im Zirkus Zentral in Wien nach einer großen Löwenbändigerzine die Dompfense Frau Fischer von einem furchtbar angefaulenen Löwen durch einen Fransenschlag am Arm verletzt.

Schwere Bombenexplosion in Detroit.

Sechs Personen vermißt.

In Detroit erfolgte eine Bombenexplosion, bei der ein Wohnhaus zerstört wurde. Es entstand ein Brand, der auf ein benachbartes Haus übergriff, in dem sich ein Theater befindet. Man nimmt daher an, daß hierbei etwa 6 Personen, die vermißt werden, den Tod gefunden haben. Die Feuerwehr ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Trümmer nach den Leichen der Vermissten abzusuchen. Die Polizei fand an dem zerstörten Wohnhaus zwei schwerverwundete Männer, die, wie sie glaubt die Bomben geworfen haben.

In Pesaro in Italien flog ein kleines Privatpulvermagazin in die Luft, wobei eine Person getötet und drei verwundet wurden. — („Private kleine Pulvermagazine“ scheinen demnach in Italien landesübliche Einrichtungen zu sein, gegen die man offenbar nichts hat, selbst, wenn bei einer kleinen Explosion mal ein Mensch draufgeht und ein paar verwundet werden. D. M.)

Explosion in einem Berliner Umschlachtwerk.

Personen nicht zu Schaden gekommen.

Im Umschlachtwerk gegenüber dem Berliner Rathaus ereignete sich vorgestern Abend gegen 8 Uhr im obersten Stockwerk eine schwere Explosion. Durch den gewaltigen Aufbruch wurde ein Teil des Daches auf die Straße geschleudert. Sämtliche Wände und Türen in einem Umfange von etwa 25 Metern wurden zertrümmert. Wie durch ein Wunder sind Angestellte, die in Nebenräumen in nächster Nähe des Explosionsherdes beschäftigt waren, nicht zu Schaden gekommen. Nur bei den Arbeiterbetrieben haben zwei Angestellte leichte Verletzungen erlitten. Einige Stadteile wurden in völliges Dunkel gehüllt. Die Störungen konnten jedoch bald wieder behoben werden, so daß nach etwa halbstündiger Dauer die Stromzufuhren wieder einsetzten. Es gelang nach kurzer Zeit, das Feuer mit Spezialfeuerlöschern zu erlöchen, bevor noch größerer Schaden angerichtet wurde. Nach einstündiger Tätigkeits konnten die Arbeiter wieder arbeitslos. Ueber die Ursache der Explosion herrscht noch völliges Dunkel.

Verhaftung eines Millionenbetrügers in Bozen.

Er wollte Gold machen.

Wie die sächsische „Bozener Alpenzeitung“ berichtet, ist in Bozen ein Ehepaar Tausend verhaftet worden, dem zur Last gelegt wird, durch ein Schwindelunternehmen zahlreiche Personen um namhafte Beträge geschädigt zu haben, deren Gesamtsumme auf 2½ Millionen Mark geschätzt wird. Der Ehemann Tausend, von Beruf Akomplice, hatte als angeblicher Doktor der Chemie eine Gesellschaft für chemische Studien gegründet, um, wie es in den von ihm veränderten Prospekten hieß, nach einem „patentierten Verfahren“ Gold herzustellen. Es gelang dem Ehepaar, das aus Deutschland stammt, in Deutschland und Österreich zahlreiche Leute zu finden, die durch die Aussicht auf hohen Gewinn verleitet waren, ihr Geld in dem Schwindelunternehmen anzulegen. Dem genannten Mann zufolge erfolgte die Verhaftung des Ehepaars auf Ersuchen der deutschen Behörden.

Der Wiener Rechtsanwalt Konec, Konkursverwalter der Wiener Filiale der Karamer Slavensko Banka, ist unter Hinterlassung von Schulden in Höhe von 170 000 Schilling spurlos verschwunden. Man vermutet, daß er Selbstmord begangen hat.

Unfall des Nachfolgers von General Booth.

Fürhlicher Tod eines Funktionärs der Heilsarmee.

Der stellvertretende General der Heilsarmee, Kommissar Diggins, der als der wahrscheinlichste Nachfolger des Generals Booth angesehen wird, hatte gestern auf der Fahrt zu einer Sitzung des Obersten Rates der Heilsarmee einen schweren Kraftwagenunfall, bei dem er nur wie durch ein Wunder gerettet wurde. Der Vizepräsident des Obersten Rates, Daines, erlag zum Schluß der Sitzung einem Schlaganfall.

Einbruchsdiebstahl auf einer Silberfuchsfarm. In der Nacht wurde auf der Silberfuchsfarm Dünster in Goldberg (Mecklenburg) ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt. Silberfuchse im Werte von etwa 7000 Mark sind entwendet worden. Von den Tatern fehlt bisher jede Spur.

Ein Revolutionär des deutschen Geistes.

In Lessings 200. Geburtstag am 22. Januar.

Nicht immer ist die Feier eines Wedeutigen Andrud besonders großer Volksstimmlichkeit des Gefeierten. Auch die bis in die Schulen angeordnete Erinnerung an den 200. Geburtstag Lessings entbehrt nicht überall — nicht einmal in der Reichshauptstadt Berlin, die doch sehr enge Beziehungen zu Lessing hat — des totalen Betagschmacks einer unvermeidlichen Aufstandsplacht. Wir wollen uns gar nicht darüber täuschen, daß heute in den breiten Massen unseres Volkes nur noch ein kleiner Bruchteil von Lessings Lebenswerk lebendig ist und daß seine weitherbenden Prosaschriften selbst dem gebildeten Laienpublikum größtenteils unbekannt sind. Der einst von Lessing auf Altpost gemünzte Ausspruch: „Wir wollen weniger erhaben und fleißiger gelesen sein“ scheint gerade in diesen Jubiläumstagen auch auf seinen Urheber selber zuzutreffen.

Aber — so hört man einwenden — Lessing war ja gar kein Dichter. Das hat er ja selber einmal gesagt. Mit dieser

bezeichnenden Selbstcharakterisierung

ist es nun freilich eine eigene Sache. Gewiß wird man den Verfasser harmlosfröhlicher Trinitätslieder nicht als Kritiker ansprechen können, und gewiß sind Lessings Fabeln zwar Märchenbeispiele ihrer Gattung, aber doch alles andere als erzählende Meisterwerke. Wertwürdig bleibt jedoch, daß immerhin drei dramatische Werke Lessings noch heute ziemlich häufig auf unsern Theaterbühnen zu finden sind, und daß so manche namhafte Literaturkritiker nach wie vor die „Minna von Barnhelm“ schlechthin als das klassische deutsche Lustspiel preisen. Und die „Emilia Galotti“, Lessings künstlerisch reifste Leistung, müßte uns eigentlich in ihrer knappen Form und mit ihrem gedrängten Sprachstil im Zeitalter der „Agerühmten“ neuen Sachlichkeit ganz besonders modern erscheinen. Allein Anzeichen nach wird dieses Werk auch noch in einer Zeit lebendig bleiben, in der die Erzeugnisse unserer expressiv-nüchternen Stilkunst längst der wohlverdienten Vergessenheit anheimgefallen sind. Lessings Trauerspiel ist nämlich nicht nur — wie von manchen Literaten behauptet wird — mit höchstem Verstande geschrieben worden, sondern aus einem heißen Gefühl und einem ewig gültigen menschlichen Erleben heraus. Der Tragiker Lessing bedarf nicht — wie der Dichter von „Kabale und Liebe“ — einer altnordischen Dreieinigkeit, und seine „Emilia Galotti“ ist nicht-dramatisch stärker und weist uns hofflich weit näher als etwa Goethes „Iphigenie“ und so manches andere Werk

unser klassischer Literatur. Vielleicht würde doch Lessings dichterische Bedeutung weniger angezweifelt werden, wenn nicht seine wahrscheinlich tiefste Schöpfung, sein „Doktor Faust“, kurz vor der Vollendung

durch einen unglücklichen Zufall verloren

gegangen wäre.

Ein Schriftsteller, — der bereits mit 18 Jahren eine so treffende satirische Charakterstudie schaffte, wie Lessing in seinem — dem Gesmach unserer Zeit natürlich ent fremdten — Lustspiel „Der junge Gelehrte“, und dem drei Jahre später ein so humorvoller, hübenwirksamer Schwank, wie der nach einer altfranzösischen Komödie sehr frei bearbeitete Einakter „Der Schatz“, gelangt, muß doch wohl eine ungewöhnliche dramatische Begabung gehabt haben. Ueberhaupt ist es bemerkenswert, daß Lessing meist mit sehr sicherem Blick für die Wirksamkeit des Motivs — wie auch aus seinen Fragmenten, z. B. der „Matrone von Ephesus“, erkennbar ist — die Form der Komödie bevorzugt hat, die ja viel höhere Anforderungen an die dramatische Gestaltung stellt als die Tragödie, die schon

aus ihrem Stoffe einen großen Teil ihrer Wirkung zieht.

Unsere größten Klassiker — Goethe und Schiller — haben die Begabung für die Komödie nicht in solchem Maße besessen. Was Lessing zum ganz großen Dichter hebt, ist die Phantasie und die eigentliche Wortkunst. Dazu war er zu unromantisch veranlagt, zu kritisch und philosophisch.

Echt deutsch im weitesten und edelsten Sinne dieses Volksbegriffs ist Lessings mannhafte und kompromißlose Kampferatur. Mit unerbittlicher Schärfe bekämpft er — ungeachtet der mannigfachen persönlichen Unzutraglichkeiten, die er auf sich nehmen muß — alles Unrechte, wimmer es ihm begegnet. Seine Literaturkritik, seine literaturgeschichtliche Forschung, seine „Hamburgische Dramaturgie“ waren Pionierarbeit, die erst den Boden für die Wirksamkeit unsrer klassischer Dichtung bereitete. Im „Laokoön“ und in andern ästhetischen Schriften sind die Grundlagen zum Verständnis breiterer Volkskreise für die Eigenart der bildenden Kunst gegeben. Die „Hoffenbütteler Beiträge“ zeigen uns Lessing als Vorbereiter einer geistlichen Philosophie. Und schließlich in seinem literarischen Kampfe gegen den Hamburger Hauptpastor Goetze ist Lessing zum Propheten einer neuen, von der Engherzigkeit und dogmatischen Verengung des kirchlichen Betretens Sittlichkeit geworden. Das alles waren Taten. Sie für das Geistesleben von Lessings Zeitalter

eine gerade revolutionäre Leistung gewonnen. Heute freilich tritt diese Seite von Lessings

Wirken hinter der Lebendigkeit der „Minna“, der „Emilia“ und des „Faust“ zurück.

Es bleibt immer erkranklich, daß Lessing, dessen Lebenstragödie eine der erhablichsten Menschenheitschicksale war, sich zeitweilig ein so frühliches Temperament bewahrt hat. Wir sehen ihn als Leisigter Studenten im Kreise des lebenslustigen Komödiantenwitthens; wir sehen ihn in Berlin als Teilnehmer an großen Festgelagen; wir sehen ihn sogar in Breslau als unbetimmerten, von mässigen Moralbedenken freien Partner beim Hazardspiel der preussischen Offiziere. Selbst in den Woffenbütteler Glendstagen weicht er in seinem bescheidenen Haushalt eine anregende Gesellschaft zu pflegen. Das Leben muß diesen lebensfrohen Menschen schon sehr hart zermürbt haben, daß er bereits mit 52 Jahren dem Tode erlag.

Lessings Lebensschicksal ist ähulich wie die Tragödie Kleists ein typisches Beispiel für die Undankbarkeit des deutschen Bürgertums gegen seine zeitigen Vorkämpfer. Den 200. Geburtstag dieses Mannes wirklich feiern muß deshalb in erster Linie bedeuten, die Verwirklichung der heute beinahe zum Schlagwort erstarrten Forderung „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ mit allen Kräften zu erstreben. In der Erreichung dieses Ziels wird Lessings Wirken seinen schönsten Erfolg finden und der Geist dieses Kampfers für wahres Menschentum am stärksten lebendig bleiben.

Dr. Wilhelm Volke.

Symphonie im Sinne Schuberts.

Zum Schubert-Fest hat die Columbia Phonograph Company bekanntlich einen Preis von 10 000 Dollars für die beste Symphonie ausgesetzt, die im Sinne Schuberts komponiert sein sollte.

Eine Jury prominenter Musiker aus 11 Ländern — Wax von Schilling darunter natürlich — gab den Preis einem Schweden, Kurt Atterberg.

Doch jetzt kommt heraus, daß Atterberg, das „im Sinne Schuberts“ — zu wörtlich genommen hat. Atterberg selbst erklärt, er habe sich mit den berühmten Preisrichtern einen Scherz erlaubt und neben Schubertmelodien einfach ein paar bekannte Werke aller Länder zusammengestellt.

Das Resultat. Herr Atterberg wird die 10 000 Dollars herausgeben müssen, aber er hat seinen kostspieligen Spaß gehabt und die Welt mit ihm. Nur das würdige Preisrichterkollegium wird ein langes Gesicht machen; denn werden einen neuen Preisträger suchen müssen und sind sie ihn — wer wird ihnen so recht glauben? 10 000 Dollars hängen bedenklich in der Luft.

Die Umkehr.

Uebersetzungen frei nach Po-Lo-thien.
Von Albert Ehrenstein.

Die Sonne ist dunkel,
Die Luft ist heiß,
Die Tränen der Trennung berinnen mich feucht,
Das Pferd wiehert unglücklich.

Ich möchte heimkehren
In ein innerstes Haus,
Vor dem Himmel verbergen,
Er ist ohne Mond.

Die Nacht ist lang,
Das Feuer erloschen, zu Ende.
Am Abend des Jahres
Verknüpft sich der Regen, gefirn-

Ruhig und still.
Im Ofen glimmt Asche;
Im Wirbelwind fällt
Schnee.

Aus Furcht vor dem Schnee
Ersticht sich die Asche,
Die Lampe erlischt.

Die Asche ist tot wie mein Herz,
Der Schnee ist weiß wie mein Haar,
Alles erlischt.

Ich trete ein in die Umkehr,
Ich bin es, der sich in Tränen ergießt,
Mein Summer gefüllt mir,
Ich wache mein Herz.

Der Besuch.

Novelle von Ludwig Wolfersmann.

Es war nicht unbemerkt geblieben, daß Herr Kornelius Lindström Besuch bekam.

Er hatte seinem kleinen Neffen Martin für das erste gutbestehende Examen in der Prima eine Woche Urlaub in der Hafenstadt versprochen; er hatte sein Verbrechen eingestanden, und Martin in das stille, ein wenig einsame Junggesellenhaus aufgenommen.

Herr Kornelius Lindström, knapp über die vierzig hinaus, ernst und gewissenhaft bis zum letzten Bekentnis, hatte zeitig keine Stelle in einer Meederei einer jüngeren Kraft überlassen, während er seine Lebensstage in dem kleinen, ruhigen Häuschen, das seine Mutter über alles geliebt hatte, und das mit blauen Fensterrahmen und weißen, blühenden Vorhängen freundlich in die Hafenstraße schauten, verbrachte.

Wie die Menschen nun freundlich waren, als sie Martin an der Hand des ersten, ältlichen Herrn Kornelius Lindström sahen; wie sie ihm zulächelten und wie neugierig sie waren. Und Herr Lindström grüßte freundlich zurück und schritt stolz weiter. Ach, dieser kleine Herr mit dem ersten wohlbestehenden Examen, an seiner Seite.

Bei Grütters & Co. trat das Fräulein Jakobea aus der Ladenkür, obwohl es jetzt zweifellos sehr viel Arbeit in der Kolonialwarenhandlung gab, aber das Fräulein Jakobea trat dennoch aus der Ladenkür und rief ihm mit heller Stimme entgegen:

„Oh, Herr Lindström, wach ein prächtiger Junge!“
Es war dem Herrn Kornelius Lindström, als wäre alles anders geworden. Annullen nicht die Segel? Schling nicht laut und gewaltig das Herz des Dampfers? Und rauchte nicht das Mehlwasser schöner als ehedem? Und kühlte es nicht in ihm, mit einer Stimme, die er sonst niemals vernommen hatte? Was konnte es bloß sein, das ihn so nachdenklich machte, das ihm solche nie gekannte Gefühle gab?

Martin hingegen, es muß gesagt werden, freute sich maßlos auf die wunderbaren Spaziergänge, auf den Besuch in den Werkstätten, auf das bunte, lebensstarke Bild des Hafens. Alle jene Abenteuer von Fließkühnen und Seefahrern wurden wieder lebendig. Er schaute die Stille und Vertraulichkeit des Hauses nicht; er vollerte über Stiegen und Gänge, jauchte mit lautem Krach und einem empörend harten Schlussschritt die hölzerne, sauber gebohnte Treppe hinauf. Und nur des Sonntags, wenn Herr Kornelius Lindström mit einer kleinen, unheimlichen Blüte im Knopfloch geschmückt war, mußte er brav und gehoramt an der Hand durch die Straßen gehen, gemessen und wohlgezogen, wie es sich für einen Neffen des Herrn Kornelius ziemte.

Wirklich: Herr Kornelius Lindström hatte sich bisher nie einmal gefühlt. Es wäre ihm niemals eingefallen, über die Einsamkeit ein Klüglein nachzudenken. Aber nun — die Woche war sehr rasch um, und es kam der Tag, da er den Laden an die Frau bringen mußte, — nun hatte er doch ein eigenartiges, unbekanntes Gefühl. Es kam ihm das große Alleinsein in das Bewußtsein, die leeren, einsamen Zimmer fühlte er plötzlich, und er fragte sich, ob er wohl mit allen Dingen des Lebens zufrieden war. Er fragte sich; aber er antwortete nicht; niemand antwortete ihm.

Es war sehr still an diesem letzten Abend.

Das Feuer der Holzofen prasselte im offenen Kamin und warf eine schwanke, rote Glut in das Zimmer.

Da nahm der hager, einsame Herr Kornelius Lindström den blonden Buben an den Wangen und sagte — ohne Zweifel, er sagte es wirklich, aber es war ihm, als redete ein Gefühl in ihm —

„Martin, willst du bei mir bleiben? So lange du Lust hast?“

„Papa!“ rief Martin und die Kreuze sprang ihm von den Lippen, aber gleich darauf besann er sich, schüttelte den Kopf lachend und meinte ganz ruhig geworden:

„Ne, Onkel Korneli, das geht doch wahrhaftig nicht!“

„So?“ machte Onkel Korneli, ein wenig gedehnt, ohne daß Martin die leise hörbare Enttäuschung empfand.

„Na, weißt du, meine Mutter, mein Vater, die Schule und meine Freunde! ... Ach, wo denkst du denn hin, Onkel Korneli!“

„Natürlich, natürlich, die Eltern, die Schule, die Freunde!“ sagte ganz leise Herr Kornelius Lindström und tastete nach der unheimlichen Blüte im Knopfloch.

Das Feuer lachte auf und eine zuckende karminrote Glut sprang über die dunklen Tapeten. Es blühte und lundelte in den Wägen, Fayencen und Vitrinen, und von ganz ferne schwang sich der vorüberwehende Ruf einer Dampfmaschine auf und verklang ...

„Aber ... Martin, wiederkommen wirst du wohl, wenn es dir gefallen hat bei mir? Sieh einmal, ich bin ...“
Onkel Korneli sprach nicht weiter; er setzte plötzlich ab. Mein Gott, er konnte doch nicht ehrlich und ganz laut erzählen, daß er sich schute, aus dieser Einsamkeit herauszukommen.

„Wie gut du bist!“ hörte er die Stimme des Knaben. Und er schloß die Augen, über das grau werdende Haar des Onkels Korneli, und Onkel Korneli wurde es sehr seltsam anmutend.

Es war wieder sehr still; so schwerfällig war diese Stille und dieses immerwährende Kommen des Schmelzens. Die hohe Standuhr in ihrem schwarzen gewordenen Gehäuse sang mit silberner Hämmerlust, wie eine Spieltheater Orgel, weit und ferne, ein Lied, Martin summte es mit.

Plötzlich aber klopfte er mit einem regelrechten Gefühl der Mangelhaftigkeit dem Onkel Kornelius auf die Schulter und fragte:

„Sag mal, Onkel Korneli ... warum hast du keine Frau?“

Da wandte der also mutig und ohne Umschweife und offen angesprochene Herr Kornelius Lindström sein ernstes, hageres Gesicht, in dem es verstoßen zuckte, dem Kamin zu und schweigend, wortlos sah er in das langsam und beständig zusammenfallende Feuer.

Martin war fort.

Herr Kornelius Lindström war wieder allein und einsam. Mehr als das: er fühlte nun diese Einsamkeit, über die ihn keine Blume des Sonntags im Knopfloch hinwegtäuschen konnte.

Still und voll von nie gekannten Vorwürfen gegen sein Schicksal wanderte er dem Hafen zu, nach Hause. Gelbe Lichter blühten ringsum, das Wasser in den Kanälen war dunkel. Ein Schiff fuhr aus. Herr Kornelius Lindström sah

ihm nach. War nicht auch so sein Leben? Konnte er daran nicht ein Gleichnis finden?

Eine ungewisse, seltsame Müdigkeit hatte ihn überfallen. Eine erkennende Seele vor seinem stillstehenden Leben, seinen einsamen Zimmern. Und er dachte das erstmal daran, wie er lebte und die Jugend ... Das war es! Diese verlorene Jugend! Wie er das Alter im Dunkel warten mußte! Er fühlte einen leichten Neigen über seinen Körper gleiten. Er blieb einen Augenblick lang stehen.

Da rief ihn jemand an.
Die Stimme kam aus dem Dunkel. Und es war das Fräulein Jakobea, das bei Grütters & Co. aus dem Laden trat und ihm entgegenkam.

„Guten Abend, Herr Lindström! Wie? Ist Ihr Junge schon wieder fort? Ach, nun werden Sie wieder ganz allein sein!“

Er schwieg. Aus dem Laden kam ein Glockenschlag.

„Warum, Herr Lindström, sind Sie immer so allein?“

Er schwieg noch immer. Plötzlich wollte er sich abwenden und in die Nacht davongehen. Aber er blieb, und sah dem Fräulein Jakobea in das Gesicht.

Und sie fragte ganz leise:

„Warum, Kornelius?“

„Da freute er sich ja. Er freute sich wie ein Kind. Er riß ihre Hand an sich, in Hoffnung und tiefer Freude bestete seine Stimme, in dem einen Wort: „Jakobea!“

Dann eilte er rasch, wie vor Jahren, jung und frei, und wieder jung geworden und berauscht davon, in die Nebel. Schreier hinein. Und über ihn fielen langsam die Ratten der Nacht.

Ein blauer, wie aus Wachs geschnittener Mond ließ durch das graue Nebelglas eine milde, feine Welle silbernen Lichtes über die Dächer und den Hafen fließen.

Die Papiere des Kwang-Lu / Von Otto Wilhelm Beise

Und dies ist die Geschichte des Chinesen Kwang-Lu, der im großen Zentralgefängnis von Frisco der Vollstreckung des über ihn verhängten Todesurteils entgegen sah.

Man darf nicht denken, daß Kwang-Lu ein Kuli war oder irgendeiner jener vielen Hunderttausenden, welche die Chinesenwelt aller großen Städte der Vereinigten Staaten bevölkern und eine gleichsam unterirdische, wirre, verwirrende und verfluchte Schicht von Glend, Armut, Verbrechen und Not und Kaster bilden. Gewiß ist es möglich, daß er einmal in früherer Jugend, in seiner Heimat Kanton als Kuli anging — wie die meisten. Aber er war ehrgeizig, äh und klug, und diesen drei Eigenschaften verdankte er es, daß er gleich vielen anderen bald dazu kam, selbst Kulis zu beschäftigen. Und da er zudem die Leidenschaft aller Welten, das Spiel nicht kannte, so mußte er sich auf der einmal erfolgten Stufe selbsterweise nicht nur zu behaupten, sondern weitere Erfolge zu erringen. Und als er, wenig über dreißig, nach Hongkong kam, war er, wenn nicht ein reicher, so doch zumindest ein wohlhabender Mann, mit dem in Geschäftsverbindung zu treten mancher britische Kaufmann lebhaft Anstrengungen machte.

Hier nun, in Hongkong, lernte er im Hause irgendeines Europäers ein junges Mädchen kennen, das dort als Erziehlerin der beiden Kinder tätig war. Und es geschah das Seltsame, daß sich dieser Chinese, aufgewachsen in den Wesensheiten einer Jahrtausende alten Tradition, hoch, kalt und von jener spröden Zurückhaltung, die viele Mongolen auszeichnet, daß dieser sehr eigenwillige und bei aller Höflichkeit der Umgangsformen vielleicht harte und verschlossene Mann sich Hals über Kopf in die zarte, blonde Europäerin verliebte. Eine seltene und stark romantische Leidenschaft, für die sich immerhin gelegentliche Parallelen finden.

Gewiß hätte Kwang-Lu genügend Hilfsmittel in der Hand gehabt, um dieses Mädchen gewaltsam zu rauben und zu entführen — und sicher ist es auch, daß die gesamte britische Polizei in Hongkong sich vergebens um ihre Wiederauffindung bemüht hätte. Es verschwanden dort täglich mehr Menschen, ohne eine Spur zu hinterlassen, als der Außenstehende vermuten könnte. Aber der Chinese dachte sich einmal an einen solchen, eigentlich nachliegenden Schritt. Er war entschlossen, das Mädchen zu heiraten, in irgendeiner Form rechtsträftig und in aller Bestimmtheit zu ehelichen — und daß sie ja sagen würde, bezweifelte er niemals. Denn war er nicht reich und konnte er nicht ihr, die eine abhängige Stellung einnahm und bescheiden, fast dürftig dahingleben mußte, ein Dasein in Luxus und Wohlstand gewähren?

Aber er sollte nicht erfahren, wie das Mädchen seinen Antrag aufzunehmen würde, denn ehe er — dazu kam, sich auszusprechen, mußte er hören, daß die kleine, blonde Schönheit ihre Stellung aufgegeben hatte und mit einer amerikanischen Familie nach den Staaten übergesiedelt sei.

Kwang-Lu, durch eine ihm selbst unerklärlich und seiner Rasse, seiner ganzen Anschauungsweise fernliegenden Leidenschaft erfüllt, des inneren Gleichgewichts beraubt, beschloß ihr nachzueilen und in Amerika jene Entscheidung herbeizuführen, für die er in China zu spät gekommen war. Jetzt aber mußte er erstmalig erfahren, daß es für einen Chinesen nicht so ganz einfach ist, von einem Erdteil zum anderen hinüberzuwechseln. Vielleicht hätte er sich trotz der strengen Bestimmungen der amerikanischen Einwanderungsbehörde noch ermittelten lassen, wäre er ein einfacher Kuli gewesen. Was jedoch der Großkaufmann Kwang-Lu anbelangt, so schienen die Amerikaner ein ganz besonderes Interesse daran zu haben, aus einem ihm nicht sehr erklärlichen Grunde — diesen Mann am Beitreten der Neuen Welt zu verhindern. Jedenfalls gelang es ihm, trotz seiner zahlreichen Beziehungen nicht, Paß und Einreiseerlaubnis zu erhalten — alle Bemühungen in dieser Richtung waren vergeblich und stießen auf eine ebenso höfliche wie nachdrückliche Zurückweisung.

Was tut nun ein Chinese in solchen Falle? Ist er bloß ein Kuli, so wird er versuchen, sich als blinder Passagier hinüberzuschmuggeln und sich im übrigen auf sein Glück verlassen. Oder er wird sich in einen jener Särge packen lassen, welche von chinesischen Familien nach drüben geschickt werden, um in ihnen ihre im Ausland verstorbenen Angehörigen wieder in die Heimat zurücktransportieren zu lassen. Aber es ist schon vorgekommen, daß die heimlichen Bewohner solcher Särge noch vor ihrer Ankunft erstickten und nur als Leichen aus ihrem selbstgewählten, schauerlichen Gefängnis befreit werden konnten. Wenn man daher wohlhabend und reich ist, wird man es vorziehen, sich einen falschen Paß zu beschaffen — man braucht dann während der Ueberfahrt nicht

auf jenen Konjunkt zu verzichten, an den man bisher gewöhnt war.

Kwang-Lu nahm demgemäß zu dem letzteren Mittel seine Zuflucht, das sich um so brauchbarer erwies, als alle Chinesen sich in den Augen der Europäer ähneln. Für fünfzig Pfund — wäre er weniger reich und weniger besamt gewesen, hätte die Hälfte dieser Summe genügt — sah er sich alsbald im Reich eines mit allen nur möglichen Siegeln und Wägen versehenen Passes und bestieg zwei Tage später als Kapitän Tschou-Sing aus Ning-po ziemlich zu verächtlich das schöne englische Motorschiff „Elizabeth“, das ihn zunächst nach Frisco bringen sollte.

Kwang-Lu war der einzige Chinese an Bord, und so hatte er ausreichend Mühe, den etwas kostspieligen Paß in seiner Kabine sorgsam hin- und herzuwenden und auf ein eingehendes zu mustern. Natürlich empfand er keine Gewissensbisse — er würde sich nicht länger als unbedingt nötig in Amerika aufhalten und hatte nicht die Absicht, von seiner erischlichen Einreise irgendeiner die Paßes schädigenden Gebrauch zu machen. Sein dunkler Gewissensmann hatte ihm im übrigen versichert, daß Tschou-Sing kein erdachter Name sei, sondern daß der Träger dieses Namens und Eigentümer dieses Passes wirklich gelebt habe und erst vor wenigen Wochen auf etwas gewalttätige Weise in ein fragwürdiges Jenseits hinüberbefördert worden sei.

Kwang-Lu also, ohne Beziehungen zu den anderen Passagieren des Schiffes, vertrieb sich die Langeweile der Fahrt durch ein intensives Studium des fremden Passes. Mit der leisen Ehrfurcht des Chinesen vor allem Geschriebenen, vor der Auswirkung einer Kunit, die im Reich der Mitte so unendlich viel früher bereits geübt wurde als in Europa, durchblätterte er immer wieder Seite für Seite das in schwarzem Kalligraphie geschriebene Buchlein, machte sich vertraut mit Geburtsort und -ort des großen Unbekannten Tschou-Sing, der ihm ohne Wissen seinen Namen hatte borgen müssen, und musterte das Bild, dieses Antlitz, dessen Züge ihm fremd und dunkel entgegenstrahlten. Nein — mochten die kurzschichtigen Europäer auch den Unterschied nicht bemerken, ihm, Kwang-Lu, war es durchaus klar, daß zwischen diesem Gesicht eines dreißigen und etwas traurigen, halbtoten Abenteurers und seinem eigenen keine Ähnlichkeit bestand. Dennoch versuchte er das Leben dieses Fremden, der doch ein Mann seiner Rasse war, im Geiste nachzuzeichnen. Sicher hatte auch Tschou-Sing einst als Knabe in den Flugniederungen vom Ning-po mit Steinen nach den wilden Entfahrungen gejagt, hatte in seinem väterlichen Hause verjoren und nachdenklich mit den Unentdeckten gespielt. Wie sich sein Leben späterhin abgespielt haben mochte, das freilich vermochte Kwang-Lu sich nicht vorzustellen — und insbesondere die Umstände, die seinen so plötzlichen und geheimnisvollen Tod herbeigeführt haben konnten, blieben Kwang-Lu in einem unüberwindlichen Dunkel verborgen.

In der Nacht, wenn das Wasser in dumpfen, rhythmischen Schlägen an die Schiffswandung pochte, fuhr Kwang-Lu zu weilen aus unruhigem Schlaf erschrocken empor. Und es dauerte dann oft viele Augenblicke, ehe ihm bemut wurde, wie er leise und wo er sich befände. „Bin ich nicht Tschou-Sing?“ fragte er sich dann und hatte einige Mühe, sich dar- zu überzeugen, daß er noch immer Kwang-Lu sei und mit einem hübschen schmalen Schiff den Ozean durchquere, um einem hübschen, welchen Mädchen nachzujagen, das irgendwo in dem ungeheuren Amerika lebte und sicher nur darauf wartete, von ihm einem neuen Leben in Reichum und Wohlstand entgegengeführt zu werden. Tagsüber konnte er zwar über solche Angstzustände nachsichtig und ein wenig beschränkt lächeln. „Nerven“ hätte er gesagt, wenn er ein Europäer gewesen wäre — so aber, als Chinese, suchte er die Ursache in dem Ungewohnten einer längeren Seereise. Die seinen Körper in Unordnung gebracht hätte. Bis er dann doch, an einem Morgen, kurz vor der Ankunft in Frisco, beim Durchblättern alter, amerikanischer Zeitungen, die im Defekt herumlagen, zufällig auf seinen Namen, auf seinen neuen Namen stieß. Es war ein richtiger Steckbrief, erlassen gegen den Chinesen Tschou-Sing aus Cincinnati, letzter Aufenthalt Hongkong, der beschuldigt wurde, in Frisco ein junges Mädchen deutscher Abkunft in seine Wohnung gelockt und ermordet zu haben.

Schred griff mit eiligen Fingern nach Kwang-Lus Ver- zeich. „Ich jahre auf den Paß des Mörders.“ schloß er vor sich hin. „Ich bin furchtbar betrogen worden. Der Steck- brief ist noch nicht alt — kaum acht Wochen. Und natürlich wird man mich sofort verhaften, wenn ich nur den Fuß aus- Land setze.“

Eine Fülle von Unannehmlichkeiten malte er sich aus. Natürlich würde es nicht allzu schwierig sein, seine Identität nachzuweisen. Aber selbst wenn man ihm endlich Glauben schenkte, bis er soweit war, würde er sich darauf gefasst machen müssen, lange Wochen in Haft zu verbringen.

Zornig, aufgeregt und ratlos lief er dann auf dem Promenadenweg auf und ab. Schon schien es ihm, als ob die anderen, die Weissen, ihn mit hämischer Schadenfreude beobachteten — gleich ihm davon überzeugt, daß es kein Entkommen gab.

Jetzt sah er wieder das Gesicht der Schweizerin vor sich, die er in den ersten Tagen seiner Reise auf Stunden fast vergessen hatte. „Ermordet, Tschou-Sing hat sie ermordet.“ flüsterte er tonlos. Und dann, jählings, redete sich eine andere Frage in ihm auf. „Wenn sie nun nein sagen würde — was läte ich dann? Sicherlich würde ich versuchen, sie gewaltsam zu entführen. Und wenn es nicht gelänge, dann — ja, dann würde ich sie töten!“

„So bin ich also Tschou-Sing,“ dachte der Chinese. „Ich reise mit meinem Paß — ich reise mit seiner Seele. Ist nicht die Seele mehr als der Körper, Wer ist Kwang-Yu? Den kenne ich nicht. Und das Mädchen — nun, man wird sich verdrückt haben in der Hölle. Sie ist keine Deutsche — sie stammt aus der Schweiz und spricht französisch, und ich — ich habe sie getötet.“

Dann also war man soweit — die „Elisabeth“ hatte an der Kaimauer festgemacht und sah langsam schob sich die Eselstange der Passagiere über den schmalen, geländerumwehrten Landgang aus Ufer. Kein Entrinnen. In der Weitung standen drei oder vier Polizei- oder Zollbeamte, sehr sauber und gepflegt in ihren blauen Uniformröcken, den weißen Hülsen und Hosen, und musterten sorgfältig und bedächtig die ihnen vorgewiesenen Pässe. „Sie suchen mich — mich,“ dachte Kwang-Yu, und jeder Schritt vorwärts, eingekreist in die Menge der anderen, verurteilte ihm eine unerträgliche Qual. Endlich kam die Reihe an ihn — mit bebenden Fingern reichte er dem Beamten seinen Paß.

Der durchblätterte das schmale Heften, suchte den Namen, das Lichtbild. Nun blätterte er auf, ein kalter, befremdeter Blick bohrte sich in das Antlitz des Wesen. „Jetzt — jetzt,“ dachte der Chinese verzweifelt — seine Hand suchte nach der Tasche, nach jener einzigen Waffe, die er immer bei sich trug, im nächsten Augenblick flammte der schmale, scharf geschliffene Stahl glänzend im Sonnenlicht auf und senkte sich zwei Sekunden später tief in die Brust des Amerikaners.

Weber den zusammenbrechenden Körper hinweg versuchte Kwang-Yu mit einem Sprünge das rettende Land zu erreichen. Vielleicht hatte er auf die allgemeine Verwirrung gerechnet — aber die Menge vor ihm stand wie eine Mauer, hinderte seine Bewegungen — sechs, acht Hände griffen nach ihm, jemand traf seinen Schädel mit einem schweren, lauten Gegenstand, blutend und bewußtlos stürzte er zu Boden.

Jetzt also sollte er mit seinem Leben büßen für die Ermordung eines amerikanischen Beamten. Morgen vielleicht schon oder erst übermorgen. Es machte ihm nicht aus, ob es einen Tag länger dauerte, oder ob es rascher aua. Er hatte keine Wünsche erzählt und die Richter hatten halb ungläubig, halb überrascht die Köpfe geschüttelt. „Tschou-Sing ist schon lange verhaftet — er wurde bald nach der Tat verhaftet, hier in Rio de Janeiro,“ sagten sie ihm. „Du wirst wohl mit ihm zugleich hingerichtet werden. Das mit dem Paß — es war nur ein Zufall, daß dieser gefälschte Paß auf denselben Namen lautete.“

„Ja, gewiß, es war nur ein Zufall,“ dachte auch Kwang-Yu. „Und auch das andere — dieser Blick, mit dem mich der Beamte ansah — war nur ein Zufall. Sicher war er bloß überrascht, unter all den Weissen einen Chinesen zu sehen.“

Aber er sagte nichts mehr zu seiner Verteidigung. Niemand hörte er das Urteil an, ruhig ließ er sich fortführen — das letzte, was dem Richter im Gedächtnis blieb, war sein lächelndes, das geheimnisvolle, dunkle und schmerzliche Lächeln Affens.

eine Wachskerze so lang wie der Mast dieses Schiffes — ich gelobe es Dir! — So sehr der Anecht auch von dem Gelübnis seines Herrn ergriffen war, konnte er es doch nicht unterlassen, ihm zuzusichern: „Herr, eine so hohe Wachskerze werden wir doch aber auf der ganzen Welt nicht finden!“

„Galt's Maul, idiot,“ schrie der fromme Kaufmann, „wenn der Sturm sich gelegt hat, können wir uns ja immer noch mit einer kleineren Kerze begnügen, verheißt Du mich, Du Klabberschicht!“

(Nach der russischen Fabel von M. Z. Henniger.)

Der alte Kutscher.

Von Chantal.

Der alte Troickentwischer schloß auf seinem Hof. Die knochenstarrte Zinke zuckte des Wegs und der Wagen schlingerte hinterdrein. Die Fingel baumelten genau so willenlos wie der Kopf des Alten auf dem graubirnen in seinem grünlischen Mantel.

Auf einmal erschollen durchdringende Anrufstimmen. Es war ein Schreien wie von Schwärmen so scharf und schneidend. Die Strakenfunder ließen den wackligen Fahrzeug entlaggen.

„Komm nur — du alte Zottelmähre!“
„Bist ja ein wahres Kumpel!“
„Ja — und ich gewinne!“ freudig rief der eine Junge, dessen Augen munter leuchteten. Schon im nächsten Augenblick hatte er sich auf die eine Seite des Wagens geschwungen.

Der alte Kutscher wandte den Kopf. Diese Bengels mußten ihn auch immer foppen — und außerdem seinen süßen Schlummer stören. Der Junge — und vielleicht auch eine gewisse Beschämung — lächelte seine alten Wangen. Er streckte den Arm aus und schlug mit der Peitsche nach dem Spottvogel.

Der Junge versuchte, zu entweichen, stolperte aber im gleichen Augenblick über einen Stein, und die magere Währe, die durch den Peitschenknall aus ihrer Verblöndtheit aufgeschreckt worden war, sprang drauflos.

Pflichtig lag der Junge unterm Wagen und das eine Rad ging über ihn hinweg. Die anderen Jungen stießen ängstliche Schreie aus.

Der Alte hielt den Wagen an und erhob sich beschwerlich von seinem Sitz. Da wurde er auch schon von einer drohenden Menge umringt. Gleichzeitig bemerken sich einige Leute über den Jungen, dessen Blut bereits die Pfahlerseine gefärbt hatte.

„Bist ja ein Kumpel!“ rief einer der Jungen. Er war sich des eben geschehenen Unglücks noch nicht recht bewußt geworden, es verurteilte ihm große Anstrengung, zu begreifen, daß jedoch etwas Unwiederbringliches, Unabwendbares geschehen war.

Ein Polizist bahnte sich den Weg durch die Menge.

„Was ist hier geschehen?“

„Der Alte da — der hat den Jungen überfahren!“ riefen alle wie aus einem Mund.

„Er konnte es nicht ertragen, von einem Jungen geteert zu werden!“

„Werst ihn ins Loch — den alten Verbrecher!“

„Halt den Mund!“ sagte der Polizist. „Wie heißen Sie?“

„Antoine Benoit, Herr Polizist,“ sagte der Kutscher und hielt seine zitternden Hände an seinem alten, verbeulten Hut fest, „aus Navre. Fünfundzwanzig Jahre lang habe ich an diesem Platz gehalten. Man kennt mich sehr gut im Viertel Saint-François. Niemand hat sich irgend jemand über mich beklagt.“

„Aber diesmal kann Ihre Rechtfertigung Sie auch nicht entschuldigen,“ meinte der Polizist.

„Eine Währe wurde vorbeigefahren. Ein kleiner, dünner, entsetzter Körper lag darauf, flach wie ein Stück Papier. Die offenen Augen waren bereits von einer dünnen Haut überzogen. Inzwischen waren andere Polizisten hinzugekommen.“

„Einer von ihnen meinte, indem er den Alten hart am Arm packte: „Nehmen wir den Alten mit zur Station!““

Der greise Kutscher begriff nichts. Was hatte er denn eigentlich getan, daß man ihn wie einen Verbrecher aufs Polizeirevier schleppte? Er hatte, wie unzählige Male zuvor, nach einem Straßenjungen ausgelacht, der seinem Wagen zu nahe gekommen war. War es seine Schuld, daß der Junge gestolpert war?

Er kletterte von seiner Droische herunter. Seine guten, alten Augen sahen hilflos umher, aber sie begegneten nur feindseligen, verächtlichen und höckerfüllen Blicken.

„Wie sollte man ihm erklären, daß das Unabwendbare geschehen war, daß er das Opfer eines schicksalsschweren Zusammenstoßes von Zufälligkeiten geworden? Wie gern hätte er seine Unschuld damit beteuert, indem er sagte, daß doch eine flüchtige Sekunde seinen ehrenhaften Mann plötzlich zum Verbrecher machen könne. Die Angst hatte ihn aber erblüht und gelähmt — er konnte kein Wort hervorbringen.“

„Nun — wird's bald was?“

„Und mein Pferd — wer wird darauf achten?“

Das alte Tier wandte seinem Herrn den Kopf zu und blidete ihn an. Es war der erste mitleidvolle Blick, dessen man ihn gewürdigt hatte.

„Das Pferd hatte jetzt schon in seinem Stall sein Isien — den ganzen Tag ist es herumgetrieben und schaut sich jetzt nach seinem Hefer.“

„Schämt er sich denn nicht! Denkt nur an sein Pferd — und — irgendwo sitzt eine arme Mutter — —“

„Alter Esquif!“ brummte ein anderer.

„Nun — steigen Sie schon auf Ihren Hof — ich werde mitleidig!“ meinte der Polizist schließlich. „Hier wollen wir keine weiteren Erklärungen hören!“

Die Droische setzte sich in Bewegung. Die Menge zerstreute sich. Die Straßenbahnwagen schritten — der Lebensstrom der Großstadt ließ sich nicht in seinem Lauf aufhalten und löschte jegliche Spur aus — — —

„Nein — da war noch ein Blutstod übrig geblieben — er schimmerte rot — allmählich wurde er dunkler, matter — und — auf einmal war er ganz ausgeblutet — — —“

Humor.

Der Freier. Bevor ich Ihrer Heirat mit meiner Tochter zustimme, Mr. Beckham — wie groß ist Ihr Jahresinkommen? — „Sechstausend Mark.“ — „Schön. Das wären mit den sechstausend, die ich ihr pro Jahr gebe . . . — Entschuldigen. Das sind ja die sechstausend Mark!“

Verlesene Eitelkeit. „Na, Anna, man sieht Sie ja jetzt so oft beim Bahnarzt? Sie hatten doch früher so große Angst davor?“ — „Ja, es ging nicht mehr anders, nachdem mich mein Emil — ein lebendigen Lumpenteller“ genannt hat — in jeder Ecke einen Knochen.“

Väterliche Ansprache. „Mädels, ihr habt jetzt das heiratsfähige Alter erreicht, nun seht euch schleunigst nach vernünftigen Männern um. Je eher, desto besser. Und euch Jungen könnt ihr nur den väterlichen Rat geben — heiratet nie!“

Abendgesellschaft. „Marie, es zieht — die Gäste beklagen sich.“ — „Gna' Frau, das kommt von der offenen Haustür.“ — „Dann machen Sie sie zu!“ — „Es geht nicht. Der Mann mit der vorletzten Wäscherechnung hat den Fuß zwischengetrennt.“

Gespräch. „Waren Sie gestern im Theater, Fräulein?“ — „Nein, ich bin gleich zu Bett gegangen.“ — „War es gut besucht?“

Der Renommist. „Weißt du schon, Roger, es gibt jetzt Lippenstifte mit Erdbeergeruch oder mit Pfefferminstgeruch — und so.“ — „Aber ja. Ich konnte gestern nach dem Ball den Geruch nicht loswerden. Mein Mund roch wie ein Fruchtstiel.“

Freundinnen. „Edith, glaubst du an die Liebe auf den ersten Blick?“ — „Zawohl. Das ist mir schon fünfmal passiert!“

Der Schnellläufer / Von Oskar Baum

Der Schnellläufer trat in den freien Raum, den die Menge freihändig abgegrenzt hatte. Er war ein langer schlanker Mensch, schwarzhaarig, abgebrannt; vielleicht ein Südländer. Sein Leib ist in einem fleischfarbenen aufsteigenden Trikot, das reich mit Silberstickern verziert war und an den Fingern trug er dünne Sandalen. Um den Hals und am Gürtel hatte er viele kleine Schellen, deren Klängen man weithin hörte. In der Rechten hielt er ein Taschentuch und an der Seite hing ein kurzer schmaler Delsch, dessen Griff mit großen böhmischen Steinen verziert war. In der linken Hand hielt er ein Taschentuch, das er mit dem Taschentuch nach Mitternacht auf den Griff des Dolches gestützt. Als er dann zu laufen begann, wundert sich viele darüber, wie langsam es ansah. Die Hände kräftig in die Seiten gestemmt, den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, warf er seine langen Beine in gleichmäßigen Entfernungen aus. Erst bei der dritten oder vierten Runde begann er plötzlich ein schnelles Tempo. Der Trikot schlug ein. Ein brausender Weisfall ging durch die Menge: „Bravo, bravo!“

Jetzt begann das Mädchen, das mit dem Schnellläufer gekommen war, einzunehmen. Viele liefen davon, wenn sie sich näherte und kehrten wieder auf ihre Plätze zurück, wenn sie weitergegangen war.

„Gib acht, daß er dir nicht davontäuft, wenn er so gut laufen kann,“ meinte ein Zuschauerin und warf einen Anspitz in den Nußschnitt ihres Leibes, so daß sie zusammenstürzte und tief hineinstieß, weil sie es für ein Geldstück hielt.

„Die achte Runde! Es sind aber auch schon 18 Minuten!“ rief ein Friesurgschiffe, der in der ersten Reihe stand. Das Mädchen mit dem Feller war ihm einen giftigen Blick zu und sah ängstlich hin, ob der Schnellläufer es gehört hatte. „Das ist uns noch nie passiert,“ errietete sie sich mit einer großen Stimme, „daß uns jemand nachgerechnet hat!“

„Ja, das ist eben das Mähen!“ lächelte der Mähen pfiffig.

„Sie haben auch sicher jaldig gerächelt; übrigens macht er die letzten Runden immer am schnellsten.“

Der Käufer war schon sehr müde. Trotz der Abenddünne brannte die Sonne noch ziemlich kräftig. Nun erhob sich auch noch ein kleiner Wind und führte Staub mit sich. Krampfhaft hielt er den Mund geschlossen und die Nasenflügel zitterten. Immer häufiger wüchste er sich mit dem Taschentuch über Gesicht und Hals. Sein Trikot war schon vom Schweiß durchnäßt; das fühlte am Körper, wenn die Luft verweht.

„Die zwölfte Runde! Es sind aber auch schon 23 Minuten!“ rief der Friesurgschiffe in der ersten Reihe. Der Schnellläufer hörte es. Er war gestern im Nachbarort nach einem Regen gelaufen; der kottige Boden hatte ihm jeden Schritt erschwert; und er hatte die ganze Nacht vor Uebermüdung nicht schlafen können. Dreimal mußte er sich heute den Leib mit Branntwein einreiben; aber es half nichts. Er lächelte es. Mehr als fünfzehn Minuten würde er nicht zuwege bringen. Das Haar klebte ihm an der Stirn. Die Augen hatte er schon voll Staub und die Kehle brannte. Der Schweiß auf der Junge war eingetrocknet.

„Ja, daran liegt ihm wenig!“ ärgerte sich ein Weib neben dem Käufer, „er will sich nicht sehr anstrengen. Er läuft wahrscheinlich nur solange, bis das Weisbild überall eintammeln war.“

„Für so einen Tagedieb ein sehr leichter Verdienst,“ meinte ein langer Kerl, der von weitem nach Petroleum roch, „er kriegt da vielleicht mehr zusammen als unsereins in der halben Woche verdient, und da muß man den ganzen Tag im Staub sitzen und schuften.“

Der Schnellläufer schritt schon die Eden des Kreises, um den er lief, immer mehr ab. Der Käufer merkte es bald und rief ihm einen Verweis zu, als er vorbeig kam. Der Käufer zog den Dolch und tat, als wollte er auf den Schreier eindringen. Entsetzt wich der Mann zurück, trat seinem Hintermann auf die Füße, und ein kleines Getümmel entstand. Der Käufer lief aber ruhig weiter. Ein vielstimmiges Gelächter belohnte den Scherz; einige applaudierten; der Käufer schaute. Aber der Käufer hatte sich durch die Seitenbewegung aus dem gewohnten Schritt gebracht. Mit äußerster Gewalt nur beherrschte er ein heißes Gefühl in den Beinen, das sonst höchstens nach den Vorstellungen zu kommen pflegte. Die Arme lösten sich vom Körper und kamen in Schwingung. Die Luft begann ihm auszugehen; er ähnelte. Der Mund öffnete sich erst nur auf Augenblicke, aber dann schlang er, alle Vorsicht vergebend, die weißen Züge in die Lunge. Wie ein kühler Trunk frisch die die frühe Luft erquickend den verdorrten Gaumen entlang, und er kam außer Atem. Noch ein paar Schritte und Seitenwehen mußte sich einstellen. Oh, wenn er jetzt aufhören könnte! Es qualmte und wirbelte vor seinen Augen. Das Klopfen in den Schläfen beherrschte bald seinen ganzen Körper. Bis zu den Gelenken hinunter empfand er nichts als dies wogende Drängen, Klopfen, Stößen im Blut. Es war er, die vierzehnte Runde und jetzt würde er doch wenigstens zustande bringen müssen, nicht wegen der Zahl; die Leute konnten sich verzählt haben; aber die Zeit würde eingehalten werden. Dreißig Minuten sollten zu Ende gelaufen sein, sonst müßte er sich gleich aus dem Staube

machen und hätte im Ort und in der ganzen Umgebung viel zu leiden. Er kannte das; es war ihm schon öfters passiert. Aber das dachte er nicht klar. Dazu schwindelte ihm zu sehr und das Brennen im Gehirn nahm immer mehr zu. Er hatte nur dumpf die unbegreifliche Empfindung: Vorwärts! Er schielte auf die Turmuhr, die in der Mitte des Ringplatzes war, aber es kam ihm nicht zu Bewußtsein, wieviel sie zeigte. In dem Schweiß seines Gesichtes klebte sich allmählich dunkler Staub. Jeder Atemzug schmerzte ihn in den Nüstern.

„Aber es sind ja schon 28 Minuten!“ schrie der Mähen und schüttelte sich vor Lachen; „jetzt erst kommt er in die neunte Runde!“ Das Mädchen mit dem Feller hörte ihn nicht; sie hatte gerade einen Kravall mit einem Manne, der in den Feller gekrochen hatte und nun nicht einmal beim Aufstehen der herumrollenden Münzen half.

Der Käufer lief jetzt mit weit vorgebeugtem Oberkörper; sein Mund schmolzte an und zu. Das Weis in den Augen wurde rot, die Pupillen quollen hervor. Da fuhr ihm ein Stich durch den Kopf. Das Mähen und Brüllen vor seinen Ohren verstand. Es war ihm, als rolle der Boden unter seinen Füßen wie ein Haß, als flüchte ihn von rückwärts eine Sturmwinde in die Höhe, kraftlos und leicht wie eine Biene wurde er durch einen ungewissen Raum geschmettelt.

„Aber das muß ja schon mehr als 20 mal sein!“ rief ein Soldat, der den Arm um sein Mädchen, im dichtesten Gedränge am Hand des Bürgermeisters stand.

„Ja, ja,“ stimmte das Mädchen zu, „und der arme Kerl kann ja nicht mehr weiter.“

„Warte!“ Er läuft ja, daß einem schwindelt!“ meinte ein Herr anerkennend.

Das Mädchen mit dem Feller drängte sich durch die Menge und rief: „Wanna, genug! Aufhören!“ Sie stülte in dem freien Raum auf den Käufer zu. Der dicke Menschenknäuel löste sich; die Leute drängten ihr nach. Die Wächter begannen die Fahrstraße zu säubern. Der Käufer lief immer schneller, als er sah, daß die Leute sich an ihn herandrängten. Angstvoll hielt er nun sich. Plötzlich sah er alle Wege verstrekt. Er schrie auf und stürzte mit hochgehobenem Dolch auf den Nächsten.

In wilder Panik stob die Menge freihändig auseinander. Nur das Mädchen drängte sich an ihn heran, ihn zu fassen, zu halten. Ein furchtbarer Schrei — aber er hatte sie wohl nicht schwer getroffen, er war auch dazu schon zu schwach, brach selbst über ihr zusammen.

Nun gab es noch eine schöne, milde, geborgene Zeit für sie beide im Spital. Sie hatten jedes ein Bett und warme Speisen und Bedienung — gab es Menschen, die wünschten, wieder gesund zu werden und hier hinauszukommen?

Die Wachskerze.

Von Demjan Biedna.

Ein reicher Kaufmann, der wie jeder echte Kapitalist, auch wenn er Ruffe ist, die religiösen Gefühle verachtet, aber umso intensiver bemüht ist, solche den Massen aus erzieherischen Gründen einzupflanzen, machte mit seinem hübschigen treu ererbten Diener eine Feiereise. Dieser Kaufmann also, der Religion, Kirche und Popen nur insoweit auf der Rechnung hatte, als sie sich ihm auf seiner Profitjaad nicht hinderlich in den Weg stellten, fuhr mit seinem verprügelten Knecht auf einem Schiff, das mit Korn reich beladen war. — Der Knecht nahm während der langen, stürmischen Reise Gelegenheit, sich bei seinem Herrn darüber zu beklagen, daß er nun schon während eines ganzen Jahres nicht Zeit gefunden habe, den lieben Gott, die heilige Mutter und die vielen heiligen Wunderkrieger in ihren goldenen Rahmen zu begründen — und er fürchtete, daß er dieshalb wohl bald heimgejucht werden würde.

Mit immer ängstlicher und größer werdenden Augen starrte der Knecht dabei auf die drohenden Wogen.

„Schweig, Du Kain,“ hörte er plötzlich seinen Herrn schreien, „weißt Du Böhian denn nicht, daß Dein braver Herr für Dich mitbetet? Wozu willst Du denn noch die Heiligen und den lieben Gott jeden Sonntag in der Kathedrale besichtigen — he?“ — Uebervollt von dieser unsehbarbaren Logik und noch um einige Grade ergebener, versank der Knecht in Selbstzerknirschung darüber, daß er es überhaupt gewagt hätte, ein Wort der Klage hervorzubringen. Gleichzeitg bemerkte er aber mit steigender Angst die immer drohender sich türmenden Wellen und fürchtete das bevorstehende Gottesgericht. „Herr mein Gott, nun aller Heiligen willen, erbarme Dich meiner,“ murmelte er in seiner Verzweiflung und machte das Zeichen des Kreuzes. Sein Herr lief indessen zähneknirschend auf und ab, fluchte und spähte in die Ferne und nach dem Mast des Schiffes. Mit furchtbarem Geisße klafften die Wellen über Bord. Der Kain mit Vollstreckung und dumpfem Grollen brach in bedrohlicher Weise aus. Mit wehleidigem, leichenblassem Gesicht war der Knecht bereits auf die Knie gesunken. Der Herr folgte diesem Beispiel. In jähnpfeilerisch salbungsvollem Ton legte er los: „Herr, mein Gott, ich gelobe Dir, daß wenn Du mich und meine Ladung rettst, ich zu Deiner Ehre eine Wachskerze anzünden werde, die Tage und Nächte brennen wird“

AUFBRUHR im WARENHAUS

Roman von Manfred Georg

8. Fortsetzung.

Der Warenhausbetrieb war von der letzten Exaktheit, die erreicht werden konnte. Ein Anruf an die Abteilung 33 im 15. Stockwerk — Bedarfsartikel für Gartenbau — vom Schreibtisch her hinunterzusehend, brachte im nächsten Moment die Aufsichtsdame des Monats heraus mit Tabellen, in denen nicht nur vermerkt war, wieviel Umsatz mit Willis, die Verkäuferin am dritten Tisch, in der letzten Woche gehabt hatte, sondern auch genaue Aufzeichnungen darüber, wie und auf welche Kunden sie als Verkäuferin wirkte und welches ihre häuslichen Verhältnisse und ihre Charaktereigenschaften waren. Auf einen Ruf in das Personalbureau würde Jelena, die die oberste Leiterin für Personalangelegenheiten war, erscheinen und auf Befragen erzählen können, daß Herr Jimmy Brown von der Einkaufszentrale in Dallas zum zweiten Mal sich die Nichtbearbeitung der von dem Unterrichts-Departement des Warenhauses monatlich ausgearbeiteten wirtschaftlichen Vorkontrollen hätte ausbleiben lassen. Und warum, würde Victor fragen. Jelena aber, durch ihren Geheimdienst unterrichtet, würde antworten: weil er, seit er die junge Droginin aus der Lincoln-Apothek in Dallas kennt, bereits mehrfach abends früher weggegangen sei, als ihm zukam. Und bei der dritten Nichtbearbeitung der Unterrichtsberichte — Jimmy Brown pflegte sie mit einem verächtlichen Lächeln, wenn sie mit der Post eintrafen, in den Papierkorb zu werfen und vor sich hinzuliegen, daß er genug von der Nationalökonomie wisse — würde ein kurzer Kündigungsbrief abgesandt werden, mit dem in der Hand Jimmy Brown bei seiner Droginin entchieden an geschäftlicher Reputation verlieren würde.

Wenn Victor sich im Frühjahr langsam in den großen Prachtbau hinabgelassen, ließ in dessen Mitte unter einem Bündel Sternbanner-Fahnen zwei Böwen eine zur Erinnerung an die Errichtung des Warenhauses gefertigte Tafel stellen mit der Aufschrift: „Vor zwanzig Jahren stand an dieser Stelle die Kneipe zum goldenen Stern, ein Stock hoch und drei Fenster breit. Sie hatte einen jungen Kellner, der Viktor E. Brooker hieß. Das Glück fällt nicht den Menschen in den Schoß. Es will gewonnen werden!“, dann pflegte er immer von neuem das Wunder dieser von rücksichtslosem Zugesellen und schrankenlosem Optimismus erfüllten amerikanischen Mentalität zu empfinden.

Es war acht Uhr früh. Zerstreut, die Augen umrandet von den Frühlingsnächten, krönte das Personal in das Haus. Aber kaum hatten sie angefangen, die Straßenkleider mit der Arbeitskleidung zu vertauschen, so tönte schon der Choral einer Hauskapelle von oben herunter und schenkte den letzten Schlaf aus den Augen. Müde Gesichter veränderten die Mundstöße, hatte Brooker Victor versichert, als er ihn zum ersten Mal herumsführte, und schon löste ein stoff dahinstehender Modellan das feierliche Präsidium ab. Die kleinen Mädchen hoben in seinem Rhythmus die verhängenen Tücher von den Auslagen, fasteten sie fast im Taft zusammen, und ihre Beine, die lange Wege aus den Vororten heringelaufen waren oder sich in den überfüllten Untergrundbahnen müde gestanden hatten, hüpfen. Keiner würde jetzt mehr ein Gefühl der Müdigkeit. Weder der Kunde noch die Verkäuferin. Das Resultat ergab sich erst nach zehn Jahren, wenn sich durch die gewaltig überstehende, immer unter Hochdruck gehaltene Tätigkeit ein schmerzhaftes und überraschendes Kräfteverfall einstellte. Über Victor hörte nur der Choral. Er hörte ihn auch mittags, wenn Brooker seine Kunden durch gefüllte Teller, die von einer auf der Pariser Weltausstellung gekauften Meisenorgel herniederströmten, erfreute. Mit erhobenem Herzen kaufte die kleine Stenotypistin zu den Klängen Nachts drei Taschentücher mehr als sie eigentlich kaufen wollte; denn ihr Herz — das arme Herz einer kleinen Stenotypistin, die für Lippenstift und Schminke zweimal in der Woche das Mittagbrot ausläßt — flattert derweil träumerisch im Gefühlswind von Kindheits Erinnerungen, die in ihr aufsteigen.

Victor schritt durch die Klubräume der Angestellten, durch die Turnsäle und Bibliotheken, er fühlte sich in einem Haus, wo seine sozialen Träume Erfüllung gefunden hatten. Die Wärfel in den Casinos bogen sich von billigen und gutem Essen, die Arztpraxen arbeitete gewissenhaft und diskret, die Arbeitseinteilung schien mit der sorgsamsten Auswahl der Poeten für den einzelnen ideal.

Auch Jelena hatte sich mit frohem Eifer in ihre Arbeit gestürzt. Man stellte ihr die Prinzipien zur Verfügung, sie handelte danach. Die scharfe, ununterbrochene Arbeit ließ sie wenig zum Nachdenken kommen, die Gerechtigkeit und Pökalität, die sie rings um sich zu sehen glaubte, begeisterte sie.

„Haben Sie nicht eigentlich doch Furcht gehabt, einen bankrott gegangenen Revolutionär bei sich einzustellen?“ fragte Victor einmal, als er mit Brooker allein in dessen Arbeitszimmer saß. Es lag in der Spitze des Turmes, drei seiner Seiten waren drei große Fenster, und man sah durch sie auf das Meer von New York, das tief unten lag, von den Gipfeln der Steinhäuser überweht, und sich bis zu der Spitze von Manhattan dehnte, die sich in den Ocean hineinstreckte.

„Aber nein, Sie finden doch hier bei mir, was Sie wollen. Jeder wird nach seinem Verdienst behandelt. Sie haben keine Klagen, Sie haben keine Rangunterschiede. Weiß ich, ob der kleine Liftboy draußen nicht in zehn Jahren mit mir gegenüber ein Haus baut, das zwei Stockwerke höher ist als das meine? Jeder hat diese Chance. Wenn mir jemand glücklich und verdienstvoll nutzt, werde ich sie ihm geben und mich vielleicht mit ihm assoziieren. Für uns existiert die soziale Frage nicht. Wir lassen uns nicht von Euren europäischen Begriffen verpesten. Ich gebe zu, daß bei Euch die Situation anders war, aber dafür können wir schließlich nichts, und wir denken gar nicht daran, irgendeine Agitation zu dulden, die unsern Aufbau stört. Wir wollen auf unsere Nation selbst bringen. Der Mensch ist zum Arbeiten da, die Arbeit bringt den Gewinn, und von dem Gewinn lebt er. Das ist die ganze Weisheit, und alles andere ist überflüssige Klugelei Eurer alten Gehirne. Wir, die wir uns aus dem Dreck herausgearbeitet haben, wir wissen um das Geheimnis der Macht; wir wissen, daß Macht an sich schon ein Wert ist, der in Geld umgewandelt werden kann. Macht von Vielen ist ein Unfug, ein Unfug, das sich selbst aufhebt. Die Macht der Fröhlichen ist das Glück der Vielen, eine einfache Doktrin, nicht wahr?“

Victor trommelte gegen die Scheiben. „Ich möchte auf Ihre Theorien nicht eingehen, Viktor Brooker, aber daß die Menschen in Ihrem Land glücklich sind als bei uns, das finde ich auch. Das finde ich auch bei den zehntausend

Angestellten, die Sie in New York beschäftigen, und bei den zwanzigtausend, die draußen für Sie arbeiten. Also arbeite ich auch für Sie. Ich lebe endlich einmal nicht von der Idee, sondern wirklich von der Hand, das heißt von der Tat meiner Hand.“

Es lautete. Auf der Leuchttafel im Zimmer saßen die Worte auf: Mitter Essen von der Bronzwarenfabrik Burns möchte Mr. Brooker den Ehrenpreis für die Wettkämpfe des Redaktionskorps „The Spring“ zeigen. Brooker klingelte bescheidend. Bald darauf erschien Mr. Essen, ein blonder, schwedischer Bildhauer, und enthielt das Modell einer Skulptur, die einen amerikanischen Soldaten, das



„Ich möchte auf Ihre Theorien nicht eingehen, Mr. Brooker.“

Auge kühn in die Ferne gerichtet und mit aufgeschlagenem Notizbuch in stürmender Haltung, sagte. Gleichzeitig mit Essen war Mr. Wolf, der die männlichen Angestellten bis zu dreißig Jahren in allen militärischen Übungen ausgebildet, erschienen. Er beugte sich mit Brooker zusammen die Skulptur, und beide fanden sie außerordentlich gelungen. Brooker klopfte Wolf auf die Schulter. „Und machen Sie Fortschritte?“

„Ich denke, Mr. Brooker, ja. Im Ringen haben wir den Rekord im ganzen Osten. Im Kleinfalkerschießen haben wir neunzig in Baltimore den Preis bekommen, und beim Fußball haben wir in Detroit gestegt.“

„Ausgezeichnet, Mr. Wolf. Und wie ist es mit dem Gasunterricht?“

28 Grad Kälte in Schweden.

Schwere Schneestürme in Skandinavien. Der Verkehr ist behindert.

In Schweden herrschte in den letzten Tagen ein Schneesturm, der in Süd- und Mittelschweden, wo fremdenweise gewaltige Schneemassen fielen, großen Schaden anrichtete. Mehrere Orte sind gänzlich eingeschneit. Der Schnee liegt an manchen Stellen bis zur Höhe des zweiten Stockwerks. Während in Stockholm der Schneefall nur gering war und die Durchschnittstemperatur etwa 10 Grad betrug, wurden in Nordschweden 28 Grad Kälte abgelesen. Der Zugverkehr ist in fast ganz Schweden gestört. Der morgens aus Berlin in Stockholm einreisende Zug hatte am Mittwoch vier Stunden Verspätung und ist am Donnerstag überhaupt nicht eingetroffen. Das Unwetter hat eine große Anzahl von Dampfern gesondert. Viele Autos und Autobusse, die auf den Landstraßen unterwegs sind, werden vermisst. Von der Ostküste gehen stündlich neue Havarienmeldungen ein.

Deiche überschwemmt.

Auch in Belgien hat das Unwetter verheerend gewütet. In Ostende hat der Sturm das Meer teilweise über den Deich getrieben. In Brüssel schneit es seit Donnerstag vormittag ununterbrochen.

Schneeverwehungen in Südtirol.

Der Schnellzug Agram-Spalato blieb im Berggebiet von Alta in enormen Schneemassen stecken, die an einigen Stellen eine Höhe von mehr als 7 Metern erreichten. Zur Befreiung des Zuges wurden Hitzkolonnen entsandt.

Viele Schäden in Deutschland.

Die Schneestürme haben in der Pfalz zahlreiche Störungen hervorgerufen. Auf der Kraftpoststrecke Zwei-Brücken-Landstuhl mußte die Weiterfahrt nach Gerhardsbrunn eingestellt werden, da die Verwehungen nicht zu überwinden waren. Der Zug der Landstraße ist Kilometerweit nur an den Spitzen der Bäume zu erkennen, die aus dem Schnee herausragen.

In Bayern ist infolge der erheblichen Schneefälle der Zugverkehr nur mit großen Verspätungen aufrecht zu erhalten. Im Oberallgäu und im bayerischen Wald mußte der Postkraftwagenbetrieb eingestellt werden.

„Gott, Mr. Brooker, da können wir mit der Armeec nicht konkurrieren. Gegen die Japaner — Wolf lächelte — können wir nicht antreten. Aber wenn es mal den Roten einfallen sollte... eine Strafe mit Doppelwind so zu verurteilen, daß sie weder vor- noch rückwärts können, das machen wir noch alle Tage.“

Essen und Wolf verabschiedeten sich. Victor fragte erstaunt: „Sie fürchten Leute, die Sie rote nennen?“

„Gott, fürchten! Fürchten ist vielleicht zuviel gesagt. Es gibt aber immer Unzufriedene, nicht wahr? Diese Ausländerbände — entschuldigen Sie, Anwesende sind natürlich ausgeschlossen — die im Zwischenboden herüberkommen und in der Mühle sich nicht hoch drehen, — sie gelangen natürlich nicht alle heraus von Downtown bis her ins Zentrum. Und wenn sie es nicht schaffen, dann fluchen sie natürlich. Außer dem finde ich, daß die Farbigen in der letzten Zeit reichlich freigegeben sind. (Wenigstens Sie doch einmal durch Gaarlem und sehen Sie sich die schwarzen Vieker an. Verelme, Restaurants, Theater, ganz wie bei uns. Und Ideen, nun nicht gerade ganz wie wir, aber beinahe wie Cure Vidiane in Europa. Neulich mußten sie doch in einer Cafeteria in der 80. Straße einen Schwarzen direkt aus dem Lokal hinausprügeln, weil er sich weigerte, zu gehen, obwohl er doch schließlich wissen mußte, daß in einer weißen Cafeteria für ihn kein Platz ist. Na, als er auf der Straße saß, da mußte sich der Gastwirt drei seiner Messer aus dem Utensilien herausnehmen, mit denen die Gäste ihn geschickt hatten. Und die Chinesen! Seitdem sie ein bißchen auf der Engländerbahn herumtrampeln konnten, verwechseln sie die Sternbanner mit dem Union Jack. Haben Sie nicht neulich gelesen, was unser Mann aus San Francisco schreibt? Sie kaufen unzählige Länderreifen auf durch Juden, Franzosen und Deutsche, die von ihnen abhängig sind. Wissen Sie, manchmal denke ich, die Amerikaner sind wie Kinder, die in die Schule gehen, um ein Examen zu machen, und noch gar nicht wissen, daß es nach dem Examen erst richtig los geht. — Aber Unfug, was rede ich da! Die verdammt unterhaltungen mit Ihnen lassen mich oft Dinge denken, für die ich mich selbst entlassen möchte.“

(Fortsetzung folgt.)

Institut für Zahnheilkunde

Pfefferstadt 71

1 Min. v. Bahnhof, Nähe Hansaplatz

Größe und bestellgerichtet
zahnärztliche Praxis Danzig.
Oegr. 1913. Großes Laboratorium
für Zahnersatz, Färbungen, Aufnahmen

4 neuzeitliche hygienische
Behandlungszimmer

Zahnersatz
Künstl. Zähne exkl. Platte 2.- bis 6.-G.
Reparaturen . . . von 2.-G. an
Silber-Amalgam . . . 3.- bis 5.-G.
Kronen 1. Gold, 22 Kar. 15.- bis 30.-G.

Füllungen
Zement 2.-G.
Plastisches Porzellan 3.- bis 5.-G.
Kupfer-Amalgam . . . 2.- bis 3.-G.
Silber-Amalgam . . . 3.- bis 5.-G.
Gold- und Platin-Amalgam 6.-G.

Spezialität: Plattenloser Zahn-Ersatz und Goldkronen, Reparaturen und Umarbeitungen in einem Tage.

Bei Bestellung von Zahnersatz Zahnziehen mit Betäubung kostenlos. Auswärts Patienten werden in einem Tage behandelt. Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit. In Ihrem eigenen Interesse lassen Sie sich im Institut kostenlos beraten.

II. Praxis Fraust, Danziger Straße 5.

Sie studierte mit Majarys Tochter.

Die „Duzfreundin“ des Ministers.

In Warschau ist der Lauffuß konnte eine raffinierte Hochkaplerin verhaftet werden. Es handelt sich um ein Mädchen namens Bertha Soudel aus Bensen, das bereits 1925 wegen betrügerischer Kohlengeschäfte zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt worden war. Nach ihrer Freilassung stützte sich die Schwindlerin als eine Frau Dr. Bertha Soudel, Studentinlegin der Tochter des Staatspräsidenten Majaryk, auf ihre Opfer, erklärte den Gutgläubigen, sie stehe mit mehreren Ministern auf dem Dußfuß und könne viel erreichen.

Sie fand Glauben. Man stellte ihr für die Vermittlung von Heeres- und Staatslieferungen Geldbeträge bis zu 20 000 Kronen in Aussicht, insgesamt gegen 100 000 Kronen; außerdem durfte die Ministerfreundin acht Monate hindurch kostenlos in ersten Bürgerhäusern leben. Die Schwindlerin hatte tatsächlich Beziehungen zu den Ministern in Prag, allerdings nur zu den Portiers. Die kommende Gerichtsverhandlung dürfte sich recht interessant gestalten.

Der Anti-Fliegen-Klub.

Wettbewerb für Erwachsene und Kinder.

Der Klub de Madres in Buenos Aires hat in seinen Statuten als seine „hauptsächlichen Aufgaben die Bekämpfung der Fliegenplage eingeführt. Zu diesem Zweck wird eine ständige Ausstellung organisiert werden, in der alle Methoden gezeigt werden sollen, die der Vernichtung der Fliegen dienen. Außerdem wird ein großer Wettbewerb für Erwachsene und Kinder ausgeschrieben.

Filmschau

Moria-Theater: „Napiton“ und „Mazza“.
Napiton ist Josefina Vater. Und da sie es ist, und da sie tanzt und da ihre Bewegungen von der Kamera eingefangen werden und uns armen Provinzialen einmal gezeigt werden konnten, deshalb, nur deshalb ist der Film sehenswert. Die „Handlung“ ist indistinkabel. Sie kriecht schleppend und träge über die Leinwand, bis zu dem Moment, wo die „Sirene der Tropen“ in einer Revue in Paris auftritt. Da kommt Bechen in den Film, da möchte man mit den Besuchern der Revue aufspringen und klatschen und von Napiton immer neue Käse erzwingen. Diese Szene ist insofern und rechtfertigt vielleicht den sonst recht schwachen Film. Josefina Vater hier tanzen zu sehen, ist ein Versehen, den man sich nicht entgehen lassen sollte. Zu erwähnen ist ferner der famos aussehende und angemessen spielende Pierre Batehoff.

„Mazza“ ist ein Kriminalreißer, nach der Schablone der „Unterwelt“, eines in Danzig leider viel zu wenig beachteten Films, gemacht. Gut sind die Aufnahmen, besser ist das Tempo, schlecht ist die Liebesgeschichte, schlechter, direkt beschämend für den deutschen Uebersetzer, aber sind die Zwischentitel. Immerhin ist ausermenschenwert, daß die Handlung, soweit sie sich auf das eigenliche Thema, die „Mazza“ bezieht, geschickt und mit Spannung aufgebaut ist.

Odeon- und Eden-Theater: „Der Adjutant des Jaren“.
Ein Film über russische Zustände, außerhalb Russlands gedreht, stellt schon von vornherein die Erwartungen auf Null. „Der Adjutant des Jaren“ hat man sich an das übliche Klischee gehalten: Klub der Revolutionäre, Versuch eines Attentats auf den Jaren, die dazu bestimmte Frau aber verliert sich in seinen Adjutanten, so daß vollstet nicht, zwischen den beiden aber gibt's einen Krach, doch er löst dann wieder die Hand der Madame. Die Revolutionäre werden teils verhaftet, teils erschossen und der Herr Adjutant schließlich ichu „Trostbüchsen“, die ehemals fanatische Militärs, jetzige Prinzessin, in seine, ach wie kampferprobten Arme. Frau Mosjulin und Carmen Bont machen diese Courtes-Maheride mit der verlangten Eleganz. Sie benehmen sich beide juppatisch und zeigen das heisse Bemühen, den Schmelz der Handlung in den Vordergrund zu schieben. Zu nennen ist noch Alexander Gwanach als künstlerischer Führer des revolutionären Klubs. Ferner gibt es einen Franzosen-Film: „Die Insel der Liebe“. Durch einige Szenen mit der Militärettel erhielt er das Niveau des Durchschnittsfilms.

Kammerlichtspiele: „Schwere Jungen — leichte Mädchen.“
Zille im Film — man hat seit jeher darüber gestritten, ob das keine Sünde gegen den Zilleischen Geist sei. Auch wir haben immer die Ansicht vertreten, daß ja, wie es gemacht wird, der Zilleismus eine mehr oder minder starke Verunklung des Proletariats wäre. Auch bei den „Schweren Jungen —

leichten Mädchen“ hat man sich nicht von dieser Tendenz freimachen können. Immerhin ist anzuerkennen, daß man sich mit Geschick aus der Affäre gezogen hat. Die Handlung hat Tempo und gibt dem Zuschauer auch durch die recht witzigen Zwischentitel Anlaß zum Lachen. Fröhlich, Zilzer, Kamper und Lissi Arua sind die Hauptdarsteller. Dazu gibt's „Die Sünderin“ mit Elisabeth Pinajeff in der Hauptrolle.

U. T. Lichtspiele: „Harry Viel.“
Dieser neueste Abenteuerfilm Harry Viels nennt sich „Seine härteste Waffe“. Wenn ein Mensch im Leben immer so viel Weisheitsgegenwart aufbringt wie Harry Viel in diesem Film, dann muß er zu ebenso ungeahnten Erfolgen steigen wie Harry, der zuerst ein armer Erfinder ist, es schließlich zu einem ansehnlichen Kapital, zum Mitbesitz an einer Fabrik und zu einem hübschen Mädchen bringt. Seine Abenteuer in diesem Film sind mit Spannung und Geschick aufgemacht, so daß sie nicht nur für das halbwitstige Stammpublikum Harry Viels recht unterhaltsam wirken. Und das ist ja bei einem Film dieser Art schließlich die Hauptsache. Das Programm bringt dann noch einen Gesellschaftsfilm „Palais de Danse“, die Geschichte einer englischen Lady, die in die Hände eines Schwindlers fällt, aber von ihrer kleinen Schwägerntochter schließlich von dem Erpresser befreit wird.

Das Passage-Theater
hat die beiden auf gemachten Unterhaltungsfilme: „Regine“ und „Der Sprung ins Glück“ auch in das neue Programm übernommen. Ein Felder dafür, daß beide Filme den Beifall des Publikums gefunden haben.

Filmpalast Langsahr: „Das göttliche Weib“.
Ein ausgezeichnetes Programm. Zwei Filme von Format gibt es. Den Greta-Garbo-Film „Das göttliche Weib“ und den herrlichen Romanfilm „Das Kind des Aden“. Man sollte sich das Programm, das unsere Feiern schon aus unseren Besprechungen über die Danziger Aufführungen bekannt ist, ansehen.

Metropol-Lichtspiele: „Hände hoch!“
„Hier Eddie Polo!“ Ein Zauberwort, das sofort die richtige Spannung erzeugt. Es ist eine tolle Kriminalgeschichte mit einer ungläublichen Handlung, in der unerhörte Dinge vor sich gehen. Eddie Polo deckt Verbrechen auf, bricht die Verbrecher dughenweise nieder, schwimmt, reitet, fährt meisterhaft Auto und zeigt überhaupt der Polizei erst mal, wie es gemacht werden soll. Ueberflüssig zu sagen, daß das Publikum begeistert bei der Sache ist. Daneben „Die verkaufte Frau“.

Gebäude-Theater: „Die Mädchenräuber von Kaukas.“
Es lebe der wilde Westen! Wo bleiben Karl May, Lederstrumpf und alle anderen Helden dieser romantischen Zone gegen diesen Film. Da gibt's eine gefährliche Räuberbande, die noch dazu den Mädchenraub als Gewerbe betreiben. Doch dann tritt Big Williams, der König der Cowboys in Aktion und legt ihnen das Handwerk. Ein Brachtkerl, der reiten kann wie der Teufel. Daß er ihnen seine Geliebte abjagt, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Der zweite Film: „Gehen contra Müller“ erzeugt Humor und Lachen.

RADIO-STIMME

Was der Rundfunk bringt.

Aus der Zahl der Darbietungen am Sonntag seien hervorgehoben die Königsberger Motette um 12.05, ein Orchesterkonzert unter Leitung von Dr. Rolf Hänsler um 13.45, das Zitherkonzert um 18 Uhr, und die Aufführung der Operette „Gasparone“ von Millöder unter der Regie von Kurt Lesing und der Stabführung Carl Grubey.

Am Montag um 20.05 singt Hermann Gürtler, Dresden, als Gast Schubertlieder. Um 20.50 spricht Hans Tschimmler, Berlin, über „Junge Reporter haben das Wort!“. Um 21.30 findet ein Violinkonzert statt mit Stefan Frenzel, Berlin, als Gast. Ein Spätkonzert um 22.30 mit Njonta v. Ferenczy beschließt den Abend.

Der Dienstag steht im Zeichen des 200. Geburtstag von Gotthold Ephraim Lessing. Das Abendprogramm leitet Dr. Ludwig Goldstein mit dem Vortrag: „Lessing, der Mann und Kämpfer“ ein. Es folgen ferner Szenen aus „Nathan“, „Emilie Galotti“ und „Der Schatz“ zur Sendung. Im übrigen ist zu erwähnen, daß Herr Tschimmler, Berlin, um 18.20 Uhr über das Thema: „Im Stadtviertel der Bessermänner“ spricht.

Am Mittwoch findet die schon vor längerer Zeit geplante Sendung von Ferruccio Busonis „Faust“ statt; die musikalische Leitung liegt in Händen von Generalmusikdirektor Hermann Ederchen. Am Donnerstag um 18.50 liest Bärtes Freischer von Münchhausen eigene Vorträge. Das Abendprogramm bringt zunächst um 20.15 ein Konzert mit Vera Dulowa Berlin (Sopran), August Henders (Violine) und Franz Kirchberger (Cello), die neuere Kammermusik spielen. Um 21 Uhr spricht Oscar Ludwig Brandt, Berlin, vor dem Danziger Mikrophon unter Mitwirkung von Max Wegemann. Das Programm besteht aus: „Tichterbagabunden und Landstraße“.

Am Freitag konzertiert das Kammerorchester um 20.05 mit Carl Grubey zu einer Abendunterhaltung unter Mitwirkung des Komiters Karl Rapp.

Am Sonnabend um 20 Uhr sendet die Drag ein Unterhaltungskonzert der Funkkapelle mit Gesangsbeiträgen von Nedi Funk. Um 21 Uhr wird aus Berlin der fünfte Abend der Dialoge der Weltliteratur unter dem Titel „Das Zeitalter der Aufklärung“ übertragen. Die Hochkonzertmusik wird diesmal aus Berlin übertragen.

Programm am Sonntag.
9: Morgenandacht: Max Rieder. Musikal. Vorträge: Ernst Walschle. 10.55: Wetterbericht. 11.05: Musikal. Vorträge der Königsberger Motette. 11.45: Musikal. Vorträge: Njonta v. Ferenczy. 12.05: Operette: Gasparone. 12.45: Musikal. Vorträge: Njonta v. Ferenczy. 13.45: Orchesterkonzert: Rolf Hänsler. 14: Schachklub: R. Z. Leonhardt. 15: Sonntägliches Sprachunterricht für Ausländer: Kurt Wene. 15.45-17.30: Orchesterkonzert des Kammerorchesters. Leitung: Dr. Rolf Hänsler. 17.30: Jugendstunde: Miklós in Drol: S. Votermoser. 18: Zitherkonzert: Zither-Perleminant. 18.20: Musikal. Vorträge: Hans Tschimmler. 18.50: Musikal. Vorträge: Hans Tschimmler. 19.35: Gasparone. 20: Musikal. Vorträge: Hans Tschimmler. 20.05: Kammerorchester. 20.50: Faust. 21.30: Violinkonzert: Stefan Frenzel. 22.30: Spätkonzert: Njonta v. Ferenczy. 23: Wetterbericht. 23.55: Wetterbericht. 24: Wetterbericht.



Welutzke:
Ick häw noch een Jille, wat mock wi dormet?

Bollermann:
Wi gohn dor inne Kneip und drink e poor Toppche Waas-Doppel-Bock un denn senn wi in Stimmung!



Stelos
tettet den Strumpf!

Stelos' diese sensationelle amerikanische Erfindung, gebietet dem Zerstörungswerk der gefallenen Masche Einhalt!
Stelos' hebt die gefallene Masche tadellos auf!
Die Reparatur der beschädigten Strümpfe geschieht in kürzester Zeit.

Stelos-Vorführung
und Annahme von Strumpf-Reparaturen im Parterre.

Achtung!

Hufbeschlag- und Wagenbau-Anstalt

Größtes Unternehmen am Platze

Auf Ratenzahlung liefere ich sofort Arbeitswagen, Kutschen, Plattformen, Berufslieferwagen aller Art

4 Hufbeschläge 8.00 Zloty

Einzelne Räder und Untergestelle aller Art stets auf Lager

Zakład budowy Powozów-Wozów

Wagenbauanstalt

Właśc B. Piasecki
mistrz Kowalski

Grudziądz, ulic. Chelminska Nr. 52

Konjum- u. Spargenoffenschaft
e. G. m. b. H.

Generalversammlung
am Mittwoch, dem 23. Januar 1929
abends 7 Uhr, in der Aula der Petrichule (Hauptplatz)

Tagesordnung:
1. Bericht über das abgelaufene Halbjahr.
2. Wahl des Geschäftsführers.
3. Wahl eines Vorstandsmittgliebers.
4. Wahl von 4 Aufsichtsratsmitgliedern.
5. Geschäftliches.

Zutritt zur Generalversammlung hat nur, wer sich als Mitglied unserer Gesellschaft ausweisen kann.

Der Aufsichtsrat: S. S. m.

Kompl. Küchen
Bettschleife
Speisezimmer
Chaiselongues

Blüschlojas
Kleiderkasten
Kleiderstühle
Berillos

Komplette Schlafzimmer
Besteiche Schlafzimmer
Wägel- u. Kleiderkasten
Wagner & Hackel, Aufhäuser
Wagazur 44

Damen-, Kindergarderobe wird elegant und billig angefertigt, modernisiert. Bestandenarbeiten. Einkaufsfrage in 24 Stunden.
Telefon 5 6 an, Mäntel von 10 6 an
Kostüm von 15 6 an

Am Lege Tor Nr. 10-11
linker Aufgang, 2 Treppen rechts.

Offene Stellen

Maurer
für kleine Arbeit gesucht. Ang. unt. 9279 an die Expedition.

Sohn achtbar, Eltern nicht unter 15 Jahr., der Lust hat, die Schneiderei zu erlernen, kann sich melden.
Franz Adam, Schneidermeister, Weidenstraße 2, pt. r.

Kaufmännische
gelehrt
Bruno Graff,
Rüppergasse 19.

Alleinsteh. Frau
für frauenlosen Haushalt gesucht. Wohnung bei Schürfeld, Krähenberg 14, 2 Trepp. rechts, von 1/2 Uhr nachmitt. bis 1/2 Uhr abends.

Kinderlieb. Mädchen
für klein. Haushalt gesucht.
Brabant 22, Hof 1. Frau Grünblatt, 9268 an die Exped.

Sehr. Freymann, G. m. b. H.
Strumpfhause Person, Hl.-Geist-Gasse
Rathen Sternfeld, Langgasse

HERBODA
Frostbalsam und Salbe
vorzüglich bewährte Mittel gegen Frostschäden aller Art
Fl. 1.00, Th. 0.75 G
Zu haben in Apotheken und Drogerien

Stellengesuche

Eude Stellung
für 1/2 od. ganz Tag. Gute Zeugnisse und Kochkenntnis vorh. Ang. unt. 266 a. d. Hl. Geist- u. Anton-Möllner-Str. 8 erbet.

Seinarbeiterin
auf Damen-Kleider, Herren- u. Damen-Hemden sucht Beschäftigung. Ang. u. 9274 an die Exped.

Junge Mädchen
sucht Stellung als Zimmer- od. Hausmädchen. Gute Zeugnis, vorh. In erfragen bei **Wagner & Hackel, Langgasse 44.**

Junges Mädchen
sucht Stellung in kl. Haushalt von sofort oder 1. Februar. **Wiese, Waisenhausstr. 30, 9275 an die Exped.**

Elegante und einfache
Maskenkostüme
in großer Auswahl zu mäßigen Preisen verleiht
Domino, Große Gerbergasse 13
Telephon 26729

Junge ordentl. Fran-
bittet um Beschäfti-
gung als walden-
Krl. Ang. unt. 9278
an die Expedition.

Wirtschafts-
Grüntein
evgl. in all. Zweig.
d. Haushalts erfähr.
sucht von sofort oder
später Stellung, auch
französl. Haushalt.
Geht Ang. unt. 1687
an die Exped.

Zu vermieten
Wohnungsaufst.
Bietet: Schöne, sonn.
3-Zimmerwohnung,
Hauptstr. 11, 1. Etg.,
3. el. Licht, Gas u.
W.C. Suche: Sonn.
3-Zimmerwohn. mit
kl. Zub. Ang. unter
21 a. d. Exped.

Möbliert. Zimmer
an Herrn bei einze-
len Kosten zu verm.
Schilf 5, 2 Tr. r.

Möbliert. Zimmer
u. Küchenbenutzung
zu vermieten. Wall-
gasse 19c. 2 Tr. 18.

Wohnungsaufst.
Gr. 3-Zimmerwohn.
u. mehr v. Nebenzim-
mern u. K. u. G. u. 1 Tr.
Geht Ang. unt. 9270
an die Exped.

Aden
geeignet f. Drogerie,
Kaufmann, Katt-
erei od. Porzellan-
handl. sofort billig an-
vermieten. Ang. u.
9277 an die Exped.

Wer erweist
Gelehrten und
Denkmal? Ang. unt.
9272 an die Exped.

Für 2 Gulden
werden 1000
Schreiben an alle
Gebühren angesetzt.
S. Kurier, D.
Dankgasse 2, 2 Tr.

Schneiderei
vom Schme über-
nimmt Schneider
S. Kurier,
Nittergasse 6, part.

2 Damen-Masken
Gr. 46, zu vermieten.
Müller,
Schillegasse 9, 1.

Kind
wird in liebevolle
Pflege genommen.
Ang. unter 9267 an
die Expedition.

Wald- und Platten-
Kauf. Gard. Baum.
H. S. Kurier, Danzig.
Telephon 297 97.

Waise aller Art
Kleider, Hüften und
sämtliche Haus- und
Schulmöbel wird billig
u. gut gepflegt u. abgeholt.
Derbesenden wohnen
u. platt. 60 B. Kra-
20 P. nach Gardinen
wafd. u. frant. 2.50 G.

Wie „Uslak“ und „Patria“ festkamen.

Die Gefahren der Danziger Bucht. — Strandung der „Baltara“ heute vor dem Seeamt.

In letzter Zeit haben sich in bedenklichem Maße die Fälle gemehrt, in denen Seeschiffe in der Danziger Hafeneinfahrt oder in der Nähe derselben festkamen. Vor dem Danziger Seeamt wurden gestern zwei derartige Fälle verhandelt. Im ersten handelte es sich um den norwegischen Dampfer „Uslak“ (908 Tonnen), der mit Eisenschrott von London nach Danzig unterwegs war. Am Vormittag des 2. Januar geriet die „Uslak“ in der Hafeneinfahrt etwa 50 Meter westlich der Westmole auf Grund, konnte aber aus eigener Kraft wieder flott werden.

Das Seeamt hatte nun gestern zu prüfen, ob ein Ver schulden der Schiffsführung vorlag. Wie aus dem ausdau ernde vorgelegten Tagebuch des Kapitäns hervorging, herrschte an dem Tage des Festkommens Windstärke 6-7 von Nordost, dazu Schneetreiben und äußerst grobe See. Dadurch war es nicht möglich, den Vorkurs auf der Reede an Bord zu nehmen. Der Vorkursdampfer zeigte aber durch Vorkursfahrt dem Dampfer die Fahrstraße an. Der Vorkurs sollte dann in der Hafeneinfahrt an Bord genommen werden.

Infolge der durch den Nordoststurm hervorgerufenen starken Strömung kam das Schiff, als es in das ruhigere Wasser der Hafeneinfahrt kam, durch den Schwung aus der Fahrtrichtung. Das Vorschiff berührte dabei leicht den Grund an der Ostmole.

Wind und See legten das Schiff breitflüssig und es erfolgte eine Grundberührung an der Westmole. Dem inzwischen an Bord gekommenen Vorkurs gelang es, das Schiff wieder flott zu bekommen. Der Kapitän war mit dem Fahrwasser nicht recht vertraut, da er erst das zweite Mal den Danziger Hafen aufsuchte.

Der als Sachverständiger vernommene Staatskommissar Fregatkapitän a. D. Grayow sah das Festkommen als leichtes Fall an. Es sind keine Beanstandungen zu machen. Bei der damals herrschenden starken Strömung konnte der geringste Steuerfehler das Schiff aus der Fahrtrichtung bringen. Die Grundberührung ist auf höhere Gewalt zurückzuführen. Der Schiffsführung ist keine Schuld beizumessen.

Der Spruch des Seeamtes ging dahin, daß das Festkommen völlig geklärt ist. Das Schiff ist innerhalb der Molen in starke Grundseen gekommen, die es aus der Fahrtrichtung brachten. Der Schiffsführung ist keine Schuld beizumessen. Das Festkommen der „Uslak“ ist auf höhere Gewalt zurückzuführen.

Der zweite Fall betraf den italienischen Dampfer „Patria“ (2880 Tonnen), der von Messina mit Erz nach Danzig unterwegs war. Am 10. Januar gegen 8 Uhr morgens war die „Patria“ etwa 1000 Meter vor der Hafeneinfahrt festgekommen. Mit Hilfe von drei Schleppern gelang es auch hier, den Dampfer nach einstündiger Arbeit freizubekommen.

Es war ein sehr umfangreicher Zeugenapparat zur Beweisaufnahme aufgebildet worden. Die Verhandlung gestaltete sich auch sonst sehr langwierig, da für die italienische Beauftragung ein Dolmetscher zu Hilfe genommen werden mußte. Am Tage des Unfalls herrschte bei schwachen Südwinden starker Nebel. Die einkommende „Patria“ sollte durch den Schlepper „Johannes Westphal“ in den Hafen geschleppt werden. Die Fahrt ging unter Assistenz eines Lotsen sehr langsam und vorsichtig vonstatten. Durch die Nebelschwaden und den großen Tiefgang des Schiffes war die Manövrierfähigkeit der „Patria“ sehr behindert. In Höhe der roten Ankerungsstelle mußte ein zweiter Schlepper zur Unterstützung herangezogen werden, es war der Schlepper „Ernst“. Beim Eintreffen des zweiten Schleppers ist die „Patria“ festgekommen. Man war der Ansicht, daß der schwer beladene Dampfer durch die bei südlichen Winden auftretende Strömung an den Rand des Fahrwassers geraten

sei und dabei auf einer ansetzenden Welle von dem Schraubenwasser ansetzender Schiffe aufgeworfenen Sandbank festkam. Bei seinem Festkommen hatte der Dampfer die rote Ankerungsstelle Feuerbords achter aus und die rote Spieren-tenne etwas nachbords voraus. Die dortige Stelle ist etwa 24 Fuß tief, entspricht aber genau dem Tiefgang der „Patria“. Erst nachdem noch ein dritter Schlepper zu Hilfe herangezogen war, gelang es, das Schiff flott zu bekommen.

Der Sachverständige, Korvettenkapitän Grabow, stellte fest, daß der lose Sand in der Danziger Bucht eine wesentliche Gefahrenquelle abgibt.

Es läßt sich nicht genau feststellen, welchen Kurs das Schiff nahm. Jedes Schiff, das sich auch nur etwas aus der Fahrtrinne bewegt, muß unweigerlich festkommen. Bei 24 Fuß Tiefgang ist mit jedem Zentimeter zu rechnen. Dazu kommt noch, daß das Schiff schwer feuerte. Das Ansetzen der Schlepper, zwei hinter, einer vorne, erfolgte wohl nicht als ganz richtig, lasse sich aber nicht mehr genau beurteilen. Der Staatskommissar beantragt, daß die Grundberührung der „Patria“ auf das unglückliche Fahrwasser zurückzuführen sei. Der Schiffsführung ist keine Schuld beizumessen. Es liegt höhere Gewalt vor, da auch die Sicht durch starke Nebelschwaden behindert war.

Auch hier kam das Seeamt zu der Ueberzeugung, daß höhere Gewalt vorliegt. Der Schiffsführung trifft keine Schuld. Die Manöver waren richtig.

Die Strandung der „Baltara“ heute vor dem Seeamt. Wie wir erfahren, wird heute, am Sonnabend, dem 19. Januar, die Strandung des Dampfers „Baltara“ vor dem Danziger Seeamt verhandelt werden. Der Kapitän der „Baltara“ hat Danzig bereits verlassen. Er ist gestern vormittag vernommen worden.

Wenns ans Zahlen geht!

Unter der Anklage des Versicherungsbetruges.

Heute hatte sich der Bauarbeiter Ernst Kwickuski aus Klein-Baldorf wegen Versicherungsbetruges vor dem Schwurgericht zu verantworten. Die Staatsanwaltschaft hatte beantragt, den Angeklagten außer Verfolgung zu setzen. Die Beschlußkammer hatte den Antrag jedoch abgelehnt, worauf das Verfahren gegen K. weiterging. Der Angeklagte antwortete auf die Frage des Vorsitzenden, ob er sich schuldig fühle, daß er mit der Brandstiftung nichts zu tun habe.

Er bewohnte bei dem Gemeindevorsteher Adamrecht in einem Mietshause seit fünf Jahren im ersten Stockwerk eine Stube und Küche. Der Zugang zu der Stube erfolgte durch die Küche, die mit dem Boden durch eine Treppe in Verbindung stand. Vor dem Eingang zum Boden befand sich eine Gardine. Die Böden waren von einander durch Holzplanken abgetrennt. Es handelt sich um einen Indizienbeweis, zu welchem 30 Zeugen geladen waren.

Vor etwa drei Jahren kam ein Versicherungsagent zu dem Angeklagten, um ihm die Feuerversicherung seines Mobiliars anzutragen. Da Bekannte von ihm kurz vorher einen Feuer-schaden gehabt hatten, so rebete seine Frau dem Agenten zu, die Versicherung einzugehen. Wie üblich,

ingierte der Agent

das Mobiliar auf etwa 8000 Mark. Nach Angaben des Angeklagten habe er den Agenten befragt, ob die Tare richtig wäre, worauf der Agent ihm gesagt habe, er, der Agent, sei dafür allein verantwortlich. Im Herbst vorigen Jahres brauchstige der Schwiegervater, der ein kleines Grundstück besitzt, das selbe aufzugeben und in die Nähe seines Schwiegerhauses zu ziehen. Zu diesem Zweck wollte der Angeklagte ein Grundstück erwerben, für welches er 800 Gulden bezahlen sollte. 30 Gulden zahlte er sofort an. Das andere sollte am 1. 3. d. J. gezahlt werden. Dadurch, daß der Angeklagte vom Reichamt nicht die Erlaubnis zum Aufbau eines Häuschens bekam, verzögerte sich die Sache inzwischen.

Am 25. September brach dann der Brand auf dem Boden des Angeklagten aus. Nach seinen Angaben ist er um 5 Uhr aufgestanden, rasierte sich und machte Feuer. Plötzlich hörte er oben auf dem Boden ein Geräusch, als wenn etwas herunterfiel. Nach seiner Meinung befand sich ein Nachbar auf dem Boden, als plötzlich eine Nachbarin in die Küche gestürzt kam und schrie, es brenne auf dem Boden. Der Angeklagte rief von der Bodentreppe die Gardine herunter und sah, daß

alles auf dem Boden in Flammen stand.

Er begann sofort die Rettungsarbeiten.

Der Anklage nach soll sich Kwickuski bei den Rettungsarbeiten sehr passiv verhalten haben. Er selbst behauptet, die Versicherung sofort den Brand gemeldet zu haben und die Sachen so stehen und liegen gelassen zu haben, bis der Agent zur Besichtigung kam. Er selbst schätzt den Schaden auf 400 Gulden. Wie das Feuer entstanden ist, kann er sich nicht erklären. Das Dach wäre sehr schadhaft gewesen. Im weiteren Verlauf seiner Vernehmung kam zur Sprache, daß die Kleinbahn etwa 300 Meter am Hause vorbeifahre und häufig große Funken durch den Wind hinübergeweht worden wären. Obwohl ihm verschiedene Nachbarn nicht günstig gesonnen seien, wollte er jedoch niemand der Brandstiftung verdächtigen.

Darauf begann die Zeugenaussage mit Vernehmung des Gemeindevorstehers, der dem Angeklagten ein sehr gutes Zeugnis ausstellte. Er sei einer seiner besten Mieter und habe stets pünktlich die Miete gezahlt, da er sich in leidlichen Verhältnissen befand. (Die Verhandlung dauert bei Schluß der Redaktion noch fort.)

Gründungsfeier des Bundes Danziger Republikaner.

Am Sonntag, dem 20. Januar, nachmittags 5 Uhr, findet im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses eine Gründungsfeier des Bundes Danziger Republikaner im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold statt. Ein reichhaltiges Programm ist vorgesehen. Die Festrede wird Senatspräsident Julius Wehl halten. Die Kapelle der Schutzpolizei wird unter Leitung des Obermusikleiters Ernst Stieberich konzertieren. Die Gesangsvorträge befreit der „Freie Volkschor“ unter Leitung von Obermeister Oscar Sad. Gymnastische Vorführungen wird die Gymnastik-Abteilung der Freien Turnerstaffel Danzig (Leitung Paul Neumann) bieten. Am Schluß des Programms ist ein großer Festball vorgesehen. Tombola und Würfelspiele werden für Abwechslung sorgen. Der Vorverkauf der Eintrittskarten findet bei den Musikliedern, in der Geschäftsstelle der „Danziger Volksstimme“ und in den Gewerkschaftsbüros statt.

Betriebsänderung der Straßenbahn. Gestern nachmittags um 15.15 Uhr setzte der Strom der elektrischen Straßenbahn auf der Strecke vom Stockurm zum Hauptbahnhof aus, wodurch eine empfindliche Verkehrsstörung von ca. 1/2 Stunde entstand. Da eine Straßenbahn unmittelbar im Langgasse Tor stand, mußte der Fußverkehr von der Langgasse durch die Große Werbergasse und Große Wolbergasse geleitet werden.

Telegraphenverkehr auf der polnischen Eisenbahn. Laut Verordnung des polnischen Post- und Telegraphenministeriums und des Verkehrsministeriums können Privatpersonen die Eisenbahntelegrapheneinrichtungen benutzen. Ja, man kann sogar Telegramme während der Reise aufgeben und empfangen. Diese Verordnung ist am 1. Januar 1929 in Kraft getreten. 833 Eisenbahnhaltungen sind auch dafür bestimmt. Telephon nach dem Auslande anzugeben.

Wahnsitz auf dem Dominikanerplatz. Die Kapelle der Schutzpolizei spielt am Sonntag, dem 20. d. M. von 11 Uhr ab auf dem Dominikanerplatz für den Danziger Rundfunk. Bei ungünstiger Witterung vom Senderaum aus.

Der letzte Münchener Danzig-Abend. Am großen Hörsaal der Universität München eröffnete am Donnerstag Prof. Dr. Paul Mohrbach den letzten Danzig-Abend. Den Vortrag des Abends hielt der Senator a. D. Siebenfreund. Wie in den vorangegangenen Vorträgen wurde auch hier dasjenige hervorgehoben, was Danzig mit dem übrigen Deutschland von jeher verband, und was insbesondere an Beziehungen zu Süddeutschland bestand.

Gemeinde- u. Staatsarbeiter-Verband Ostgruppe Zoppot

Am Dienstag, 22. Dezember, abends 7 Uhr, im „Häuserheim“, Bergstraße: Mitgliederversammlung. Vollständiges Erscheinen ist Pflicht.

Betten - Bettfedern - Daunens
Einschlüpfungen
Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder
BETT FEDERN-REINIGUNG
Häkergasse 63, an der Markthalle

Verantwortlich für Politik: Ernst Koop; für Danzig: Stadtschreiber und den übrigen Teil: Fritz Weber; für literarische und künstlerische Angelegenheiten: Danzig: Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung v. H. S. Danzig, Am Spandauer 6.

Tauwetter mit Regen und Wind.

Die Wetterpropheten sind der Ansicht, daß die Kälteperiode vorerst vorbei ist.

Der erwartete starke Warmluftvorstoß, der schon zu Beginn der vorigen Woche in ganz Norddeutschland Tauwetter mit Regen hervorrief, kam nicht zu vollster Auswirkung, weil das mitteleuropäische Hochdruck- und Kältegebiet vor ihm nicht nach Südosten, sondern vorwiegend nach Westen auswich und über West- und Nordwesteuropa sofort ein neues Hoch aufbaute. Infolgedessen mußte der an der Ostseite tiefen neuen Maximums nach Mitteleuropa gestossenen Warmluft

rausch ein neuer Kältevorstoß

aus der Polarregion folgen, durch den die Temperaturen, die Sonntag an der Nordseeküste beispielsweise bis zu 5, in Kiel bis zu 6 Grad Wärme gestiegen waren, schnell wieder bis an und unter den Gefrierpunkt hinabgedrückt wurden.

Die um den nordwesteuropäischen Hochdruckkern herumgeschlossene atlantische Warmluft hatte jedoch ihren Wärmevorrat mit ihrem ersten, um die vorige Wochenwende unternommenen Vorstoß nicht völlig erschöpft. Die höher temperierte Luft auf dem Nordmeer zwischen Island und der norwegischen Küste führte durch die thermischen Gegensätze gegenüber der Kaltluft über Skandinavien zur Bildung eines Sturmwirbels, der längs der norwegischen Küste rasch bis nach Dänemark vordrang und durch das Aufgleiten der von ihm mitgeführten Warmluft auf die kälteren Luftschichten über Mitteleuropa weitverbreitete, vielfach sehr ergiebige Schneefälle auslöste, die ihrerseits dann wieder nach erfolgter Aufhellung die Ausstrahlung verstärkten und zu der schon erwähnten neuen Verstärkung des Frostes beitrugen. Kleinere Randwirbel aus dem Nordmeer, die der Hauptfront folgten, führten bis Mittwochabend zu häufiger Wiederholung der Schneefälle.

Während sich bergwärts der Winter nicht nur in Mitteleuropa, sondern auch in England, Frankreich und Oberitalien ankobte — weiter südlich in den Mittelmeerländern herrscht davon unabhängiges mildes Regenwetter — bereiten sich auf dem Atlantischen Ozean Neubildungen vor, die in der nächsten Woche aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei uns zu einer

grundlegenden Umgestaltung der Witterungsverhältnisse

führen werden. Noch bis zur Mitte der Woche strömte die subtropische Warmluft vom Atlantik nicht, wie gewöhnlich, mit dem Golfstrom nordostwärts, an die europäischen Küsten, sondern nordwestwärts in die Gewässer zwischen dem arktischen Nordamerika und Grönland, wo beispielsweise an der Westküste Mittelgrönlands zwischen 66 und 70 Grad nördlicher Breite die Temperatur nur auf 5 bis 10 Grad Wärme hinaufgetrieben waren. Diese Warmluftzufuhr hat hier die Wirbelstärke stark anheben lassen und das nordwesteuropäische Hoch bereits zum Zerfall gebracht.

Zunächst wird bis zum Wochenende der südliche Teil dieses nördlich von Schottland schon durchbrochenen Maximums bis zu uns vordringen; seine Annäherung zeigt das Barometer augenblicklich durch starkes Steigen an. Es wird also noch ein paar Tage recht kaltes, vielfach heiteres Strahlungswetter herrschen. Dann aber wird die atlantische Warmluft direkt, nicht wieder auf dem Umwege über das Eismeer, auf das west- und mittel-europäische Festland gelangen und nach einleitenden noch mäßigen Schneefällen die kontinentale Kaltluft bei uns befechtigen. So daß wir in der kommenden Woche auf west-ostwärts fortschreitendes Tauwetter mit westlichen Winden und Regenfällen rechnen dürfen.

Vorherjage für morgen: Wolkig, teils heiter, schwache bis mäßige Winde aus meist nördlichen bis westlichen Richtungen. Wieder kälter.

Aussichten für Montag: Wolkig, teils heiter, schwachwindig und kalt.
Maximum des letzten Tages + 1,8 Grad, Minimum der letzten Nacht - 7,2 Grad.

In Sturm und Eis.

Zoppoter Fischer von einem schwedischen Dampfer gerettet.

Dienstag nachmittag fuhren drei größere Zoppoter Boote mit den Fischern Jona S. Th. Behnke und Johann und Karl Borgmann zum Einholen ihrer Netze aus. Sie wurden ohne besondere Schwierigkeiten erreicht und mit ihrem Fang geladen. Auf der Rückfahrt wurden die Boote von einem schweren Südweststurm überzogen. Bei dem hohen Seegang und der starken Kälte waren die Boote sehr stark beengt und schlecht seefähig. Jona S. fuhr in einem Segler, hatte die Netze nicht so weit, wie die andern und traf um 5 Uhr abends glücklich in Zoppot ein.

Die beiden anderen Boote waren offene Motorboote. Durch die Kälte und den schweren Seegang wurden die Motore vereiselt und setzten aus. Der Fischer Behnke traf erst am andern Morgen 5 Uhr vollkommen vereist wieder in Zoppot ein.

Am schlimmsten wurde der Fischer Johann Borgmann betroffen. In der Nähe von Ödingen setzte sein Motor aus, worauf das Boot hilflos in den Wellen trieb, da die Seeel nicht gefest werden konnten, da sie am Mast zu einem Eisflumpen gefroren waren. Hoffnungslos trieb das Boot auf die offene See, bis es von dem schwedischen Dampfer S. E. „Jane“ gesichtet und geborgen wurde. Borgmann war bereits erkrankt und konnte nur durch eine Leine an Bord des Dampfers gezogen werden. Dabei hat die Besatzung des Schweden mehrere Helfer geleistet. Durch Wiederbelebungsvorläufe und heiße Getränke kam der Fischer bald wieder zu sich. Das Boot wurde hinter dem Dampfer befestigt, wurde aber bei dem starken Seegang zertrümmert und ist mit sämtlichen Besatzungen gesunken. Johann Borgmann hat dadurch seine Existenz als Fischer verloren.

Kapitän Walling des schwedischen Dampfers versorgte die geretteten Fischer Johann und Karl Borgmann mit trockenen Kleidern und sorgte auch für beste Verpflegung, bis sie in Ödingen an Land gesetzt wurden. Von dem Hafenkommandanten in Ödingen wurden die geretteten Fischer mit Fahrgehalt versehen, damit sie wieder nach Zoppot fahren konnten.

Danzigs Dichter lesen aus eigenen Werken. Aus eigenen Werken lesen am Sonntag, dem 27. Januar, im Weißen Saale des „Danziger Hofes“ zwei bekannte Danziger Dichter, Willibald Dankowski und Herbert Seifke. Der Abend wird von der Konzertagentur Hermann Kau veranstaltet und findet in der Reihe ihrer Abonnementsveranstaltungen statt. Es dürfte in Anbetracht des großen Erfolges den die vorjährige Morgenfeier im Stadttheater, die ebenfalls die beiden Schriftsteller vereinigte, lebhaftes Interesse finden. Der Vorverkauf findet bei der Firma Kau, Langgasse, statt.

Beibehaltung auf der Langen Brücke. Die Geschäftsinhaberin Bronia Pesselbaum hat in ihrem Geschäft auf der Langen Brücke eine Frau Sch aus Eifersucht schwer verprügelt. Der Vorfall erregte damals allgemeine Aufmerksamkeit bei den Passanten, so daß Zeugen der Mißhandlung vorhanden waren. Trostend beirrat die Frau Pesselbaum vor Gericht, ihre Gegnerin mißhandelt zu haben. Die Folge war ein Meinungsverschiedenheit vor dem Schwurgericht. Das Gericht erkannte am 6. Monate Nichtstand und wandelte die Strafe in 9 Monate Gefängnis um. Da die Beiraterin hier verheiratet und Bodeninhaberin ist, wurde von einer sofortigen Verhaftung abgesehen, obwohl sie Ausländerin ist.

Ich habe meine Praxis von **Jopengasse 15** nach **Langfuhr, Baumbachallee Nr. 16 a (Markt)** verlegt
Sprechstunden: 8 1/2 bis 10 und 3 1/2 bis 5 Uhr. (Tel. 410 13)
Dr. Marg. Rosenthal-Reissner
Aerztin

Café Seeger
Danzig-Schliditz
Karthäuser Straße 82. Tel. 222 74
Saal- u. Gartenlokal
Stelle meine Räumlichkeiten den verehrlichen Vereinen jederzeit zur Verfügung.
Guter Lautsprecherempfang.

Wilhelm-Theater  **Theater**
Direktion: Neugebauer
Das Neueste für Danzig
Sonntag, den 19., und Sonntag, den 20. Januar 1929, abends 8 Uhr:
„Eine tolle Nacht“
3 Akte Das Tollste vom Tollen 20 Mitwirkende
Der große Erfolg, von Dir, Sandbichlers Alpenböbe aufgelöst
Achtung! 2 Kapellen Achtung!
Theaterorchester Sdrammelmusik
Nach der Vorstellung **Großer Alpenball**
Billige Konsumreise Große Parkett-Tanzfläche.
Vorverkauf: LOESER & WOLFF, Langg. Sonntag 11-1 Uhr
Theaterkasse. Preise 0 80-3.50 G Abendkasse 6 30 Uhr

Danziger Hof
Sonntag, 27. Januar, abends 8 Uhr
Willibald Omankowski
Herbert Selke
lesen aus eigenen Werken
Karten zu Gulden 4 bis 1.50 bei **Hermann Lau, Langgasse Nr. 71**
Dauerkarten haben Gültigkeit

Von der Reise zurück
Kinderärztin Dr. Funk
Tel. 286 09 Reilbahn 3

Bund Danziger Republikaner
im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Sonntag, den 20. Januar, nachmittags 5 Uhr, im großen Saal d. Friedr.-Wilh.-Schützenhauses
Gründungs-Feier
Festrede: Stellv. Präsident des Senats J. Uehl,
Konzert: Kapelle der Schutzpolizei (Leitung Obermusikmeister Ernst Stieberg), **Gesangsvorträge:** Freier Volkchor, Danzig (Leitung Oskar Sadi), **gymnastische Vorführungen:** Gymnastik-Abteilung der Freien Turnerschaft Danzig (Leitung Paul Neumann), **Festball**
Alle Republikaner sind freundlichst eingeladen
Eintrittspreis 1 G Beginn 5 Uhr Kassenöffn. 4 Uhr

Meine Praxis habe ich von Dominikswall 1 nach dem gegenüberliegenden Hause
Dominikswall 11
verlegt und dort mein Ambulatorium neu eingerichtet und erweitert
Dr. med. Beuter
Spezialarzt für Herz- und Nervenkrankheiten
Sprechstunden 10-1, 3-4 Fernspr. 221 95

Konzertagentur Hermann Lau
Schützenhaus
Mittwoch, den 23. Januar, abds. 8 Uhr
Lieder-Abend
Dusolina
GIANNINI
am Flügel: **Michael Raucheisen**
Karten zu G 7.50 bis 2.50, Stehplatz 2.—, Schüler 1.50, Dauerkarten haben Gültigkeit

Ich halte wieder täglich, (auch Sonnabends) Sprechstunden ab
Dr. Kieninger
Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtsleiden
Langgasse 87 (Eingang Portefachengasse)
Telephon 274 74



FUNKREDOUTE
IM PLANETENRAUM
AUF WELLE 1929
Sonntag, d. 9. Februar, Glock' 20
in sämtlichen Räumen des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses
Künstlerische Ausstattung: Kunstmalerei Paul Kreisel. Der Reinertrag ist für die Wohltätigkeit bestimmt. Kabarett. Tombola. Marsaal. Venusbar. Bierstübel zum Petrus. Milchstraße. Der große und die kleine Bär. Frau Sonne
Im großen Saal 2 große Tanzorchester, in den übrigen Räumen 3 Tanzkapellen!
Kostüm oder Gesellschaftsanzug. (Kein Maskenzwang)
Eintritt für alle Räume 6 G. Beschränkte Anzahl reservierter Seitenlogen (oben) 10 G
Vorverkauf: Voshau, Langgasse 2, Gebr. Freymann, Billikasse, Zigarrengeschäft Carl Peter, Langgasse 36, Konfektengeschäft G. Mix, Langfuhr, Hauptstraße 117, Zigarrengeschäft Fr. Haeser, Zoppot, Seestraße 46. Tombolalose in den Vorverkaufsstellen
DANZIGER RUNDFUNK
Sendebetrieb der Post- und Telegraphenverwaltung


Arbeiter-Samariter-Bund E.V.
Kolonne Danzig
EINLADUNG zum Stiftungsfest
am Sonntag, den 19. Jan. 1929,
im Café Friedrichshain, Schliditz,
Karthäuser Straße
Programm: Konzert, Gesang, Prolog, Festansprache, Theater: Opfermut u. Nächstenliebe, Gesang, Radreigen v. R. B. S. Schliditz, Tombola, Tanz.
Änderungen vorbehalten Kassenöffnung 7 Uhr.
Anfang 8 Uhr. * Eintritt 0 75 Gulden.

Schützenhaus
Freitag, d. 25. Januar, abds. 8 Uhr
Mary Wigman
in neuen Tänzen
Karten zu G 7.— bis 2.—, Stehplatz 1.50, Schüler 1.—, bei **Hermann Lau, Langgasse**, Dauerkarten haben Gültigkeit

K. Stepenborn
Langgasse 32
Zahnersatz Billigste Preise
Behandlung für Krankenkasse
Sprechstunden 9-1, 3-6
Sonntags 10-1 Uhr

Bürgerschützenhaus
Tel. 231 90 Inh. W. Sattler - Gr. Allee
Jeden Sonntag
Künstlerkonzert
Der bekannt gute Portionenkafee
Eigenes Gebäud.
Biete meine gemüthlichen Räume zur Abhaltung von Vereinsfestlichkeiten, Gesellschaften und Hochzeiten an
Sämtliche Postarmböl, sowie Patent- und Auflege-Matratzen
in guter Qualität zu billigsten Preis a Teilzahlungen :: Eigene Fabrikation
W. Kaffke, Poggenpuhl 92. Telephon 226 22.

Kaiserhof
Heilige-Geist-Gasse 43
Das Beste vom Besten
mit der **Arnoldoff-Truppe**
2 Larrysous
mit dem kleinsten Fahrrad der Welt
Chraxles Masch
Bis 4 Uhr früh geöffnet
BARBETRIEB

Danziger Stadttheater
Generalintendant Rudolf Schaper.
Sonntag, 19. Januar, nachm. 3 Uhr:
Die Himmelsreise
Ein Kindermärchen mit Gesang u. Tanz von Etha Bunal und Erhard Siebel.
Sonntag, 19. Januar, abends 7 1/2 Uhr:
Dauerkarten haben keine Gültigkeit! Preise B (Schnapfpiel).
Finden Sie, daß Con fiance sich richtig verhält?
(Die Handhafte Frau)
Komödie in 3 Akten von M. Somerset-Waugham. Deutsch von Almi Hoff.
In Szene gesetzt von Heinz Webe.
Inspektion: Emil Werner.
Ende gegen 9 1/2 Uhr.
Sonntag, 20. Januar, vorm. 11 Uhr:
Vorstellung für die „Freie Volksbühne“ (Serie C).
Sonntag, 20. Januar, nachm. 3 Uhr: Die Himmelsreise. Abends 7 1/2 Uhr: Der Streit über Willen. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Preise B (Dopp.).

Viktoria-Garten, Zoppot
Inh.: Karl Schenkel, Eisenhardtstr. 8-10
Sonntag
Großes Tanzkränzchen
Anfang 5 Uhr Anfang 5 Uhr

Freie Volksbühne
Danzig
Geschäftsstelle: Jopengasse 65, parterre, Fernruf 274 73.
Spielplan für Januar
Im Stadttheater
Sonntag, d. 27. Januar, vorm. 11 Uhr: Serie D.
Oktobertag
Schauspiel in 3 Akten von Geora Kaiser.
Ausführung für Serie D: Freitag und Sonntag vor der Serienterminierung von 9 bis 1 und von 3 1/2 bis 7 Uhr im Büro der Freien Volksbühne, Jopengasse 65.
Serienterminierung von 9 bis 1 und von 3 1/2 bis 7 Uhr im Büro der Freien Volksbühne, Jopengasse 65.
Mittwoch, den 29. Januar, abends 7 1/2 Uhr: Opernabendveranstaltungen:
Turandot

Germania
Hundegasse 27-28
das beliebte Familien-Café, Kabarett und Tanzdiele
Täglich ab 8 Uhr abends:
Jan & Hein
die beiden lustigen Hamburger mit vollständig neuem Programm
30 Minuten Lachstürme!
Jeden Sonntag:
Der beliebte 5-Uhr-Tanz-Tee mit Jan & Hein
Zeitiges Kommen sichert Plätze

Eichhörnchen
Hundegasse 110
Ab 9 Uhr abends
das bekannte u. eingeführte **Nacht-Café, Kabarett**
Die große Gesangsattraktion **Hans Grosser**
Die gute Musik
Der beliebte Gesellschaftstanz
Geöffnet bis 4 Uhr früh

Öffentlicher Vortrag
Donnerstag, den 24. Januar 1929, abends 7 1/2 Uhr
Urchristentum und Sozialismus
Vortrag: Lehrer Alois Stachel
Aula geheizt Eintritt 50 P pro Abend
Bund der Freidenker - Jugend, Ortsgruppe Danzig
Umsonst kann man nichts verlangen, aber für wenig Geld und bei erleichteter Zahlungswaise können auch Sie sich frei auf Heiben.
Außerdem billig: Herren, Damen- und Kindermäntel in großer Auswahl. Hüte, Jacken, Hosen und Westen, Herrenartikel, Frisirtagen, Strümpfe.
Gelegenheitskäufe stets am Lager.
Agentur- und Kommissionshaus
Breitgasse 98.

Heilinstitut
A. Podbelsak, Pflaferstadt 5.
Sprechstunden 10 bis 1.30, nachmittags 4 bis 7, Sonntags 10 bis 1 Uhr.
Homöopathie — Naturheilverfahren — Elektro-Massagen — Bestrahlungen. Sauerstoffinhalation gegen Asthma, Bronchialleiden. Paraffin-Wärme-Therapie bei Ischias, Rheumatismus, Hexenschuß, Neuralgien, Gicht, Stoffwechsellinien, Fett-sucht, das einzige für jeden erträgliche angenehme Schwitzbad (absolut unschädlich und schmerzlos), Behandlung sonstiger vorkommender Leiden. Mittwoch und Donnerstag keine Sprechzeit. Im äußersten Falle Donnerstag abends von 7 bis 8 Uhr.

Ich liefere wieder, jedoch nur jetzt in der stillen Geschäftszeit, aus vorzüglichsten, außerordentlich günstig gekauften Stoffen und aus meinem großen Lager:
Anzüge
Serie I 180.—
Serie II 198.—
Serie III 220.—
Mäntel . . . 140.—
Für tadellosten Sitz und erstklassige Verarbeitung wird weitgehendste Garantie geleistet.
Kurzfristig lieferbar
F. Steinwartz
vorn. Franz Werner
Gr. Wollwebergasse 13, 1 Tr.

Verlangen Sie bei allen Zeitungshändlern und Verkaufsständen:
DAS ROTE BLATT
der katholischen Sozialisten
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Mertens, Köln, Ursulaplatz 16
Verlag: Mittelrheinische Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H., Köln, Ursulaplatz 16.
Das Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis: Vierteljährlich 60 Pfg.; die Einzelnummer kostet 20 Pfg. Es wird dringend gebeten, das Blatt bei der Post zu bestellen; nur in besonderen Fällen kann die Zusendung direkt durch den Verlag erfolgen.
Die erste Nummer des „Roten Blattes“ ist soeben erschienen. Katholische Priester und Laien haben wertvolle Beiträge geliefert. Das Problem „Katholizismus und Sozialismus“ wird nicht in Schlagworten, sondern in seinen Tiefen erfaßt. Das „Rote Blatt“ gehört nicht nur in die Hand jedes mit den Fragen des 20. Jahrhunderts ringenden Katholiken, sondern verdient die Beachtung überhaupt jedes denkenden Menschen. Nicht nur aus dem deutschen Sprachgebiet, sondern auch aus Belgien und Frankreich sind schon vor dem Erscheinen zahlreiche Bestellungen und Grüße, auch von katholischen Priestern eingelaufen. Zahlreiche nichtkatholische Führer der Sozialdemokratie haben dem neuen Blatte Geleitworte auf den Weg gegeben. Wir nennen: Hermann Müller, Otto Braun, Severing, Scheidemann, Wels, Leipart.

Auktion Fleißergasse 7
Dienstag, den 22. Januar d. J., vormittags 10 Uhr.
werde ich im Auftrage gebrauchtes Mobiliar öffentlich meistbietend verkaufen, wie:
modernes Speisezimmer
Eiche, vollständig komplett.
modernes Herenzimmer
Eiche m. Schweberei u. Verzierung. (Hol.), fast neue Klubarmatur, sehr viele veränd. ein. Wohnzimmers-Möbel, elektr. Speise- u. Herrenzimmerschrank, Delgemälde, Speise-tisch u. Kaffeetische, Gläser, Silberbesteck, gute Jagd-Doppelstühle, Schaberband (zerstört), Grasschneidmaschine, Parkschneidmaschine, Bett u. a. Gärten, Parkschneidmaschine, Haus- und Wirtschaftsgüter, gute Damen- und Herrenkleidungstücke, Auslässe, Ränzel und anderes.
Besichtigung eine Stunde vorher.
Geheizte Räume.
Siegfried Weinberg
veredl. öffentl. angelegter Auktionator, gerichtlich vereidigter Schenkungsbesitzer für die Gerichte der Freien Stadt Danzig.
Büro: Altstadt, Graben 48, 1 Tr.
Fernsprecher 266 93

SPERRHOLZPLATTEN
von 3 bis 26 mm; von 1 bis 4,50 m lang
Surniere 25 div. Hölzer
Sperrholzlager
ERICH PHILIPP, Frauengasse 53
(An der Marienkirche) — Telephon 217 05

Ein Stückgriff
gelangt Ihnen beim Einkauf von Radiogerät, Zubehör, Ersatzteilen im Danziger Musik- u. Radiohaus, IV. Damm 9
Neuanlagen, Umbau, Reparaturen billigst
— Auf Wunsch Teilzahlung —
Chaiselongues Sofas, cis. Bettstellen, Spiral- und Auflege-matratzen sehr preisw.
O. Gribowski, Heil.-Geist.-G. 99